



DAS WALDVIERTEL

Folge
7/8/9
1967

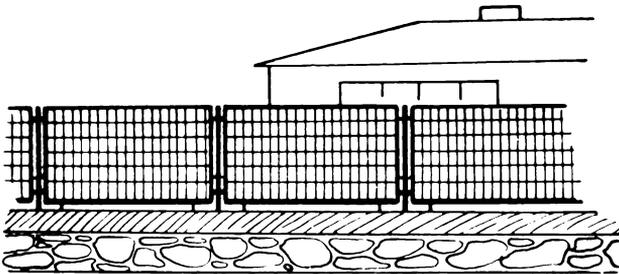
Bauunternehmung

A. Schubrig

Krems/D. Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

BAUSTOFFHANDLUNG
SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND
PLANIERUNGS-ARBEITEN



Fischer - Gitter - Kipptore

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

HERZOGENBURG

Tel. 2782, 3106

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

16. (27.) Jahrgang

Juli-September 1967

Folge 7/9

Hermann Steininger

Die Pranger in der sagenhaften Überlieferung Niederösterreichs

In einer großen Anzahl niederösterreichischer Orte steht heute noch der Pranger als Zeugnis der alten Gerichtsbarkeit. Vielfach ist er gegenüber seiner ursprünglichen Form verändert, gelegentlich sogar „verrestauriert“. Manche ehemalige Pranger haben sich jedoch überhaupt nicht mehr oder nur in Fragmenten erhalten.

Es gehört zu den Aufgaben der Rechtsvolkskunde, dem gesamten ehemaligen und gegenwärtigen Prangerbestand im Lande nachzugehen. Vielfach geben die topographischen Ansichten ein gutes Bild früherer Verhältnisse, sowohl der heute noch bestehenden als auch der im Laufe der Zeit verschwundenen Pranger. Aber in erster Linie sind die erhaltenen Sachzeugnisse selbst die beste Quelle. Sie gilt es vornehmlich zu untersuchen. Und es ist klar, daß nur unter Beiziehung all dieser Überlieferungen, sowie der aktenkundigen und mündlichen, ein möglichst vollständiges Bild der Verbreitung dieser Rechtsdenkmäler im Lande erstellt werden kann.

Die Erscheinung und Funktion der Pranger ist im großen und ganzen schon gut faßbar. Sie nehmen im Bereich der Strafrechtspflege, insbesondere der Schandstrafen, eine zentrale Stellung ein, daneben besitzen sie aber auch die Funktion als Marktwahrzeichen und Zeichen der Marktfreiheit im weitesten Sinn. Die Ausbildung solcher Denkmale erfolgte im allgemeinen erst im hohen Mittelalter, die ältesten der heute noch erhaltenen Pranger stammen jedoch aus der Zeit nicht vor dem Ende des Spätmittelalters.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß diese markanten Bauwerke, ähnlich den für die niederösterreichischen Landschaften charakteristischen Bildstöcken, Objekte sagenhafter Traditionen geworden sind. Dies einmal

aufzuzeigen und zu interpretieren soll Gegenstand unseres kurzen Berichtes sein.

Die mündlichen Berichte über die Pranger fallen in den Bereich der geschichtlichen Sagen, die aus dem Interesse des Volkes an seiner Umwelt und dem Bedürfnis nach Erklärung gewisser realer Gegebenheiten hervorgehen; Erklärungen und volkstümliche Deutungen bilden meist das Hauptmotiv. Wie auch anderwärts ist im Bereich unserer Denkmäler der Kern der Sache ziemlich unklar, zumindest in den meisten Fällen.

Es gibt mehrere derartige Typen von sagenhaften Erzählungen, die sich mit den Prangern beschäftigen. Die erste umfaßt die Berichte vom entwendeten „Prangerhansel“, wie die steinerne Rittergestalt genannt wird, die in der Literatur oft auch Roland heißt.

So erzählt man z. B. aus Niederredlitz, GB Waidhofen an der Thaya, welches seit altersher das Marktrecht hatte, daß einst der Pranger von den Bewohnern des benachbarten Marktes Thaya nachts heimlich zerlegt und entführt worden sei und auf dem Marktplatz von Thaya wiederum errichtet wurde, womit auch das Marktrecht auf Thaya übergegangen sein soll. Nichtsdestoweniger existiert aber der Niederredlitzer Pranger heute noch: über einem prismatischem Sockel erhebt sich eine hohe, oben und unten leicht verengte Rundsäule, auf der ein Kapitell aufsitzt, an dessen Spitze sich keine Ritterplastik, sondern ein Säulenstumpf befindet, der in seinem Oberteil als gerundeter Abschluß ausgearbeitet ist. Dieser Überlieferung gegenteilig berichten jedoch Kiessling und Mailly, daß die Niederredlitzer die Säule von Thaya, die tatsächlich einen Roland besitzt, entwendet hätten, wobei ausdrücklich bemerkt werden muß, daß nun das Umgekehrte der Fall ist! Eine davon unabhängige Überlieferung, die aber der Vollständigkeit halber hier nur angeschlossen werden soll, beschäftigt sich ebenfalls mit der Ritterfigur am Pranger von Thaya, an dem auffällt, daß sie nicht das sonst übliche Schwert in ihrer Rechten trägt, sondern sich merkwürdigerweise auf eine Hellebarde stützt. Das soll folgenden Grund haben: als einst Feinde nachts gegen die Stadt anrückten, habe ein Nachtwächter die Bewohner der Stadt rechtzeitig alarmiert, dadurch sei der Anschlag mißglückt und der Feind abgewiesen worden. Zur Erinnerung an diese Tat habe man hierauf das Standbild des wachsamen Nachtwächters in Stein gehauen und auf die Marktsäule gestellt.

Alle diese erwähnten Nachrichten sind nicht aktenkundig, sie geben nur Volksmeinungen wider. Allein bezüglich der Steinsäule von Niederredlitz ist bekannt, daß am 7. November 1714 ein neuer Pranger aus Stein aufgerichtet wurde, weil der seit langen Jahren bestehende hölzerne Pranger vom Sturme umgeworfen worden war. Wahrscheinlich stammt diese heute noch bestehende Säule aus dieser Zeit. Aber vielleicht hat der merkwürdige Bericht über die Verschleppung der Niederredlitzer Steinsäule doch historische Hintergründe: denn es ist erwiesen, daß 1653 Niederredlitz mit Waidhofen vereinigt wurde und damals aufhörte ein eigenes Landgericht zu sein; hingegen ist auch belegt, daß Niederredlitz überhaupt niemals ein Marktrecht besessen hat.

In derselben Weise erzählt man sich in Gansbach, GB Melk, daß Burschen aus dem Ort einst den heute noch bestehenden Pranger aus

Karlstetten geraubt hätten, wodurch das Marktrecht und die Gerichtsbarkeit auf Gansbach übergegangen seien. Einem anderen Bericht zufolge soll jedoch der Gansbacher Pranger aus Wolfstein stammen. Der heute noch zum großen Teil erhaltene Pranger sieht folgendermaßen aus: auf einem dreistufigen runden Unterbau ruht eine viereckige Säule, die statt des ehemals vorhandenen steinernen Ritters nun eine Muttergottesstatue trägt.

Weiters sollen in ähnlicher Weise die Frankenfelder (GB St. Pölten) den Pranger von Texing entwendet haben, obwohl jedoch glaubwürdigen Berichten zufolge Frankenfeld selbst eine steinerne Prangersäule besaß, auf welcher eine eiserne Fahne mit den Buchstaben L. W., der Abkürzung des Landesgerichtes Weissenburg, angebracht war.

Auch von Nußdorf an der Traisen, GB Herzogenburg, erzählt man sich dasselbe. Hier hätten einmal in der Nacht einige junge Männer, einem anderen Bericht zufolge der Bürgermeister selbst, den Kopf des Ritters vom Hollenburger Pranger gestohlen, nach Nußdorf gebracht und dort versteckt, womit auch das Marktrecht und die Marktfreiheit Hollenburgs nach Nußdorf übertragen worden sei; seitdem durfte der Geschirrmarkt in Nußdorf abgehalten werden.

Auch aus Oberhöflein, GB Horn, berichtet man ähnliches. Hier hätten einst in einer stark nebeligen Nacht Weitersfelder die dortige Marktsäule gestohlen und seit dieser Zeit sei Weitersfeld ein Markt. In Weitersfeld aber behaupten die Leute, das Marktrecht sei von den Oberhöfleinern vertrunken worden und damit hätten sie die Säule „versetzt“. Schweickhart sieht darin meines Erachtens richtig eine Verpfändung. Demgegenüber hätten jedoch, einer Nachricht von Kiessling und Maily zufolge, die Oberhöfleiner den Prangerhansl an die Obermarkersdorfer verpfändet, während er dann ihrerseits von den Weitersfeldern gestohlen worden sei.

Daß solche und ähnliche, z. T. ziemlich verwirrende und sich widersprechende Überlieferungen nicht allein nur auf den niederösterreichischen Raum und Norddeutschland beschränkt sind, zeigt ein Bericht, demzufolge in Mähren die Frainer den Freiensteiner-Pranger entwendet und damit das Marktrecht erworben haben sollen. Eine interessante Variante dazu besagt jedoch, daß diesen Pranger die Fluten der Thaya weggespült und nach Frain entführt hätten; dabei fallen die Parallelen zu dem im christlich-religiösen Bereich bekannten Schwemmliegenden von Heiligenbildern auf.

Die heimliche Entwendung solcher Rechtssymbole findet aber keine typologische Erweiterung durch ausgesprochen listenreiche Taten.

So hätte einst einmal auch die Gutsherrin von Karlstein, GB Raabs an der Thaya, gern die Marktberechtigung von Göpfritzschlag in ihren Ort gebracht. Sie bat daher, man solle ihr für ihre der Gemeinde erwiesenen Wohltaten das gewähren, was sie mit ihren schwachen Händen auf einem Wagen selbst wegziehen könne. Und in der Annahme, daß dies nicht viel sein dürfte, bewilligten die Ratsherren ihre Bitte und staunten nicht schlecht, als sie den Pranger auf einen Wagen laden ließ und die Last auf dem abwärts geneigten Weg ohne große Mühe nach Karlstein zog, wo er auf jenem Platze Aufstellung fand, wo heute die beiden

Straßen von Raabs und Groß-Siegharts mit der Ortsstraße zusammen-treffen.

Auf ähnliche Weise soll einmal ein Adeliger aus Walpersdorf, Ge-meinde Inzersdorf ob der Traisen, GB Herzogenburg, den Pranger von Inzersdorf an sich gebracht haben. Das kam so: er versprach der Ge-meinde Inzersdorf den Wald oberhalb des Dorfes, wenn man ihm dafür das ließe, was er sich mit sechs Pferden wegführen könne. Da sich die Inzersdorfer keiner so teuren Fuhr bewußt waren, die wertmäßig dem Walde gleichkommen könnte, gaben sie ihm gerne die Zustimmung zu diesem rätselhaften Tausche. Zu ihrer Überraschung und Bestürzung ent-führte er ihnen dann mit sechs Pferden die Prangersäule.

Während Inzersdorf nie Sitz eines Landgerichtes war und diese Erzählung wohl schwerlich irgend einen realen Hintergrund haben könnte, dürfte die Entführung des Prangers von Kuffern, Gemeinde Statzendorf, GB Herzogenburg, vielleicht doch an historische Tatsachen erinnern. Das Landgericht von Kuffern bestand von 1415 bis 1576. Im letzteren Jahr wurde es an Walpersdorf verkauft und daher könnte eine Überführung der Prangersäule tatsächlich im Bereich der Möglichkeiten gelegen haben. Einer anderen Nachricht zufolge ist jedoch zwischen 1578 und 1584 der große Landgerichtsbezirk Markersdorf in mehrere Landgerichte aufgelöst worden, und einige davon, darunter Walpersdorf, hatte Helmhart von Jörgen erworben, der alsbald auch in Walpersdorf als Zeichen des Hoch-gerichtes einen Pranger aufstellen ließ.

Eine letzte, aber überlieferungsmäßig eigenständige Erinnerung an eine Prangerübertragung stammt aus Lassee, GB Marchegg. Hier soll ein-mal vermutlich aus Gründen irgendeiner Verschuldung des Ortes ein Bürgermeister den Pranger an die Stadt Hainburg verkauft haben. Darauf wurde er demontiert und die Steine sollten nun mittels Pferde-fuhrwerks nach Stopfenreuth und mit der Überfuhr über die Donau nach Hainburg gebracht werden. In oder bei Stopfenreuth brach aber die Achse des Fuhrwerks und die Steine fielen zu Boden. Und da sich die Stadt Hainburg aber offensichtlich nicht weiter darum kümmerte, verblieb der Pranger im gleichnamigen Ort, während Lassee seither keinen Pran-ger mehr besitzt. Soweit dieser Bericht. Demgegenüber sind wir aber aus sicherer Quelle davon unterrichtet, daß der Pranger von Stopfen-reuth am 19. Oktober 1733 unter großen Feierlichkeiten aufgerichtet wurde.

Mit den Überlieferungen einzelner Objekte und der Erklärung ihrer Funktion beschäftigen sich an verschiedenen Örtlichkeiten mehrere Sagen. Wir wollen nur auf das Kremser Beispiel näher eingehen. Hier ist das „Mandl ohne Kopf“, eine renaissancezeitliche Ritterplastik, deren Kopf fehlt, heute auf der alten Stadtmauer beim Pulverturm eingemauert. Man sagt, daß es ein Denkmal für einen schwedischen Major sei, der während der schwedischen Besatzungszeit durch seine Zerstörungswut ge-gen Heiligenbilder und -statuen dadurch gestraft worden sein soll, daß ihm bei der Belagerung von Krems durch ein Entsatzheer der Kaiserlichen ein Geschoß den Kopf abgerissen habe. Und an der Stelle, wo dies ge-schah, soll seit damals diese Statue stehen. Einem anderen Bericht zufolge verletzte ihn ein Geschoß tödlich, und nachdem er begraben worden war, soll er nicht zur Ruhe gekommen sein; manche sahen ihn auf einem

feurigen Rosse durch die Donauauen reiten oder seufzend in der Liebfrauenkirche umherirren, auch hörte man in der Pfarrkirche laute Geräusche wie Hundegebell, Schnalzen und Rufen und sah den Verstorbenen mit seinem Rosse auf einem brennenden Scheiterhaufen liegen; weiters sagte man, er sei noch lange nachts als Gespenst ohne Kopf umhergegangen und habe die Leute erschreckt. Einer dritten Version nach hätten die Schweden diese Gestalt bei ihrer vorhergehenden Belagerung der Stadt für einen Soldaten der Verteidiger gehalten und ihn zerschossen. Eine ähnliche Sage wird übrigens auch aus Augsburg mitgeteilt. Zweifellos handelt es sich bei diesem Steintorso um das beschädigte Prangermandl, das später einmal auf die Stadtmauer versetzt wurde.

Aus dem vorgeführten Typenkatalog der sagenhaften Überlieferungen von Prangern ergibt sich, daß von den neun Sagenkomplexen fünf thematisch kaum Unterschiede aufweisen; gemeint sind jene Prangerentführungen, die heimlich geschahen. Bei allen tritt das Beispielhafte deutlich genug hervor; man ersieht jedenfalls daraus, daß sich mit einer „Entführung“ dieses bedeutsamen Rechtssymbols gewissermaßen bestimmte Rechte übertragen ließen. Hierher zählen nördlich der Donau folgende Ortsgruppen: Niederredlitz-Thaya, dann Oberhöflein-Weitersfeld-Obermarkersdorf und im Viertel ober dem Wienerwald Gansbach-Wolfstein-Karlstetten, Hollenburg-Nußdorf, sowie Texing-Frankenfels. Bei zwei weiteren ähnlichen Berichten gelangen die Transaktionen jeweils nur durch eine besondere List, die in keinem der beiden Fälle durchschaut wurde; erstens in Göpfritzschlag-Karlstein und dann in Kuffern-Walpersdorf-Inzersdorf. Verbreitungsgeographisch läßt sich aus diesem Bild nicht allzu viel herauslesen. Auffällig ist jedoch, daß ausser der breiten, die Landesmitte betonenden Nord-Süd-Achse, im Weinviertel und im Viertel unter dem Wienerwald bisher keine Nachrichten von heimlichen Prangerentführungen nachgewiesen werden konnten. Immerhin kommen beide Erzähltypen im selben Raume nebeneinander vor, wobei sich von den beiden restlichen Erzählungen der Bericht vom Pranger in Lassee, der von der Stadt Hainburg angekauft, dann aber offensichtlich doch nicht mehr benötigt wurde und in Stopfenreuth verblieb, ebenfalls in die vorige große Gruppe einordnen läßt. Auch hier kann man aus der Notwendigkeit der Herausgabe des Prangers m. E. deutlich eine Verpfändung herauslesen. Weiters ist nicht uninteressant, daß in Augsburg eine ähnliche eigenständige Überlieferung wie bei der Kremser Prangerfigur existiert; damit sei wiederum auf die weiteren Zusammenhänge der Erzähltraditionen hingewiesen.

Es liegt nur zu deutlich auf der Hand, daß alle diese Berichte Wandersagen sind, deren Motive einer weiter verbreiteten Erzählüberlieferung entstammen, die aber daneben lokale Ausformungen besitzen. Die Grundgehalte sind dabei u. a. immer wieder über die reale Tatsache der Existenz oder des Fehlens eines Prangers hinaus die Lust an der Interpretation früherer Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse, dann der zeitlos, menschlichen Schwächen vom Neid bis zum Nachbarschaftsspott. Daß diese Gruppe von Berichten übrigens sagentypologisch natürlich keineswegs nur Einzelfälle darstellt, sondern ähnliches im Bereich der Rechtsaltertümer gelegentlich vorkommt, beweist u. a. auch die Mitteilung vom Metzgen in Kottes, GB Ottenschlag, von dem man erzählt, er stamme

eigentlich aus Albrechtsberg an der großen Krems, GB Krems an der Donau.

Bei all diesen Nachrichten läßt sich der Beweis, ob es sich dabei in der Tat um historische Ereignisse handelt, wohl in keinem der vorgeführten Fälle wirklich erbringen. Vermutlich fanden im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts derartige Verschiebungen des Rechtes statt, um Märkte abzuhalten etc., je nachdem ein Ort durch irgendwelche Umstände — meist wohl über Eingreifen des betreffenden Herrschaftsbesitzers — seine Bedeutung verlor oder welche gewann. Zumindest fanden durch solche mündlichen Überlieferungen wirtschaftliche und rechtliche Verhältnisse gewissermaßen ihre volkhafte Interpretation. Weiter ist vorläufig in diese Problematik unmöglich einzudringen. Leider gelang es bis jetzt auch nicht, hierfür aus dem formal-typologischen, u. a. dem Verhältnis Roland-Pranger, befriedigende Lösungen herauszuholen.

Trotz dieser noch ungelösten Probleme ist es wichtig, weiter alle Fakten der rechtsgeschichtlichen Traditionen zu beachten. Man muß zugeben, daß deren historische Zusammenhänge im einzelnen erst teilweise erleuchtet werden konnten. Ihrer Bedeutung entsprechend müssen die Anstrengungen, um zu einer exakten Übersicht zu gelangen, noch stärker ins Auge gefaßt werden.

Josef Fuchs

Fischwaid und Teichwirtschaft bei der Hft. Kirchberg am Walde

1. Die Fischwaid

Das Fischrecht stand wie Jagd und Vogelfang im ganzen Bereich der Herrschaft zu und zwar auf allen fischbaren Gewässern. Die Nutzung wurde bei kleineren Bächen wegen des geringen Ertrages meist an Anrainer, besonders an die Müller für ihren Abschnitt gegen Abfuhr einer vereinbarten Menge von Fischen und Krebsen oder gegen Bargeld in Bestand (= Pacht) verlassen. Darüber ist im Urbar von 1710 zu lesen: „Fischwasser seint bei der Hft. Kirchberg zu Sießenbach auf der Thaya vom Steg bei der Brandmühl bis an die Clausen auf das Hirschbacherische Gemerk anstoßend, mehr zu Waltenstein der Hinterbach vom Neusiedler an das Albrechter Gemerk, ferner zu Nondorf die Elexen vom Hörwarter Steeg bis zur Stainbrucken, da man gegen Hoheneich gehet; item zu Hohenach auf dem Bach die Mold- oder Braunau von der Kleemühl oberhalb des Wad dimpfl bis an den Bach bei der Elexnitzbrucken, da man gegen Gmindt gehet, darinnen drei große schöne Wühren mit

allerhand schönen und guten und raren Fischen zu fangen alss: Karpfen, Höchten, Alden, Sterfling, Bletten, Ahlen, Perschling und Piber. Mehr der Fraberger Bach von Kirchberger Kathwießteucht bis an den Frauendeucht; item zu Ottenschlag die Steinathaya genannt; mehr zu Pierbach der Piberbach, überall ganzes Fischwasser. Dann zu Schwarza vom Dorff bis zu der Kleemühl, wo dieser Bach in die Mold fließet, halbes Wasser, so bisweilen in Bstand verlassen oder von der Hft. aus selbst gefischt worden. Bei dem adelichen Gut Limbach ist ingleichen ein schönes Fischwasser, die Thaya, angefangen von dem steinern Brückl beim Windhofferischen Gemerk bis auf der Thayabrucken von dem Sailingstetter Deucht anfangent bis zu dem Einfluß in die Thaya.“

Diese Wasserläufe werden schon in dem Urbar von 1561 und in den alten Grundbüchern ab 1571 angeführt. Dort wird der von Globnitz kommende Zufluß als Clausen bezeichnet, beginnend „von des Hagers Wasser und Gemerckh (= Hft. Allensteig!) vom Steg bis an des Strein Gemerckh gen Hirschbach.“ Im alten Pfarrurbar von 1585 ist das Nutzungsrecht auf der Thaya vom Steg der Teymüll bis herab an den Steg bei der Brandmüll für den Pfarrer von Kirchberg eingetragen. Laut Bestandszettel hat der Gerolzmüllner 1602 den ersten Teil der Thaya von Steg an gegen Leistung von 2 Pfund 4 Schilling oder Abfuhr von 2 Achterin Grundeln, 6 Schock Kroissen (= Krebsen!) und einem halben Schock Ahlen zur Nutzung. Vom andern Teil gibt der Brandmüllner das Gleiche und zusätzlich 15 gute Schlüsselhechten oder 2 Gulden. Die Khlausen haben der Pfeiffer und Schuster in Bestand und gibt ieder 2 Gulden 4 Schilling und 2 Achterin Grundeln, 6 Schock Kroissen, $\frac{1}{2}$ Schock Aalen, auch 15 gute Schlüsselhechten; zu Warmanns gibt man von der Clausen 9 schock grosse Kroissen; zu Waldenstein ist der Obermüller für soweit seine Gründe gehen schuldig, anderthalb Achterin Grundeln, der Untermüller $2\frac{1}{2}$ Achterin. Den obern Teil und das Hinterpächl haben die Waldensteiner Untertanen in Bestand per 4 Achterin Grundeln, der Untermüller $2\frac{1}{2}$ Achterin. Den obern Teil und das Hinterhöbarter Gemerk bis zur Stainbrucken die zwei Müllner Kienast und Fiechtenpaur und zahlen jährlich 3 Gulden 3 Schilling, vordem aber gaben sie 5 Achterin Grundeln und 15 Schock Kroissn. 1621 gab Mathias Kienast für das Hinterpächl vom Albrechtser Gemerkh an 4 Schilling. 1635 hatte sich für den Limbacher Thaya-Anteil kein Bestandnehmer gefunden. Ab 1760 kommt zu all diesen noch der Hirschbacher Thaya-Abschnitt infolge Ankauf dieser Herrschaft durch den Grafen Mallenthein.

2. Die Teichwirtschaft

Die Herrschaften Litschau, Heidenreichstein und Kirchberg pflegten vom Anbeginn sehr intensiv Teichwirtschaft. Schon 1561 bzw. 1622 besaß Kirchberg 55 aufrechte Teiche, wie den Urbaren zu entnehmen ist. Da im Herrschaftsgebiet mit Ausnahme der Braunau (auch Mold oder Steinwasser genannt, in der Grenzurkunde von 1179 als Schremelize bezeichnet,) kein größeres und ergiebigeres Fischwasser vorkam und die kleinen Bäche einschließlich der Quellbäche der Thaya für den Bedarf nicht reichten, waren die Herren von Kirchberg gezwungen, sich auf diesem Wege die

notwendige Ergänzung für den Fasten-Speisenzettel zu verschaffen. Und so sperrten sie alle halbwegs zur Teichanlage geeigneten Quellmulden, Bachläufe und Niederungen durch feste Dämme und setzten bedeutende Bodenflächen unter Wasser. An der tiefsten Stelle wurde ein Abflußrohr in den Damm eingebaut, dessen Einflußöffnung durch den s. g. Zapfen, einem entsprechend hohen, in die Öffnung einsitzenden Holzstamm, geschlossen wurde und so das zufließende Wasser staute. Die Zapfengrube selbst bildete eine aus Pfosten gebildete Kammer, die an der Wasserseite durch ein Holzgitter abgesichert war, um den Fischen den Zugang zum Zapfen selbst zu verwehren. Beiderseits der Zapfenkammer wurden zwei unten und oben durch Querhölzer verbundene Baumstämme gut gesichert aufgestellt und für den Zugang zum oberen Ende des Zapfens zwei starke Pfosten auf dem Damm und dem oberen Querholz aufgelegt. Sollte der Teich zum Fischen abgelassen („gezogen“) werden, befestigte der Teichmeister — diese Bezeichnung findet sich schon 1573 in Ullrichs als Familienname! — eine starke Stange am oberen Zapfenende mit Ketten und zieht durch den Hebeldruck den Zapfen aus seinem Sitz, wodurch der Wasserabfluß in Gang kommt. Die Hebelstange wird dabei durch ein Querholz unter den Zugangspfosten in seiner gehobenen Stellung gesichert. Der Wasserabfluß dauert ja nach Größe des Teiches mehrere Tage bis eine Woche. Ein wichtiger Bestandteil der Teichanlage ist noch der „Rechen“, der bei steigender Wasserhöhe den Abfluß des überschüssigen Wassers ermöglicht, ein Abschwimmen der Fische aber verhindert. Bis der Teich zum Großteil leer gelaufen, und die Fische dicht gedrängt in der tiefen Mulde des Zapfenhauses beisammen sind, wird der Zapfen geschlossen und das Abfischen mit den Fangnetzen kann beginnen. Das geschieht gewöhnlich im Spätherbst. Die Fischer tragen dabei bis zum Hüftenansatz reichende Wasserstiefel. Die Fische werden erst in Bottiche gezählt und partienweise auf der Fischwaage abgewogen, dann in die zu einem gewissen Teil mit Wasser gefüllten Fischlaiden (load = Truhe, Faß) gegeben und entweder in die Winterteiche verführt oder in die Einsetzten oder in die Kalter (= Gehalter) zum Verkauf oder direkt an den Händler geliefert. Durch das ständig durchfließende Wasser in den Kaltern verlieren die Fische den Teichgeschmack. Aus den Winterteichen, bei denen im Winter immer Eislöcher zur Luftzufuhr gehackt werden müssen, werden die Fische dann wieder in die Streckteiche überführt.

Bei den Waldviertler Teichen handelt es sich fast ausschließlich um Karpfenzucht, zum geringen Teil um Hechte. Herr Christoph von Hohenfeld bekennt 1543 in seiner Einkommensfatierung laut altem Gültbuch die Besetzung der hftl. Teiche mit 933 Schock (also mit fast 56.000 Stück Karpfen, die seiner Angabe nach alle zur „Hausnotdurft“ dienen. Man kann annehmen, daß die damaligen besetzten Teiche sich mit den Urbar-Angaben von 1561 und 1622 so ziemlich decken, und da z. B. 1710 auch öd liegende Teiche verzeichnet sind, daß die Zahl derselben gelegentlich wechselt. Über die Ursachen der Auflassung läßt sich aus früherer Zeit nichts aussagen. Wirtschaftliche Gründe werden erst später wirksam mit der Aufhebung der Robotpflicht. Diese Fischrobot wurde von den Untertanen zuletzt schon mit Widerstreben geleistet, wie sich aus der Erzählung des alten Wimmer aus Mureichs ergibt, der als Fünfzehn-

jähriger es miterlebt hatte, als die Ullrichser Bauern 1848 sich weigerten, die Fischfuhren umsonst zu machen, die schon mit Fischen gefüllten Laiden wieder entleerten und davon fuhren. Ullrichs hatte 19 Züge zu stellen, wie sich aus der letzten Fischroboth-Liste erweist: Michael Weißensteiner, Thomas Fitzinger, Martin Bauer, Johann Pannagl (Paul Binder), Philipp Eichhorn, Josef Floh, Josef Pannagl, Jacob Wimmer, Martin Pomeißl, Johann Fiedler, Michael Anibas (Joh. Jeny), Michael Pomeißl, Georg Pannagl, Karl (Georg) Fitzinger, Lorenz Binder, Johann Eichhorn und Johann Bauer (gemeinsam) Florian Brunner, Leopold Pomeißl, Johann Ledermüller, Johann Fitzinger und Anton Widhalm. Michael Schön war als Richter befreit, hatte aber Aufsicht und Verantwortung, als Fischer waren die Inhaber der 2 Hofstätten verpflichtet.

Im Urbar 1710 ist festgelegt: „Die hausgesassten Unterthanen seint schuldig, auch 6 Fischknecht zu stellen alss Ullrichs und Fraberg je 2, Pürbach und Schwarza je einen, welchen 3 g. Jahre dienen miessen und alle Deucht durch sie aussgefischt werden; auch bei denen Deuchtfischen mit brodt, brandtwein und bissweilen birr oder wein, nachdem die Arbeit stark ist und der Hft. beliebig ist, ihnen gegöben wirdt. Dahingegen seynt sie schuldig, wann sie ihr 3 Jahr aussgedient haben, ieder 3 Gulden Stifl geldt bey der Entlassung zu erlegen.“ Während bis 1848 die ganze Handarbeit und der Zugdienst von den Untertanen ohne Entgelt in Robot geleistet werden mußte — nur Jause mit Trunk, gelegentlich auch die warme Mahlzeit („Schmalzkochteich!“) war üblich — verteuerte sich nach 1848 infolge Aufhebung der Robotpflicht der Betrieb durch die nun erwachsenden Lohnkosten und der Absatz wurde im Wettbewerb mit den großen Fischzufuhren aus Böhmen empfindlich betroffen. Dies führte zu weiteren Stilllegungen z. B. in der zusammenhängenden Gruppe im Raume Pürbach — Hoheneich — Ullrichs der Teiche Edlau, Spielbergen, Vorhöll, Mitterhöll u. a. Die frei werdenden Teichstätten wurden je nach Lage aufgefurstet oder auf Wiesen hergerichtet, die alljährlich in gleich großen, ausgeflockten Teilen zur Heugewinnung versteigert wurden. Alten Leuten ist noch bekannt, daß um 1875 der Spielberger mit Hilfe öffentlicher Mittel von Steinen geräumt und eingeebnet wurde. Seit einigen Jahren ist er wieder bewässert, nachdem schon kurz vor 1900 der Edlaudamm unter Verwendung einer kleinen Feldbahn neu aufgebaut worden war und seither dient auch dieser alte Teich wieder der Fischzucht gleich einer Anzahl ebenfalls wiederhergestellter Ödteiche, was durch die neue Grenzbildung gegen Böhmen begünstigt wurde.

Über den Vorgang beim Teichbetrieb schrieb 1710 im neu aufgelegten Urbar: Deucht bei der Herrschaft Kirchberg und Limbach: Deren seint der Zeit aufrechte in allem 51, öde 7 und werden in dreierlei Gattungen abgeteilt, als nämlich in Kauf-, Streckh- und Streich- (= Brut-) Deuchten. In die Kauf-Deucht pflegt man dreijährige Karpfenbruth zu setzen und drei Sommer darin stehen zu lassen; in denen Ströck Deuchten aber setzet man ein- oder zweijährige oder dreijährige Karpfenbruth ein, und bleibet nur eine Sommerhitz darinn. Alsdann wird die geströckte Bruth in die Winterteich zusammengeführt, als nemblich in Rudolz-, Mayerhof-, Mitter- und Holz Deucht und in Pierbach Deucht. In der Streich Deucht setzet man ein bis zwei Schockh (= 60 Stück) Streich Karpfen, Milchner und Rogner und lasset man 2 Sommerhiz darinnen

stehen. Wie stark aber ieder Deucht besezt werde, zeigt nachfolgende Spezifikation.“ (Vergl. Tabelle!) Diese Teichtabelle beruht auf der Urbarliste von 1622, ergänzt durch die 1710 neu aufscheinenden Teiche und die 1625 zugewachsenen 3 Teiche des Adelsgutes Limbach. Die beigefügten Zahlen zeigen die übliche Besetzungstärke nach Schock zu je 60 Stück und sind dem Urbar von 1710 entnommen. Eine weitere Zunahme um fünf Teiche erfolgte durch den Ankauf der Hft. Hirschbach 1760, deren Name auch in die Tabelle aufgenommen wurden. (Jedem Teichnamen ist das Nennungsjahr, die Lage durch Angabe der Ortsfreiheit und die Zugehörigkeit zu einer der drei Gattungen nach dem Stande von 1710 beigeetzt.)

Besonders auffallend ist die Bezeichnung „Ghareißteicht“, der auf die Haltung einer besonderen Karpfenart hinweist, die Karausche (Bauernkarpfen), dieser Name wird im Waldviertel auf schwächliche, vorwitzige Mädchen angewendet in der Form „Goreißl“. Ob unter Alden Weißfische (Alben) zu verstehen sind, ist unsicher; jedenfalls haben sie mit Aalen (Ahlen) nichts zu tun, beim Fischnamen „Bletten“ fühlt man sich an den „Plöttbach“ (ob identisch mit Plötze = Rohrkarpfen? = Weißfische?) erinnert. Beim Perschling an den gleichnamigen Bach im Tullnerfeld. Die Grundl (Gründlinge) gehören trotz ihres kleinen Wuchses auch zu den Karpfen. Hechte sind große Raubfische. Vermerkt muß auch werden, daß um 1700 noch Biber vorkamen; und für Pürbach auch die Schreibung Piberbach vorkommt, weiters daß die Bezeichnung Mold für Braunau sich nur im Kirchberger Urbar findet, während sie in dem Schremser Urbar als Steinwasser geführt wird, was dem alten Namen von 1179 Schremelize entspricht.

Schwere Unwetter haben im Laufe der Zeit auch den Teichen mehrmals großen Schaden zugefügt. Im Jahre 1731 wurden durch heftige Regengüsse die Dämme von sechs der größten Teiche abgerissen und 1795 geschah das gleiche bei den Hirschbacher Fischteichen.

Die Teichtabelle

Im Urbar von 1622 (Abschrift von 1561!) werden angeführt 53 Teiche und 17 Einsetzen und Ghalter.

1710 gab es einschließlich der 1625 zugewachsenen 3 Teiche beim Adeligen Gut Limbach und 4 neuere Teichnamen 58 Teiche, 8 Einsetzen bzw. Ghalter. Davon zählen 19 als Kauf-, 23 als Streck- und 5 als Streichteiche, während 11 öde liegen.

1788/89 sind nur die fälligen Abfischeiche, 9 Kauf-, 23 Streck- und 2 Streich (Brut-) teiche festgehalten, während 1845 elf Kaufteiche, 9 Streck- und 13 Brutteiche angeführt werden.

Verwendete Abkürzungen: Fr = Fromberg, Ki = Kirchberg, Hi = Hirschbach, Ho = Hohenreich, Hl = Hollenstein, Li = Limbach, O = Ottenschlag, Pb = Pürbach, Sb = Süßenbach, U = Ullrichs, ö = öde, Kf = Kauf-, St. = Streck - und Br = Brut- oder Streichteich. Die Jahrzahl bedeutet erste Nennung.

Lfd. Zahl	Teichname	Jahr	Lage	Art	Besatz Schock
1	Amtswiesteich	1622	Ho	Kf	20
2	Badteichteich	1622	Ki	St	10
3	Bauernkriegsteich, Oberer	1622	Hl	St	10
4	Bauernkriegsteich, Unterer	1622	Hl	St	12
5	Biberau-	1622	Pb	Ö	Ö
6	Bibereck-	1622	Pb	St	70
7	Biberköpflteich	1622	Pb	Ö	Ö
8	Biberschwänzlteich	1622	Pb	Ö	Ö
9	Bierbachteich	1622	Pb	Kf	40
10	Pointgrabenteich	1622	Hl	St	22
11	Brauhausteich	1622	Ki		
	Bräuerteich	1710	Ki	St	15
12	Preyteich	1710	Ki	St	10
13	Brettereckteich	1788	Ki	?	?
13	Brunnwiesteich, Oberer	1622	?	?	Ö
14	Brunnwiesteich, Unterer	1622	?	?	Ö
15	Charfreitagteich	1622	Ho	St	36
16	Edlauteich	1622	U	K	80
17	Einsiedelteich	1710	Sb	St	50
18	Feldteich	1622	Pb	Ö	Ö
19	Fraunteich	1622	Pb	K	100
20	Fuchsteich, klein	1622	Ho	St	25
21	Fuchsteich, groß	1788	Hi	St	?
22	Galgenteich, Ober-	1622	Fr	St	16
23	Galgenteich, Unter-	1622	Fr	St	24
24	Ghareißteich	1622	?	Ö	Ö
25	Glend- oder Klengteich	1622	Nd	St	40
26	Grafenteich	1622	U	Br	?
27	Haspelteich	1622	Ki	K	22
28	Hiener-(Hühner-)moosteich	1622	Ho	Ö	Ö
29	Höllteich, Alter	1622	Ho	K	50
30	Höllteichtl, Oberer	1622	Ho	Ö	Ö
31	Höllteichtl, Unterer	1622	Ho	Ö	Ö
32	Höllteich, Vor-	1622	Pb	K	25
33	Höllteich, Mitter-	1622	Pb	K	60
35	Holzteich, Ober-	1622	Ho	K	18
36	Holzteich, Unter	1622	Ho	K	20
37	Hunger- = Hunndlteich	1622	Ki	St	16
38	Jungfernteich	1622	Pb	K	24
39	Khatwiesteich	1622	Ki	K	36
40	Kirchenteich	1622	Ho	K	100
41	Kobelteich	1622	Pb	St	?
42	Koler- oder Föhrenteich	1622	W.A	Ö	Ö
43	Köllerteich	1788	Hi	St	?
44	Lachstampf-	1622	Ho	St	20
45	Limbachteich, Oberer = Schaf- teich	1710	Li	St	15
46	Limbachteich, Unterer	1710	Li	?	?

Lfd. Zahl	Teichname	Jahr	Lage	Art	Besatz Schock
47	Mayerhofteich = Mühlteich	1622	Ho	K	8
48	Mitterteich	1622	Ho	St	50
49	Mitterteich	1622	Ki	?	6?
50	Neuteich	1710	Ki	St	10
51	Ottenschlägereteich	1712	O	St	18
52	Otterteich	1622	Pb	St	30
53	Reitteich	1622	Pb	Br	?
54	Rudolfs- oder Ulrichsteich	1622	Ho	St	45
55	Sailingstetterteich	1710	Li	K	30
56	Schmalteich	1710	Sb	St	10
57	Schmalzkochteich	1710	Ho	Ö	Ö
58	Schönteich	1710	V	Br	?
59	Schreiberteich	1710	Pb	Ö	Ö
60	Seyfriedsteich	1710	?	St	30
61	Spielbergerteich	1622	Pb	K	100
62	Steinbecketeich	1710	?	Ö	Ö
63	Stölzlingerteich	1788	Stl	K	?
64	Streitteich	1622	U	St	20
65	Süßenbacherteich = Kirchen- teich	1622	Sb	K	15
66	Trenkteich	1622	Hl	Br	?
67	Waschteich	1710	Ki	S	8
17	12 Einsetzen und 5 Ghalter	1662			
8	12 Einsetzen und 5 Ghalter	1710			

1376 à 60 St.

Franz Tippl

Handwerk und Gewerbe in Waidhofen an der Thaya von einst

Schon sehr früh stand das Handwerk in Waidhofen an der Thaya auf einer hohen Stufe. Das Stadtrecht von 1375 zählt eine stattliche Reihe von Gewerben auf und das Herrschaftsurbar von 1569 erwähnt Kaufleute, Schneider, Mantler, Tüchler, Rüffler (der Rüffel ist ein grober Flachskamm), Schuster, Lederer, Sohlschneider, Kürschner, Eisner, Waffenschmiede, Leinwater (Leinwanderzeuger). 1665 bestanden in der Stadt trotz ungünstiger Zeitverhältnisse je 4 Bäcker, Lederer, Schuster, Schneider, 3 Schmiede, je 2 Tuchmacher, Lebzelter, Sattler, Binder und Waffen-

händler und je 1 Tuchhändler, Riemer, Fleischhauer, Seiler, Sieberer, Glaser, Schlosser, Weber, Kürschner, Hafner, Eisen-, Geschmeide- und Hutstopphändler. Auch 11 Wirtschaftsleute gab es. Im Niedertal waren 2 Weißgräber, je 1 Bäcker, Bader, Maurer und Müller und in Jasnitz 8 Wirtschaftsbesitzer. Nach dem 30jährigen Krieg waren von 111 Hausbesitzern 45 Handwerker in Waidhofen.

Nach damaligem Gewerberecht waren die Handwerker in Zünften oder Innungen zusammengeschlossen und im Jahre 1709 sind in Waidhofen 22 solche Innungen aufgeführt. Bei der Aufnahme in die Zunft mußte der Meister sittliche Unbescholtenheit, fachliche Eignung und einen gewissen Vermögensstand nachweisen.

Die Schuster hatten schon 1416 hier eine Innung. 1518 haben sich auch die Schustergesellen zum Schutze gegen ihre Meister vereinigt.

Die Musikantenzeche ist 1454 erwähnt. Das Spielgrafenamnt reichte auf dem Böhmischem Gemerk bis Krems, Zwettl, Waidhofen, Weitra, Eggenburg und Arbesbach. Die Bruderschaft der Spielleute begann hier 1622 bei der Pfarre einen Jahrestag abzuhalten.

Die Bäckerzeche taucht erstmals 1476 urkundlich auf. 1575 hielten die Bäcker zwei Jahrestage ab, die aber 1607 wieder aufgelöst wurden. Am 27. September 1610 verurteilte der Stadtrat den Zechmeister und einen Bäcker, weil das Brot am Rupertimarkt „schlecht und unaufrichtig“ gebacken war, zur Wasserstrafe der Bäckerschupfe und die anderen Bäcker zur Haft im Bürgerturme, bis sie jeder 5 Gulden Strafe erlegen würden. Auch wegen des Beigelbackens und des Backens auf Zeug oder Germ wurden den Bäckern 1613 Vorschriften erteilt und bei Nichteinhaltung mit der Bäckerschupfe oder Arrest im Waghouse gedroht, worauf ein Bäckermeister erklärte, lieber einen „Hundschlager“ als hier einen Bäcker abgeben zu wollen.

1758 wurde Georg Pfandler als der letzte wegen zu geringen Gewichtes seines Gebäckes zur einmaligen Schupfung verurteilt. Die Bäckerwippe oder Schupfe bestand der der Thaya bei der Fabrik Lustig und Vidor, einst Badehaus. Sie enthielt auf einem um eine Achse beweglichen Hebelbalken am Ende über dem Wasser einen Käfig. Der Käfig wurde mit dem Verurteilten in die Thaya eingetaucht.

Eine Ledererzeche befand sich seit 1499 in unserer Stadt. 1569 bestanden sechs Ledererwerkstätten in der Stadt. Im Herrschaftsurbar von 1569 sind elf Fleischbänke in Waidhofen angeführt. Wie gegen die Bäcker, so wurde auch alten Eintragungen im Urbar zufolge gegen die Fleischhauer viel geklagt, weil sie nicht genügend Fleisch und Unschlitt für Kerzen lieferten und bei der Preisbildung oft maßlos waren. Starke Konkurrenten hatten die Fleischhauer in den Juden aus dem Niedertal, die den Meistern das Vieh wegkauften und sogar kranke und verendete Tiere ausschroteten.

Die Müller begannen 1665 einen Jahrestag abzuhalten und die Schneider bildeten schon 1575 eine Zeche, ebenfalls die Tuchmacher. 1582 wird die Breuerinnung erstmals genannt.

1691 wurde in Waidhofen auch eine Schafhirtenzunft gegründet. Sie kam durch Bemühungen des Grafen Leopold Josef von Lamberg, des Schloßherrn von Waidhofen und Drosendorf, zustande und verfolgte vor allem einen sittlichen Zweck. Da die Hirten arm waren und einem

verachteten Beruf angehörten, verübten sie oft Raub und andere Verbrechen und gaben verschiedenem Gesindel Unterschlupf. Durch diese Organisation sollte ihre wirtschaftliche Lage und ihr sittlicher Zustand gebessert werden. Eine solche Zunft bestand auch 1701 in Thaya.

1715 wollte Karl Josef Graf von Lamberg-Sprinzenstein eine Seifensiederzunft ins Leben rufen. Seifensieder gab es schon im 16. Jahrhundert im Niedertal.

1815 wurde in Waidhofen eine Unterstützungskasse für durchreisende Handwerksburschen geschaffen. Jedem Burschen wurden bei Vidierung des Passes 6 Kreuzer ausgezahlt. In einem Jahr wurden rund 2000 Gesellen beteiligt.

Von 1823 bis 1859 bestand in Waidhofen ein Krankeninstitut für Handwerksgesellen. Das nötige Geld wurde durch Mitgliederbeiträge und wöchentliche Sammlungen aufgebracht und wurde zur Besoldung einer Wärterin, zur Anschaffung von Kost, Kerzen, Wäsche, Holz, Medikamenten, Blutegeln und für den Barbier verwendet.

Die Schmiede führten 1660 einen Jahrestag ein und waren 1709 zu einer Innung vereinigt. 1667 ist hier auch eine Hutmacher- und eine Schlosserzunft bezeugt.

Irmgard Rothbauer

Zwei Gedenkbücher aus Langenlois aus dem 18. und 19. Jahrhundert

Dem Stadtmuseum von Langenlois wurden von Dr. Hermann Kallbrunner, Professor an der Hochschule für Bodenkultur, zwei handgeschriebene Gedenk- oder Tagebücher, von einem seiner Langenloiser Vorfahren, übereignet. Das ältere hat 46 Blätter, 15,5 mal 21,5 cm groß mit einem Fabrikationsraster 25/7, also ein ziemlich derber Raster, das Wasserzeichen ist schlecht sichtbar, aber vorhanden. Gebunden sind die Blätter in einen sehr schadhafte Pergamentumschlag mit unleserlicher Schrift und der Jahreszahl 1758. Auf dem sehr schadhafte Vorsatzblatt steht, doppelt unterstrichen:

„Dieses Buch gehert den Josef Brustbauer
Bürger in der k:k:lf Marck Langenlois“

Die Blätter sind mit Doppellinien gerahmt und darauf für jedes Jahr Wetter, Ernte, Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, später auch das Zeitgeschehen festgehalten. Die letzten 7 Seiten sind überschrieben:

„NACHTRAG EINES ALTEN BUCHES 1706 anfangen“

706 und 707 hat es eine solche Tiern gehabt, das die Wasserflüß seyn ausgethorret . . .

- 1709 ... hat es einen solchen Winder gehabt ... das die Leid auf der Straßen erfrohren seyn ...
- 1711 ... Hagel und Uiberfluß an Wasser ...
- 1714 ... zum ersten Mal eine Nachricht „von außen“: den 14ten July ist das löbl:Stieft Maria Köthwein (Göttweig) um 3 Uhr nachmittag in den Aschen gleg(g)t worden bis auf die Dafern und die Kanzley. Es ist ein fruchtiges Jahr in allen Sachen ... doch Theyer wegen den Breisen Krieg ... Korn sehr gut, der Metzten 3 fl. 45 kr., für den Weinstock sehr schlechtes Wötter, ist aber gut gewaxen (!) ... 2 fl. 56 kr ...
- 1721 ... hat ein Schaur (Hagel) das ganze Gebürg hinunter erschlagen ...
- 1726 ... den 6. April kame ein Schne Gestöber ...
- 1727 ... den 30ten July hat es so große Wasser Güß gehabt um 5 Uhr nachmittag, daß alle Zeun und Lahrwänd alle Stög und Brucken und die zwei Wöhr weg gerissen und in der obern Mühl die Maur auf die Waser-Reder zu samgeworfen in Garten bey den P. Francisganneren ...
- 1730 ... hat es ein so große Wasser Güß gehabt, daß die Masch Bodungen (Maischebottiche) in der Lois weg gethragen hat und davon gerunen ...
- 1733 ... hat es den 18ten May einen sehr großen Reif gehabt ...
- 1776 ... so viel Schnee das man von einem Ort auf den andern hat aus schaufeln müßen ... auf der Danau ein Staß bey anderthalb Klafter dick, daß man gehen Reiden und Fahren kunte ... der Wein ist sehr wenig ist in Kauf 2 fl. 45 kr. ... das Korn gar wol geraden ist in Kauf pr. (Metzen) 1 fl. 12 kr. ... den 21ten July ist das alte Hochaltar in der ST. LAURENTZI PFAHR KIRCHEN abgebrochen worden ...
- 1777 ... in ganzen Sommer das naß kalte Weter ... den 22ten Nobris so stark gefrohren das die Eis Zapfen zwey Spanlang gehenget seyn ...
- 1778 ... ist der Wein in Kauf 1 fl. 42 kr. auch 48 kr. ...
- 1779 ... ist der Wein 1 fl. 54 kr. das Obst ist mittelmäsig ...
- 1780 ... ist der Wein sehr saur ... 1 fl. 45 kr.
- 1784 ... ist ein sehr schlechtes Jahr in den Wein ... 1 fl. 48 kr. ... In diesem Jahr kam die strenge Begräbnis-Ordnung Kaiser Josefs II. zur Durchführung: „... es ist auch das Hl:Grab Christi verboden worden und ist das Allerheiligste Sagarament des Altars bestentig in der Sagarastey stehen geblieben es seyn auch alle FraunBilder aus gegleidet worden ... auch alle Bruderschaft, Fahn, Stab, Röckh ... den 4ten May auf Krembs in das Kreyßamt überführt worden ... auch ist der Befehl ergangen, das alle Tode in die Strosag Leinwaht eingenhahet ... zum Grab getragen und aus der Truchen heraus gelasen ... in das Grab geleet ohne Truchen und mit Kalch unterschiedet ...
- 1786 ... ein sehr schlechtes Jahr, Hagel und Waßer in Uiberfluß in Marck alle Steg und Lohrwand und Brucken und Zeun weg gerissen ... der Wein ist in Kauf 3 fl. 6 kr.
- 1787 ... am 22ten April noch die Fenster gefrohren ... den 30ten Juny ein so erstaunlicher Nebel, das man auf 10 Schrid niemand hat kennen können ... der Wein ist in Kauf 2 fl. 24 kr. ...

Es werden in einem Satz ohne Interpunktion völlig verschiedene Dinge erzählt, die nicht in Zusammenhang stehen:

- 1789 ... ein mittelmäßiges Jahr, den 8ten FEBRUARY ist der neue Herr Pfahrer ein Stolrieret worden er heißt mit Nahmen JOHANNES NEPOMUK PRIEGEL es ist auch die herrliche Festung Belgrad den 8ten Oktobris erobert ...
- 1790 ... die Weinbär sind nicht waich geworden ... sehr saur, an einigen Orten sehr gut ... den 20ten Hornung ist der KAISER JOSEPH mit Tod abgegangen den 6ten April wurde die Hultigung und in Oktober (kein näheres Datum) wurde LEOPOLDUS der zweyete zum Kayser gekrenet ...
- 1792 ... ist ein sehr schlechtes Jahr in den Weinn ... den 11ten Marzy starbe der Kaiser Leopoldus ... den 2ten July ... came ein Feur aus auf den Wohlschlagerischen Haus No 144 und brande das Bethaus der ganze Plaz(Kornmarkt)Spithal Sterinwirthaus und ... bis zu der Schmitten die Fleischbänk und brande in follen flor das in einer Zeit von einer Stund 48 Häuser in Brand stunden ... Korn 1 fl. 45 kr. Wein 3 fl. 6
- 1794 ... im April starker Reif ... das Obst ist alles wurmig ...
- 1795 ... ist wieder ein schlechtes Jahr in den Wein, der Eisstaß wird mit Gewalt bis Deiß getrieben, das Wasser dringt in die Häuser, viele fallen ein ... Die umliegenden Orte helfen „mit Brod, Mehl, Salz ...“ hier zu Langenlois hat man in der Samlung 38 fl. und 74 Lab Brod bekommen auf Deiß 120 Lab Brod auf Schlickerdorf 60 Lab und Mehl und Salz ... der Wein ist in Kauf 2fl. 30 kr. Korn 1 fl. 45 kr. ... das Obst ist uiberflüßig es ist auch das FRANCIS-GANNER KLOSTER aufgehoben worden
- 1796 ... ein sehr schlechtes Jahr ... kalt bis April das erste Hagelwetter im May ... der Wein ist 3 fl. 24 kr. das Korn 1 fl. 30 kr. ... die Butten Zwetschgen 18 bey 20 kr., den 6ten Oktobris ist die KLOSTER KIRICH ausgeweicht worden ...
- 1797 ... ein gutes und fruchbares Jahr ... am 2ten September haben sie schon zum Lesen angefangen ... Wein 2 fl. 57 kr. auch 3 fl.
- 1798 ... aber den 3ten May wahre ein erschregliches Donnerwetter ... Eis daß in Schligerpennig, Kastl, Wutzelberg gar selten ein Bötzerl (Knospe) zu sehen war ... in Kauf 2 fl. 42 kr. Korn 1 fl. 48 kr. Obst in Uiberfluß ...
- 1799 wieder Überschwemmung nach einem Eisstoß: seyn auf Bodensdorf 8 mal mit Brod, Fleisch, Kerzen ... der Betrag von Langenlois ware 100 lab Brod ... Wein ist saur ist in Kauf 3 fl. 40 kr. ...
- 1800 ... wieder Eisstoß, Ende May blirt der Wein ... ist in Kauf 6 fl. und steigt auf 8 fl. ... und wahre mit den Soldaten ein gewaltiger Uiberfluß mit den Quatier ...
- 1803 ... ist ein sehr schlechtes Jahr ... ist sehr saur ... ist 8fl. 24 kr. ... auch die Schiesstadt neu gebaut und ist dort den 27ten September das erste Preysschüßen gehalten worden ...
- 1805 (das erste Kriegsjahr) 8er Kaiser ist am 7ten May in Krems. Der Weizen steigt ... auf 19fl. sinkt aber wieder auf 9fl. steigt wieder auf 10fl. und blibe bei den Breis ... den 4ten Oktobris seyn die K:Rußischen Troben wieder in Krems einmarschiert ...

die Bewohner von Lois, Lengenfeld, Mittelberg, Schiltern, See, Molands, Schönberg, Zöbing, Heindorf, Gobelsburg und Zeiselberg müssen Wege-Arbeit leisten ... ein so erbärmliches Lesen das bald jeder Mensch weinete die Weinbär müßen mehr als die helfte stehen bleiben und so zu samgeferrt, das sie nicht alle bis mittag aufgelehnet seyn ... alle Tage überheift Soldaten ... von Stein bis Droß und Gedersdorf 30.000 Mann ... den 19ten seynd die Franzosen auf Langenlois in das Quatier herkomen, da wahre Ellend in Marck da haben die Hund besere Tage, Essen und Trinken müßte gut und in Uiberfluß seyn ... daß viele von den Häusern weg gegangen seyn ... ist den 26ten December zu Preßburg der Frid Gestieftet worden ...

Die Aufzeichnungen dieses Jahres füllen 11 Seiten!

- 1806 ... seyn die Franzosen von Wien ausgezogen ... und den 29ten seyn die letzten Franzosen von Langenlois weg marschirt und wahre vorher schon eine Theuerung und nachdem noch eine grösere, das Pfund Schweinfleisch 26 kr. das Pfund Buter 48 kr. hier zu Langenlois, zu Wien aber 2fl. 30 kr. das bar Schuch 3 fl., der Wein ist ein essigsaurer Trank, ist doch in Kauf 6 fl. auch 7fl. das Korn die meiste Zeit bey 10 fl. ... Weihnachten kostet der Wein 12 fl. 30 kr. das Pfund Rindfleisch 14 kr. 1 pfund Kerzen 48kr. ein pahr Schuch 4 fl. ...
- 1807 ... im April sehr kalt, Schnee in überfluß, es hat ein Tag wie den andern geschneubt und Quath (geweht) das in Winter keine wilteren Tag gewesen seynd ... der Wein ist ... vermög Mangel an Faß auf 4 fl. 15 kr. denn er stunde auf Matini (Martin, 11. Nov) noch viel in den Bodungen, aber auf Weihnachten schon 6 fl. ... und so ein Thirren, das vor Thirr und Kelten die Mühl'n nicht haben umgehen kennen ... den 12ten Augusty hat es ein so erschrockliches Donnerwetter gehabt, ... großen Schaden und noch den 3ten Tag Eis zu finden ... Der Wein ist sehr gut in Kauf von der Bröß 10 fl. auf Martini 11 Gulden die Hl. Dreyfaltigkeit Säule ist neu RENOFIERT worden ...
- 1809 ... schon den 18ten Jänner hat es die Weingarten in Grund und Boden geferrt ... den 8ten Mey seyn die Franzosen schon auf Mauthern gekommen ... Quathier in allen Uiberfluß, den hier in Langenlois allein warehn 9800 Man GAWALLERIE und IFANTERI!!! das ein jedes Haus 4 auch 6 Mann bekommen hat, da wahre Ellend in Marck ... kamen 12 Regimente auf Gedersdorf bis Deiß in das Lager und müßten die umliegende Ortschaften Langholz und Brennholz und Stroh im Uiberfluß führen ... den 30ten came Gawallerie auf ein jedes Haus und Thauert bis Allerheiling, da kam Habern und Heu ... in Oktober haben wir noch 19.000 Gulden den Franzosen liefern müßen ... den 4ten Nov. ist das 26te Regiment auf Langenlois ins Quatier gekommen, da wahre ein drittes Elendt diese wahren die Schlimmsten aus allen ... es seyn auch zwey Französische Soldaten zu Granzeg (Kronsegg) Todgeschlagen worden ... den 18ten December seyn die Letzten Franzosen von Langenlois wegmarschieret, und haben Ihren Geld, Fleisch und Wein und andern ganze Pitzer voll mitgenommen, doch thut man alles gern weil nur

von den Kreutz eine Erlesung zu hofen ist, der Wein ist gut gewachsen ist in Kauf pr (Eimer) 20 auch 22 Fl. das Korn bey 10 fl. Watz 18 auch 20 fl Habern 11 bis 13 fl. ein Par Schuch 10 fl. 1000 Stöcker 26 Fl. die Klafter Brinnholz 20 fl. ein Eyer 9 kr., daß war vor 8 oder 10 Jahr 100 fl jetzunder 1000 fl. ...

1810 ist ein mittelmäsiges Jahr so das ein viertl 6 oder 7 Emmer getragen hat ist in Kauf 35,36 auch 37 fl. Korn 10 ... bey 14 fl. (1800 3 fl. 15 kr)

1811 ... den 15ten März ist das Finanz Pathent über die Banko Zettel verlesen worden um 5 h früh ... und wahre ein sehr trauriges Phatent den das Papiergeld oder die Banko Zettel wie auch das Kupfer Geld fülle bis auf den Fünften Theil zurück, nemlich 1 Gulden Baco Zettel geldet nur 12 Kreuzer ... 50 Gulden gild eben nur 10 Gulden. ..

1812, 13, 14 fangen alle an: ist ein sehr schlechtes Jahr in allen Sachen ... viele Unwetter, Hagel und Wasser in Uiberfluß, das Obst ist zur Nothdurft, doch Theuer daß 8, 10, 15 Zweschben seyn um 1 Kreutzer gekauft worden, 5 Nuß 1 kr.... Es seyn auch bey 30 Kinder in den Blatern gestorben und hat ihnen nicht geleidet werden derfen, weil ihnen die Blatern nicht eingempfet worden seyn ... (Impfzwang?)

1815 ... der Sommer ist durchaus naß und kalt das bis Michaeli (!) nicht ale Weinbör seyn weich geworden ... der Wein ist verschiden, das kein Mann mit 50 Jahr (ein sehr alter Mann für diese Zeit!) kein so großen Unteschid nicht denket ... ist gleich nach den Lesen 30 auch 33 Gulden auch der Waiz 20 und 22 Gulden ...

Dies ist die letzte Eintragung in diesem Heft. Die kriegerischen Ereignisse sind ausführlich aufgezeichnet, nicht nur die in der näheren Umgebung, auch Italien, Rußland, Tirol. Die großen Schlachten, die Zahl der Gefangenen, Verwundeten, (Blessierten) und Toten ...

Das zweite Heft besteht aus 38 Blättern, 23 beschrieben und 16 leeren, 18 mal 22 cm. auf die Außenblätter ist braunes, mit dunklen Punkten bedrucktes Papier geklebt, so daß ein verstärkter Umschlag entstand. Der Raster ist 28/7 mm, die Wasserzeichen sind Buchstaben, 18 mm hoch, doch ist die Reiehnfolge nicht einwandfrei festzustellen: I.P.E.V.L.

1816 ... ist ein sehr schlechtes und übles Jahr ... auch den 29 und 30ten März noch die Fenster gefrohren seyn ... das Korn sehr Runiert ... den 12. September um 1 Uhr nachmittag ein weit größeres Donnerwetter, daß man glaubte der jüngste Tag ist würclich vorhanden ... hat das beste Viertl Weingarten auf das Höchste 5 oder 6 Maaß getragen ... der Wein ist in Kauf von 16 auf 21 Gulden ... auch hörret man sowoll in wie außer Land von der überaus großen Theyerung ... auch hat die Sonntags Schul ihren Anfang genommen und müßen die Kinder von 12 bis 15 Jahr in die Schule gehen, bey strengster Straf ... die Theierung ist sehr groß in allen Stücken ... das Pfund Körzen 1 fl. Schweinsschmalz 2 fl. die Maß Brein (Hirse) 1 fl. die Butten Erdäpfel 4 fl. 30 kr. die Buten Blutzerbirn 10 fl. ...



**Körnermetzen zu Rastenfeld
(Foto: W. Reingruber, Wien)**



Burg Allentsteig (Bezirk Zwettl)
(Foto: W. Reingruber, Wien)

Die Eintragungen sind sehr ausführlich für alle Jahre, alle Unwetter und was sie angerichtet haben in Weingärten, Straßen und Wegen und durch Blitzschlag an Gebäuden:

- 1817... auch ist in der Nacht von 2. zum 3. Juny um halb 1 Uhr ein Feuers Brunst entstanden und seyn in der Haindorfer Gassen 10 Haus abgebrunnen, auch ein Weib in Keller vor Rauch ersticket ... auch ist die Wöhr abgebrochen worden auf den Bach und ist der Müllbach durch die Garten gemacht worden von der zweyten Müll in obern Markt bis unter der Straß an Anger, und ist unter den Erdreich bey der Grundfest ausgraben zu den Kanal ... ein Wagenreif Eyssen, so schön als wenn es erst ... Gekauft worden, gefunden worden, bey 5 Schuch tief, wo man gemutmaset hat, das die Straße ehemall so tief gewesen ist, weil sie, die Wagenraif Eyssen Stanger gerath in der Wagenkleysten gelegen ist ... ein Stück von 17 Zohl abgehauen worden und das übrige von der Eyßenstanger noch unter den Erdreich lieget ... der Wein ist zwar seit 1811 der beste, ist in Kauf 13 Gulden 30 kr: auch 14 Gulden um Martiny und auf Weyhnachten 15 Gulden ... Korn 10 Gulden, bis Michaely auf 12 ... kame aber noch biß 14 Gulden und bliebe bald das ganze Jahr bey den Breiß ...
- 1818... seyn bis 15ten April die Fenster gefrohren, als wenn es in strengsten Winter währe ... auch ist die Gaßen von Schlitingerhof bis zu den Bach gepflastert worden, auch ist die ganze Post Straß in obern und untern Markt durch die Teycht Graber Gemacht worden und jeder Bürger hat 16 Tag Handarbeit unentgeltlich verrichten müßen der Wein ist ein Kauf 5 Fl: 30 kr: auch 6 Fl: ... das Obst ist sehr wenig ...
- 1819 ist wieder ein übles Jahr, Hagel, Überschwemmung und Kälte ... auch ist die Gaßen in der hintern Zeill und auch die Gassen auf den Altbach Gepflastert worden, und hat jeder Bürger so weit als sein Marg (Grenze) gehet die Steiner herschaffen müßen, das Pflastern aber wurde von den Strassenbau bestritten ... der Wein 12 auch 13 fl: das Korn 3 auch 4 fl: ... das Obst ist sehr wenig weil die Würm das meiste abgefresen haben ... auch ist die Schul in untern Markt Gebauet worden, welche auf 9000 Gulden kommen ist und hat das Badaronat zu den Schulbau 6000 Gulden vorgeschossen ...
- 1820... ein schlechtes Wetter in der (Wein)Blüht ... das Korn kostet im April und May bey 3 Gulden im Juny und Anfangs July 4 Gulden 30 kr. ... den 1. May hat der Verzehrungs Fleisch Aufschlag in C (onventions) M(ünze) abzuführen seinen Anfang genohmen und ist der Kurs auf 250 Gulden festgesetzt worden ...
- 1821... ist wieder ein sehr schlechtes und übles Jahr, das Frühjahr von Helfte April sehr schön und warm ... dann wurde es kalt ... in Gefühl ist der Schnee liegen geblieben, den 21 Juny als an Fronleichnam ist der Reif so stark gewest, daß es die Erdäpfel durchgebrennt hatte ... auch seyn sogar die jungen Schwalben in den Nestern Erhungert weil die Alten keine Atzt nicht bekommen haben, vermög der Kälte, denn man sieht nicht einmal eine Mucke vielweniger eine Fliegen in der Luft ... den 15ten September hat es Angefangen zu Regnen und regnete noch bis 20ten und wurde die

Donau so groß das es in der Brucken zu Stein in den ersten Staß (Stoß) 4 Joch weg geriesen hat ... das Korn ist bey 5 Gulden W(Wiener)W(ährung) ... und wan Einer ein etliche Emmer (Wein) hatte so weis er nicht was er thun soll ... ist gleich nach den Lesen bey 5 Gulden W. W. ... weil man ihn doch vor bößer hielte als er wirklich ist und Weinachten seyn bey 100 Emmer auf St:Pölten um 8 Gulden verkauft worden ...

1822...Ist ein gutes und fruchtiges Jahr in Wein und Korn ... der Märzy ist leicht, das es den 22ten schon blirte (blühende) Schlecher gabe ... den 24ten Juny als den Johannestag ist auch schon ein etliche Wagen in 822.Jahr gewachsenes Korn hir auf den Wochenmarkt gewesen ...

Es folgen 3 Seiten mit Preisen in Cenventions Münzen und die Umrechnung in Wiener Währung für Wein, Korn, Fleisch, Tabak etc. Die Schrift wird blaß, dünn und schlecht leserlich.

1823 ... ist wieder ein schlechtes und übles Jahr von Mitte December bis Mitte Jänner wuchse der Staß von Krems bis Weißenkirchen, die Donau ist sehr klein, daß schon um Leopoldi (15. Nov.) kein Schiff in Wien auf das Schanzl (am Donaukanal) einfahren konnte ... auch die Mühlen am Kamp haben kein Wasser und können in der Zeit von 24 Stund nur 10 Metzen Korn malen ... von Ende des Kampflubes seyn alle Mühl eingefrohren, daß keine umgangen ist und ist eine solche Müllnoth gewesen (wohl Mehlnot), daß die vermöglichste Familien, und sogar der Müllermeister Josef Dannin (Donin, liegt am Lloiser Friedhof begrab.) in der zweyten Müll in obern Markt, Brot und Mehl hat zu leichen nehmen müßen und am End zu Leichen nichts bekommen hatte und hat vor seiner Family das Brod bey den Bäcker kaufen müssen ... in den Fronleichnamfest hat es gerögnet ... und ist der Böckerfahn in der Kirchen stögen gebliben ... auch ist den 23. November der neue Hochwürdige Herr Georg Stöhr Döchrt (Dechant) in Krems installiert worden,

Hier schließen, mit einem Beistrich, die Eintragungen ab. Die Schrift ist bis 1820 sichtlich von einer Hand, ab 1821 viel zierlicher und mit einer feineren Feder geschrieben. Vermutlich hat der Tod dem Mann die Feder aus der Hand genommen. Die „gute, alte Zeit“ war, wie man aus solchen Erlebnisberichten immer wieder sehen kann, nur sehr bedingungsweise gut. Allerdings, den Beginn der einzelnen Abschnitte mit „ein sehr schlechtes Jahr“ muß man nicht immer wörtlich nehmen: auch heute noch gibt kein Hauer zu, daß das Wetter eine gute Ernte verspricht und ein Besucher des Langenloiser Museums hat mir vor kurzer Zeit den folgenden „Kellerspruch“ zitiert

„In Winter die G'frier,
in Fruhjahr koa Bliah,
in Summa die Dürr'
und in Hirst z'weni G'schirr ...“

Die Grundlage des Wohlstandes in Langenlois ist seit Jahrhunderten der Wein, vielleicht weniger für die Hauer, die sich mit ihrer Hände

Arbeit eine bescheidene, wirtschaftliche Sicherheit schwer erarbeiten müssen, aber der Weinhandel bringt Geld, in Form von Abgaben auch für die Stadt. Verheerungen durch Unwetter, Kriege, Epidemien werden immer wieder überwunden, jene, die dies miterlebt haben, sterben aus, die Kinder lesen es und können sich doch keine Vorstellung machen — mit einem Wort: das Leben geht weiter, „und neues Leben blüht . . .“

Adolf Udo Minelli

St. Marein

Beiträge zur Ortsgeschichte

(Fortsetzung und Schluß)

1630:

Pfarrer Friedrich Marius von Röhrenbach, Benedictiner des kaiserlichen Stiftes Blankstätten in der Ciöcese Eichstadt, betreut auch St. Marein, das immer noch keinen eigenen Pfarrer hat.

Stift Altenburg und die Jesuiten in St. Bernhard tauschen Pfarrkinder und zwar kommen 9 Häuser in Brenn und 6 Häuser nebst Schloß in Dappach, bisher zur Pfarre Neukirchen gehörend, zur Pfarre St. Marein; dafür tritt St. Marein der Pfarre Neukirchen 9 Häuser in Dietmannsdorf ab.

1631:

Nach dem Tode Vinzenz Muschingers macht Polixena Susanna von Weltz, geb. Jörgler, Witwe nach Dietrich Weltzer, Forderungen auf St. Marein geltend, nachdem ihr ihr Vetter Georg Weltz Freiherr von Eberstein und Spiegelfeld eine Schuld des Hans Albrecht Artstetter von Artstetten und Wartberg auf Radessen in der Höhe von 5.050 fl. cediert hatte und es gelingt ihr St. Marein zur Gänze auf dem Executionswege an sich zu bringen, obwohl ihre Forderung nur den vierten Teil des Wertes des Gutes hatte. Prüeschenk muß St. Marein verlassen, einen Schaden von 19.084 fl. ausweisend.

1632:

Kirchensilber und Paramente der Pfarre werden aus Sicherheitsgründen in das Stift Altenburg gebracht.

1633:

St. Marein wird vom Röhrenbacher Pfarrer Karl Gössl, Profess von Altenburg, betreut.

1634:

Pfarrer von St. Marein ist Johann Reyden von Bruckenau aus dem Stifte Fulda, ab 8. Februar 1635 auch Pfarrer von Röhrenbach.

In diesem Jahr gießt der schon genannte Kremser Glockengießer Simon Söllner eine schwerere Glocke um, wofür er 120 fl. 36 kr. bezahlt erhält; sein Geselle erhält 1 fl. Trinkgeld und die Frau des Glockengießers 1 Achtel Schmalz als Leitkauf. Im selben Jahr wird noch eine weitere Glocke von 313 Pfund Gewicht gegossen.

1638:

Fräulein Christina Regina Freiin von Jörger wird durch Erbschaft nach ihrer Schwester Polixena Susanna von Weltz, geb. Jörger, Besitzerin von St. Marein.

Eva Christina, Gattin des Georg Adam von Kefstein, erbt den bis dahin mit St. Marein vereinigt gewesenen öden Hof zu Dappach.

1647:

Placidus, Profess von Altenburg, ist Pfarrer von St. Marein und Röhrenbach.

1649:

Der Turm der Kirche erhält zusätzlich eine neue Glocke (ohne Gewichtsangabe).

1652:

P. Jakob ist Pfarrer von St. Marein.

1653:

Zufolge Verzeichnisses vom 1. Juli 1653 der zur Pfarre St. Marein gehörigen katholischen und unkatholischen Pfarrkinder, gehören zur Pfarre St. Marein: das Dorf St. Marein mit 18 Hausbesitzern, Dorf Frankenreut mit 11, Dorf Wutzendorf mit 11, Dorf Röhrenbach mit 9, Dorf Tautendorf mit 5, Dorf Atzelsdorf mit 1, Dorf Dietmannsdorf mit 8, Dorf Sitzendorf mit 3, Dorf Dappach mit 13, Dorf Brunn mit 16 Hausbesitzern, welche alle katholisch waren. Im Schloß St. Marein befinden sich zwei evangelische Personen, namens Katharina und Elisabeth Grieneisinger aus Oberösterreich.

1655:

Pfarrer von Röhrenbach und St. Marein ist Mathias Agrikola, Profess von Ottobeuern, der jedoch die Pfarren so schlecht verwaltet, daß er von Abt Benedikt von Altenburg abgesetzt wird. Sein Nachfolger Sebald Liebhart erhält vom Abt den Auftrag, ihn nicht mehr in die Kirche zu lassen, „dass er seine Sachen alsogleich aus dem Pfarrhof hinwegnehmen soll und hingehen mag, wo er hergekommen ist“.

1659:

30. September: Eva Christina, Witwe nach Georg Adam von Kuefstein kauft „den Taz oder duplicirtes Zapfenmass“ bei St. Marein.

1661:

Christina Regina Freiin von Jörger stiftet in ihrem Testament eintausend Gulden, damit alle Quatember für sie eine Messe gelesen werde und bestimmt, daß sie nach ihrem Tode ohne alle Pracht in einem kupfernen Sarg in der Kirche zu St. Marein begraben werde und über ihr Grab ein einfacher Stein mit ihrem Namen und Wappen gesetzt werden möge.

Ihr Vetter Johann Quintin Graf von Jörger erbt die Herrschaft St. Marein.

1665:

Stift Altenburg kauft von Johann Quintin Graf von Jörger die Herr-

schaft St. Marein um 9.300 fl. und vereinigt sie mit der Stiftsherrschaft Altenburg.

1669:

P. Gregor, Pfarrer zu St. Marein.

1680:

P. Josef, Pfarrer zu St. Marein.

1685:

Abt Raimund Regondi von Altenburg laßt die Kirche von St. Marein durchgreifend umbauen und erweitern. Für den Bildschmuck der Kirche wird der Horner Bildhauer Mathias Sturmberger für 162 fl. gewonnen.

1759:

Honorat Wittmann, Profess von Altenburg, Pfarrer von St. Marein, der zugleich auch das Gut St. Marein verwaltet.

1770:

Pfarrer in St. Marein ist Lambert Todt.

1783:

Pfarrer in St. Marein ist Anton Prumiller, der bis zur Pfarrerhebung Dietmannsdorf (1784) auch dieses seelsorgerisch betreuen muß.

1786/1787:

In den Josephinischen Fassionen finden sich in St. Marein folgende bodenständige Familiennamen: Aigner, Albrecht, Pfeffer, Brandl, Brenner, Tauber, Eminger, Euch, Glanz, Gottschall, Hötzenberger, Ledl, Liebhart, Maringer, Müllner, Reitner, Welschinsky.

1792:

Pfarrer Anton Prumiller wird als Pfarrer nach Dietmannsdorf versetzt. Sein Nachfolger in St. Marein ist Beda Ziess, der hier 1812 verstirbt.

1812:

Pfarrer ist German Redl, der 1823 ins Stift zurückkehrt.

1823:

Pfarrer ist Johann Seipl, der 1839 ins Stift zurückberufen wird.

1831:

Kaiser Franz I. bewilligt dem Ort das Privilegium zur Abhaltung von vier Jahrmärkten an den sog. Kreuzsamstagen. Diese Märkte wurden schon früher, aber nicht privilegiert, abgehalten.

1837:

St. Marein hat 28 Familien mit 61 männlichen, 60 weiblichen Personen und 17 Kindern. Der Viehstand beträgt: 9 Pferde, 10 Ochsen, 30 Kühe, 152 Schafe und 32 Schweine.

Im Ort sind 1 Kaufmann, 2 Wirte, 1 Fleischhauer, 1 Bäcker, 1 Schmied, 1 Töpfer, 1 Schreiner, 2 Schuster und 1 Schneider.

1839:

Als Nachfolger Johann Seipls folgt Raimund Albrecht als Pfarrer, der 1853 als Prior ins Stift zurückberufen wird.

1853:

Pfarrer ist Adalbert Binder, der 1856 hier stirbt.

1856:

Raimund Albrecht übernimmt abermals die Pfarre St. Marein.

1859:

Ein unbekannter Wohltäter spendet der Kirche eine neue an die 11 Centner schwere Glocke.

1860:

Stift Altenburg läßt in St. Marein eine neue zusätzliche Glocke von 11 Centnern Gewicht anbringen.

1866:

Pfarrhof und Ort St. Marein haben beim Durchzug der preußischen Armee zahlreiche preußische Soldaten in Quartier.

1868:

Am 14. August fällt Pfarr- und Meierhof in St. Marein einem Brand zum Opfer.

Das Feuer entstand in der Scheune um 4 Uhr nachmittags und verbreitete sich rasch über alle Wirtschafts- und Wohngebäude, die alle in Asche gelegt wurden und so gingen die ganze Fehsung der Feldfrüchte, mit Ausnahme des Hafers, alle Futtermittel, mehrere Wirtschaftsgeräte, 1 Fuhrwagen, 1 Kalesche, 1 Steirerwagen, 1 Schlitten etc., dann auch zwei Schweine zu Grunde. Vermutlich wurde das Feuer von einem Bettler aus Rache wegen zu geringem Almosen gelegt.

Vom angebauten Schulhaus brannte ein Teil des Schindeldaches ab.

Literatur: Burger H.: Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benediktinerstiftes St. Lambert zu Altenburg, Wien 1862; derselbe: Verbesserungen, Zusätze und Nachträge zur geschichtlichen Darstellung und Schicksale des Benediktinerstiftes St. Lambert, Wien 1869; Endl P. F.: Das ehemalige Cistercienserinnen-Kloster zu St. Bernhard bei Horn, Blätter des Vereines für Landeskunde, XXVI. Jahrgang, Wien 1892; Eppel F.: Das Waldviertel, Salzburg 1963; Kuefstein, K. Graf: Studien zur Familiengeschichte, 4 Bände, Wien 1908—1928; Naimer A.: Beiträge zu den kirchlich-religiösen Verhältnissen des Waldviertels im Spätmittelalter, Wien 1947; Riesenhuber M.: Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten, St. Pölten 1923; Schweickhardt F.: Darstellung des Erzherzogtums unter der Enns, V.O.M.B., Wien 1832—1841; Schweighofer, P. G.: Poigreichführer, Horn, 1955; Weigl H.: Die bodenständigen Familiennamen des Waldviertels, Das Waldviertel, Folge 7—9, 1965; Wisgrill F. K.: Schauplatz des landsässigen n.ö. Adels, 1—5, Wien 1794 ff.

Dr. Klaus Münzing, Freiburg i. Br.

Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels

Vorbemerkung

In den letzten Jahren (27. Juni—20. Juli 1966, 12.—22. August 1961, 18. August—3. September 1964; 1959, 1962 und 1963 etwa 26. August bis 18. September) hatte ich regelmäßig Gelegenheit, die Tierwelt der näheren und weiteren Umgebung von Großpertholz kennenzulernen. Zuerst galt das Interesse den Vögeln, später außerdem den hier nicht behandelten Weichtieren (Münzing 1965 b, Ergänzungen sollen später veröffentlicht werden, einige wichtige Neufunde sind hier erwähnt). 1966 begann ich auch Nachrichten über Säugetiere, Kriechtiere und Lurche zu sammeln bzw. diese systematisch zu beobachten, um einen Überblick über die landbewohnenden Wirbeltiere zu bekommen.

Die eigenen Beobachtungen in wenigen Wochen pro Jahr vermitteln nur Kenntnisse von einem gewissen Anteil des Bestandes. Ergänzt wurde sie durch die systematische Aufnahme von Bälgen und Trophäen (Schloß Großpertholz; Sammlung Klein/Brennerhof; Forstamt Karlstift, Herrenhaus Karlstift und Sammlung Schwarzinger/Karlstift), durch Aufzeichnungen in der Chronik des Forstamtes Karlstift sowie durch Angaben im Schrifttum und in einem Manuskript des Heimatmuseums Gmünd.

Es war mir jedoch unmöglich, die reiche faunistische Literatur Österreichs, welche im *Catalogus Faunae Austriae* verzeichnet ist, vollständig auf Einzelangaben über das Beobachtungsgebiet durchzusehen. Über dessen Tierwelt gibt es bisher nur ein Manuskript: Die Tierwelt im Gebiete von Weitra, St. Martin und Karlstift. Es liegt unter der Nummer MNK-P1 im Archiv des Heimatmuseums Gmünd, Verfasser und Zeit der Niederschrift sind leider nicht angegeben. Nach Hauer (1951, S. 145, Fußnote 1) wurde es um 1930 von einem Forstbeamten der Herrschaft Großpertholz verfaßt. Nach meinen Nachforschungen könnte es sich um Konrad Duntler (1868—1943) handeln, der dort bis 1933 als Verwalter tätig war (auf seinem Grabstein in Großpertholz als Forstverwalter i. R. bezeichnet). Von ihm sind Manuskripte naturwissenschaftlichen Inhalts im Archiv des Museums Gmünd vorhanden.

Die anonyme, maschinenschriftliche Zusammenstellung enthält interessante Nachrichten und Beobachtungen, aber auch einige Feststellungen, die auf Fehlbestimmungen beruhen können. Bei der Artenliste wird sie als MG (= Manuskript Gmünd) zitiert. Bei der bloßen Erwähnung häufiger Tiere, z. B. Reh oder Amsel, wurde auf das Zitat verzichtet.

MG wurde schon von Hauer (1951) benützt, welcher u. a. den Abschnitt über die Tiergärten entnahm. Ich verzichte daher auf diese historische Darstellung.

Wenn bei der Artenliste fremde Beobachtungen verwendet wurden, steht der Gewährsmann in Klammer. Namen mit Jahreszahl sind Angaben aus dem Schrifttum.

Von vielen Seiten wurde ich durch Mitteilung von Beobachtungen und durch Hinweise unterstützt. Vor allem habe ich Herrn Revierförster Schwarzinger/Karlstift für seine wertvolle Vogelbeobachtungen zu danken. Weiterhin bin ich folgenden Herren zu Dank verpflichtet: cand. rer. nat. von Helversen/Gundelfingen bei Freiburg, Oberforstwart Klein/Brennerhof, Bürgermeister Koppensteiner/Großpertholz, Stadtrat Koll/Gmünd, Dr. Kuhk/Vogelwarte Radolfzell, Forstmeister Dipl.-Ing. Nossek/Karlstift und Oberstaatsbibliothekar Pongratz/Wien.

EINLEITUNG

Das Beobachtungsgebiet umfaßt die Gesamtgemeinden Karlstift, Großpertholz und Reichenau am Freiwald sowie Teile der Nachbargemeinden Weikertschlag, Mitterschlag, Abschlag und Harmannschlag, also den südwestlichen Zipfel des Bezirks Gmünd und den westlichsten Teil des Bezirks Zwettl. Gelegentlich werden aus letzterem auch Beobachtungen von Langschlag und Großgerungs zitiert. Das öfters erwähnte Schwarzau gehört zur Gemeinde Hirschenwies.

Es hat Teil an den natürlichen Landschaften des Freiwalds und des Lainsitz-Zwettler Hochlands (Atlas von Niederösterreich, natürliche Landschaften). Den Teil des Freiwalds südlich der Lainsitz nennt Rosenkranz (1925) Karlstifter Platte, das Lainsitz-Zwettler Hochland bezeichnet er als Hochfläche von Weitra-Großgerungs.

Der Name Karlstifter Platte (MG Hochplateau von Karlstift) ist sehr bezeichnend. Es handelt sich um eine Flachlandschaft mit Höhen zwischen etwa 850 Meter bis 950 Meter ü. NN, der einzelne, meist 1000 Meter über NN übersteigende Kuppen aufgesetzt sind, die im höchsten Berg des Waldviertels, dem 1073 Meter erreichenden Tischberg, gipfeln. Mitten durch diese Landschaft verläuft die europäische Wasserscheide. Die zur Donau ziehenden Bäche fließen in verhältnismäßig wenig eingeschnittenen, gefällsarmen Tälern; in ihrem Einzugsgebiet liegen Hochmoore und Teiche. Die Teiche wurden wie die etwa 2 Kilometer südwestlich Karlstift liegenden oberösterreichischen Rosenhofer Teiche um 1800 angelegt, um die Drift des Holzes und damit eine intensive Nutzung der Wälder zu ermöglichen. Die gefällsstarke Bäche des Lainsitzsystems schnitten steile Schluchten in die Granitlandschaft. Noch heute herrscht auf der spät besiedelten, klimatisch sehr benachteiligten Karlstifter Platte und an ihrem Steilabfall der Wald, ja er gewinnt wieder an Raum, denn die kleinsten der ehemaligen Glasmachersiedlungen werden aufgegeben und aufgeforstet (Christinaberg).

Zur Karlstifter Platte gehört nicht nur die Markung der Gesamtgemeinde Karlstift, sondern auch Teile von Großpertholz (Rindlberg und Brennerhof) und Reichenau. Wenn in den Artenlisten vom Raum Karlstift, Umgebung von Karlstift oder von ähnlichen Bezeichnungen die Rede ist, ist die Karlstifter Platte gemeint.

Das tiefer gelegene (vorwiegend 650 Meter bis 750 Meter ü. N) Hochland zwischen Lainsitz und Zwettl einschließlich des Lainsitztales bis Angelbach wird entsprechend als Raum Großpertholz, Umgebung von Großpertholz oder ähnlich bezeichnet. Es wird also nach der Höhe über dem Meer und dem Landschaftseindruck getrennt, denn das Lainsitztal zwischen Angelbach und Papiermühle könnte man noch zum Freiwaldgebiet rechnen. Hier unten ist es milder, die Besiedlung ist wesentlich älter und es wechseln offene und bewaldete Flächen, wobei der Wald eher zurücktritt und schwer zu bewirtschaftende Geländeteile einnimmt.

Überall bildet der grobkörnige Weinsberger Granit den Untergrund, der von einer mächtigen Verwitterungsschicht bedeckt ist. Reste der ursprünglichen Pflanzenwelt sind auf kleine Gebiete beschränkt. Hier sind die Steilhänge der zur Lainsitz ziehenden Täler und die Hochmoore zu nennen. Die Buchenwälder der tieferen Lagen und die Buchen-, Tannen- und Fichtenwälder der höheren Gebiete fielen beinahe überall der bäuerlichen Besiedlung, den Glasmachern und dem Brennholzbedarf Wiens zum Opfer. Heute herrschen Fichte und Kiefer.

Die Tierwelt ist von mitteleuropäischem Charakter. Vielfach wird sie als baltisch bezeichnet, was das gleiche bedeuten soll, doch zu Mißverständnissen führen kann, denn unter dem Baltischen Meer versteht man die Ostsee. Typisch sind feuchtigkeitsliebende Gebirgsbewohner und Bewohner großer Wälder. Parallelen hat die Fauna des nordwestlichen Waldviertels in anderen deutschen Mittelgebirgen. Besonders interessant wird

sie durch eine Reihe von Arten, die hier ihre Ost- oder Westgrenze oder ein beschränktes Verbreitungsgebiet haben.

Auf der Karlstifter Platte gibt es Formen, die im Waldviertel, aber auch in den übrigen mitteleuropäischen Mittelgebirgen nicht häufig sind. Genannt seien die Ringdrossel, die Schmetterlinge *Colias palaeno europome* (Moorgelbling) und *Acidalia fumata*, die Schnecke *Discus ruderatus* und als Eiszeitrelikte der Laufkäfer *Carabus menetriesi* und Zwergbirke *Betula nana* (Insekten nach Schweiger 1955, 1958). Nach von Wettstein-Westersheim (1925) gibt es auf den Mooren einen unscheinbaren Kleinschmetterling, der nur hier gefunden wurde.

Die Ringdrossel ist ein Charaktervogel der Alpenregion, kommt aber auch im Mühlviertel, Bayerischen Wald usw. vor. Rothirsch, Uhu, Auer- und Haselhuhn sind an die einsamen Wälder gebunden. Den Tannenhäher findet man in großen Nadelwäldern der Mittelgebirge und der Alpen; unterhalb 500 Meter wird man ihn nur in Ausnahmefällen sehen.

Weißbrüstigel, Nebelkrähe (sie wurde von mir nicht bemerkt, aber mit ihrem gelegentlichen Auftreten ist zu rechnen) und die Schnecke *Iphigena tumida* sind Tiere östlicher Verbreitung, die hier in der Nähe ihrer Westgrenze leben. *Iphigena tumida*, eine karpathische Art, ist bisher in ganz Österreich lediglich von Karlstift bekannt. Hierher könnte man vielleicht auch die jüngst im Einsiedelbachtal gefundene Schnecke *Aegopis verticillus* rechnen. Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt in den Alpen, doch wird sie hin und wieder im Vorland und in den böhmisch-deutschen Mittelgebirgen gefunden; die Westgrenze ist etwa die Linie Berchtesgaden—Passau—Moldau.

Schließlich müssen noch die jüngsten Neubürger erwähnt werden. Der Girlitz war ursprünglich in den wärmeren Gebieten Europas zu Hause. Vom Alpenostrand südlich Wien begann er 1800 mit der Besiedlung des östlichen Mitteleuropas (das westliche wurde von der Burgundischen Pforte aus erobert). Nach Mayr (1926 Tafel 12) wurde der Großteil des Waldviertels in den Jahren 1850 bis 1875 bevölkert. Das Gebiet der Türkentaube umfaßte vor 1930 Teile Asiens und der Balkanhalbinsel. 1943 brütete sie zum ersten Male in Wien und hat seither große Areale Mittel- und Westeuropas besetzt. Die Bisamratte stammt aus Nordamerika. 1906 wurden einige wenige Tiere bei Prag ausgesetzt, deren überaus zahlreiche Nachkommenschaft in kürzester Zeit in vielen Landschaften Mitteleuropas heimisch wurde. Der Marderhund lebt in Ostasien. Man hat ihn ins europäische Rußland eingeführt, von wo er seinen Lebensraum auch nach Westen erweiterte. Einige Male wurde dieser Fremdling schon in Österreich beobachtet.

SÄUGETIERE — MAMMALIA

Ordnung Insektenfresser — Insectivora

Igel — *Erinaceus europaeus* Linné

Wohl überall vorkommend. In Uhugewölben aus dem Raume Karlstift fanden sich Igelreste. In der Schloßgärtnerei Großpertholz beobachtete ich im Juli 1966 an mehreren Tagen ein Tier, das ich aufgrund der dunklen Kopfoberseite der östlichen Unterart Weißbrüstigel (*Erinaceus europaeus roumanicus* Barrett-

Hamilton) zuordnete. Nach Sochurek (1958) kommt der Ost- oder Weißbrustigel in ganz Niederösterreich vor. MG: überall.

Zwergspitzmaus — *Sorex minutus* Linné

MG: Häufig sind auch die drei Arten der Spitzmäuse, darunter die Zwergspitzmaus, welche auf dem Hochplateau von Karlstift beobachtet wird.

Maulwurf — *Talpa europaea* Linné

MG: überall. — In Gärten von Großpertholz und Karlstift, aber auch auf Waldwiesen bei Brennerhof und Reichenau.

Ordnung **Fledermäuse** — Chiroptera

Zwergfledermaus — *Pipistrellus pipistrellus* (Schreber)

In der Sammlung Klein ein Tier aus dem Raum Karlstift. Fledermaus auf dem Dachboden von Schloß Großpertholz waren leider nicht sicher zu bestimmen.

Ordnung **Hasentiere** — Duplicidentata

Feldhase — *Lupus europaeus* Pallas

MG: Bestand in Waldgebieten gering, auf der offenen Fläche gut. Ich sah Hasen mehrfach bei Großpertholz, Brennerhof und Karlstift. In Uhugewöllen des Raumes Karlstift auch Reste von jungen Hasen.

Ordnung **Nagetiere** — Rodentia

Die Nagetiere bilden die Masse der sogenannten Kleinsäuger, die den Nichtspezialisten weniger bekannt sind. Der unbekanntere Verfasser von MG erwähnt die Bisamratte und fährt einige Zeilen tiefer fort „Auch trifft man überall Eichkätzchen, Wühlmäuse, Feld-, Haus- und Haselmäuse, Ratten“. Mir selbst gelangen nur wenige Feststellungen.

Eichhörnchen — *Sciurus vulgaris* Linné

Überall zu sehen. Auch in Uhugewöllen.

Feldmaus — *Microtus arvalis* (Palla) s

1966 sah ich ein Tier, das in Großpertholz gefangen worden war. In Uhugewöllen des Raumes Karlstift.

Bisamratte — *Ondatra zibethica* (Linné)

MG: seit 1919 überall beobachtet, einzelne Stücke an den Teichen bei Karlstift und Rosenhof (Oberösterreich). In Sammlung Klein ein Tier, das in Brennerhof geschossen wurde. Nach Amon (1931, Karte 22 c) wurde das Beobachtungsgebiet zwischen 1911 und 1914 erreicht.

Waldmaus — *Apodemus sylvaticus* (Linné)

In Uhugewöllen des Raumes Karlstift.

Hausratte — *Rattus rattus* (Linné)

Wird von Wettstein-Westersheim (1926) aus Großgerungs erwähnt.

Ordnung **Raubtiere** — Carnivora

Wolf — *Canis lupus* Linné

Die letzte Wolfsjagd im Gebiet von Karlstift fand um 1850 statt (Koppensteiner 1964); der letzte Wolf des Waldviertels wurde 1854 in der Umgebung von Großgerungs erlegt (MG; Amon 1931, Karte 14).

Rotfuchs — *Vulpes vulpes* (Linné)

Kommt überall vor, dieselbe Feststellung auch in MG.

Marderhund — *Nactereutes procyonoides* (Gray)

Nach unverbürgten Berichten soll dieses Tier 1964 bei Karlstift gesehen worden sein. Es handelt sich um Angaben von Waldarbeitern, denen ein Tier begegnete, das sie nicht kannten, und dessen Beschreibung am ehesten auf den Marderhund zutrifft (Nossek).

Dachs — *Meles meles* (Linné)

MG: sehr vereinzelt. — Wurde in letzter Zeit um Großpertholz und Karlstift nicht beobachtet (Nossek).

Hermelin — *Mustela erminea* Linné

MG: überall. Ich sah in der Sammlung Klein einen Balg aus dem Raum Karlstift und ein Tier 1966 im Schloßpark Großpertholz.

Kleines Wiesel — *Mustela nivalis* Linné

MG: Kommt überall vor.

Iltis — *Putorius putorius* Linné

MG: Kommt überall vor. Ich sah Bälge aus Brennerhof und Karlstift, ferner wurde mir verschiedentlich vom Vorkommen im Raume Großpertholz und Karlstift berichtet.

Fischotter — *Lutra lutra* (Linné)

MG: Sehr vereinzelt. Wurde von mir 1964 im Höllauteich gesehen. Ein Balg aus dem Beobachtungsgebiet im Schloß Großpertholz.

Edelmarder (Baumarder) — *Martes martes* (Linné)

MG: Kommt selten vor. Zwei Bälge aus dem Beobachtungsgebiet im Schloß Großpertholz.

Steinmarder — *Martes foina* (Erxleben)

MG: Kommt überall vor. Vor seinem heutigen Vorkommen in Karlstift und Großpertholz wurde mir von Herren des Forstamtes Karlstift berichtet.

Luchs — *Lynx lynx* (Linné)

Der letzte Luchs der Waldviertels wurde 1837 westlich St. Martin erlegt (Amon 1931, Karte 14).

Ordnung **Paarhufer** — Artiodactyla

Wildschwein — *Sus scrofa* Linné

MG: Letzte Wildschweine 1890—1910 geschossen (entkommen aus den Wildparks der Herrschaften Liebenau/Oberösterreich und Gratzen/Böhmen. Letzterer befand sich in Buchen). Als große Seltenheit wurden im Winter 1965/66 zwei Stücke erlegt. Einen Balg konnte ich im Forstamt Karlstift sehen.

Rothirsch — *Cervus elaphus* Linné

Standwild im Raum Karlstift.

Reh — *Capreolus capreolus* (Linné)

Überall zu sehen.

(Fortsetzung folgt)

Siebenhundert Jahre Stadt Pöchlarn

Lassen wir heute einmal den Historiker berichten: Am 26. Mai 1267 beurkundet Bischof Leo III. von Regensburg die durch 7 Spruchleute geschehene Entscheidung zwischen ihm und der Frau Agnes, Hausfrau des Eckhart und ihrer Kinder über einen Hof zu Pöchlarn und einem Haus bei dem Tore. Diese Urkunde ist die älteste deutsche Urkunde des Bistums Regensburg, da bisher alle Urkunden in lateinischer Sprache verfaßt waren. Hier kommt nun zum 1. Male der Name „Statze Bechlarn“ vor. In dieser Entscheidung verbleibt der Hof zu Pöchlarn dem Bischof. Frau Agnes hat anscheinend auf den Hof Ansprüche geltend gemacht. Hier handelt es sich nicht um eine Kleinigkeit, das zeigt die Bestimmung, daß sich Frau Agnes verpflichten muß, bis spätestens zur Martinsmesse „aus dem markt und aus der Statze Bechlarn zu fahren, also die Hofmark zu verlassen und nicht wieder zu betreten. Und daz die Schidung stät belib, ist dieser Brief mit unserm Insigl und mit des Aptes von Melkh. Ditz ist geschehen des Jares, do von Christes Geburt waren 1267 Jar, an dem Pflingsttage geschriben“. So geschrieben in der Sprache des 13. Jahrhunderts.

Wie kommt es nun dazu, daß der Regensburgische Bischof in der österreichischen Stadt eine so weittragende Entscheidung fällen kann ... Da müssen wir noch über 400 Jahre in der Ortsgeschichte zurückwandern. Schon Karl der Große soll im Zuge der Christianisierung den Raum der späteren Hofmark Pöchlarn an das Hochstift Regensburg geschenkt haben, allerdings nur mündlich. Die schriftliche Legalisierung geschah erst unter dem König Ludwig, dem Deutschen (einem Enkel Karls des Großen) am 6. Oktober 832. Die Originalurkunde, in lateinischer Sprache geschrieben, befindet sich im Hauptstaatsarchiv München. Kurzer Inhalt: Bischof Baturis von Regensburg bekommt die Provinz der Awaren, nämlich den Ort, wo vor alters ein Schloß stand, Herilungoburch geheißen, mit der genauen Angabe der Grenzen. Seit dieser Zeit ist Pöchlarn (der Name Pöchlarn war damals noch nicht üblich) im Besitze des Regensburgischen Hochstiftes und blieb es bis zum Ende des Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahre 1803. Fast 1000 Jahre gehörte unsere Heimat zu Regensburg. An diese Zeit erinnern die beiden Brunnen mit der Jahreszahl 1640, die der Bischof Albert von Törring der Stadt Pöchlarn gespendet hat und die Regensburgerstraße. Anmerkung: In der Historischen Ausstellung zur Jahrhundertfeier werden Fotokopien der wichtigen Urkunden ausgestellt sein. Näheres über die Geschichte unserer Stadt in dem soeben erschienenen Heimatbuch der Stadt Pöchlarn, das in seiner ungemein lebendigen Sprache alle Besitzer mit der wechselvollen Geschichte der Stadt Pöchlarn vertraut machen wird.

Ein gestempelter Leistenziegel der ersten Britenkohorte in Mautern

Funde von gestempelten Ziegeln aus der Römerzeit sind selten und man kann unter solchen Ziegeln lang suchen, bis man einen gestempelten findet.

Man weiß nun, wenn der Stempel beispielsweise der XIII. Legion auf einem Ziegel zum Vorschein kommt, daß diese Legion unter Domitian (81—96 n. Chr.) von Poetovio (Pettau) nach 90 nach Wien verlegt wurde; sie wurde dann von Trajan (98—117) zu den Dakerkriegen im Jahre 101 herangezogen und verblieb in der Folge in Dacien; wenn also ein Ziegel mit dem Stempel der XIII. Legion in Wien oder in der Umgebung dieser Stadt gefunden wird, kann er in erster Verwendung nur aus der Zeit von 90 bis 101, oder knapp nachher stammen. Nun ist von fast jedem römischen Truppenkörper die Zeit und der Ort seines Aufenthaltes von der Gründung bis zum Ende desselben bekannt und man kann aus diesem Wissen im allgemeinen eine römische Mauer, ein Gebäude etc. datieren.

Elf verschiedene, gestempelte Ziegel fanden sich bei Aus- und Aufgrabungen in Mautern; davon mehrere Stücke einer Einheit, der Cohors I Aelia Brittonum, die aus England um die Mitte des zweiten Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Wirren des Markomannenkrieges zur Verstärkung der Reichsgrenze an die Donau kam. Diese Britenkohorte kann als das „Hausregiment des römischen Mautern“ bezeichnet werden.

Schon P. Lambert Karner fand 1891 in Mautern ¹⁾ drei Ziegeln mit dem Stempel dieser Truppe, den man jedoch damals noch nicht zu deuten verstand; sie lauteten angeblich CHOIAEB, also ein vollständiger Stempel, und dann die Stempelfragmente IAEB und AEB. Dazu kommt noch ein Ziegel mit dem teilweisen Stempel HIAEB, den Dr. Pindur ²⁾ im Jahre 1929 auf Parzelle 70 im Osten Mauterns gefunden hatte und der von Dr. Polaschek der COH(ors) I AE(lia) B(rittonum) unter Bezug auf CIL III 13539 zugewiesen wurde.

Weiters das Bruchstück eines Leistenziegels (Museum Mautern; Inv. Nr. 91), das auf Parz. 2 gelegentlich der Errichtung der Shell-Tankstelle, knapp östlich des Schlosses, gefunden wurde; dieses hatte den Stempel HIABAVTO, was nach Dr. Stiglitz als COH(ors)I A(elia) B(rittonum) ANTO(niniana) zu lesen ist.

Dazu kommt nun das Bruchstück eines Leistenziegels (M.M.; Inv. Nr. 1209) mit dem Teil eines Stempels HIAEB, der als COH(ors) I AE(lia) B(rittonum) zu lesen wäre. Der Ziegel wurde vor dem Hause Frauenhofgasse Nr. 36 (Bes. Wolf) gefunden. Interessanterweise wurde vor demselben Hause im Vorjahre ein Leistenziegel gefunden, der den Stempel FIG(ulina) IVES(iana) trägt und der Zeit Diocletians zugeschrieben werden kann; letzterer Ziegel wäre also um ca. 120 bis 130 Jahre später zu datieren, obwohl er nahebei dem der 1. Britenkohorte lag.

¹⁾ Hans Riedl: Mautern zur Römerzeit; Niederdonau — Natur und Kultur, 9. Heft, Seite 6.
²⁾ Hans Riedl: Jahresbericht des Bundesgymnasiums in Krems am Schluß des Schuljahres 1933/34; Mautern zur Römerzeit, Seite 16.

Naturstein aus Niederösterreich

Die Böhmisches Masse, also Wald- und Mühlviertel ist ein Überrest des im Erdaltertum entstandenen südvariskischen Gebirges. Im Laufe der Jahrmillionen wurden diese Gebirgsstöcke natürlich durch Wind und Wetter abgetragen und zu einer mehr oder weniger sanften Hügellandschaft eingerumpft. Der Gneis entstand bereits am Anfang des Erdaltertums. Er ist in seiner chemischen Zusammensetzung, Feldspat, Quarz und Glimmer, dem Granit gleich, nur ist seine Struktur eine unterschiedliche, da er durch Gebirgsbildung umgeformt wurde. Auf diese Weise lassen sich auch die vereinzelt und weit zerstreut liegenden Marmorvorkommen im Waldviertel erklären. Marmor ist nämlich ebenfalls durch Erdumschichtungen in seiner Struktur veränderter Kalkspat. Marmor entstand daher zumeist an Bruchlinien oder Unterbrechungen im normalen Auffaltungsverlauf der Gebirgsschichten. Erst Millionen Jahre später, im Karbon, gegen Ende des Erdaltertums, drang in diese Schichten flüssiges Erdinneres, Magma genannt, ein. Im Verlauf seiner Erkaltung entstand nun unser Granit. Wo die flüssige Masse in Ruhe auskühlen konnte, entstanden entsprechend große Gemengteile und Kristalle. Feinkörnige Granite lassen in der Regel auf eine vorzeitige Unterbrechung der Kristallisationsperiode schließen. Das Magma drang oft jäh in die alten Schichten ein und bildete so Gänge in der überlagerten Gesteinsmasse. Auf diese Weise lassen sich auch die Gangquarze, etwa im Gebiet von Weitra erklären. An den Rändern des Eindringgebietes vermischte sich das Magma mit bereits älteren Schichten und auf diese Weise entstand *Cordieritgneis*, eine Mischung zwischen Granit und Gneis. Im Laufe der folgenden Jahrmillionen wurden die Schichten, die den Granit überlagerten, abgetragen und eingerumpft.

Wir können ganz grob den Waldviertler Granit in Diorit und Granit einteilen. Beim Granit unterscheiden wir wieder den Weinsberger, den Schremser und den Eisgarner oder besser Gmünder Granit mit dem Typus Herschenberg und Aalfang. Alle diese genannten Arten, der Weinsberger am wenigsten, werden wirtschaftlich genützt. Bemerkenswert ist auch eine Abart des Mauthausners, die roten Feldspat führt, und nur im Gebiet des Nebelsteins aufscheint. An eine wirtschaftliche Nützung ist bei der Kleinheit dieses Vorkommens natürlich nicht zu denken.

Alle Granitarten besitzen eine ausgezeichnete Wetterbeständigkeit und, mit Ausnahme des Diorits, der dunkelgrau bis schwarz ist, auch eine annähernd gleiche Farbe, nämlich hellgrau bis blaugrau. Druckfestigkeit und Härte sind ebenfalls besonders gut. Die verschiedenen Abarten unterscheiden sich hauptsächlich durch die Gemengteilgröße. Hierbei ist der Weinsberger großkörnig, der Gmünder grobkörnig und der Schremser feinkörnig. Beim Diorit haben wir mittlere Korngröße.

Die Bearbeitung heimischer Steine begann in unserem Gebiet mit der Römerzeit. In der folgenden Völkerwanderungszeit wurden die Römerbauten oftmals als Steinbrüche verwendet. Durch die Ostkolonisa-

tion der Klöster erlangte der Steinbau wieder seine alte Bedeutung. Die Methoden der Steinbearbeitung und die Werkzeuge blieben von dieser Zeit an bis zum Beginn unseres Jahrhunderts ziemlich unverändert. Aus den mittelalterlichen Bauhütten bildeten sich in späterer Zeit die Zünfte.

In unserer engeren Heimat wurde nachweisbar erstmalig beim Kirchenbau in Altweitra, also um 1150, Gmünder Granit für die Quader verwendet. Aber erst nach fast 400 Jahren finden wir geregelte Zünfte vor. Aus 1653 ist uns eine Zunftordnung und bereits aus 1563 ein Zunftkrug der Steinmetzen erhalten. Um 1650 beginnt auch ein Meistereinzahlungsbuch der Zunft, aus dem hervorgeht, daß in jener Zeit in Gmünd 4 und in Hoheneich 1 Meister dieser Zunft waren. Um 1700 hat die Steinverarbeitung in Gmünd bereits große Bedeutung. Jüngeren Datums ist die Granitverarbeitung in Schrems. Erstmals wird im Meisterbuch der Zunft in Gmünd ein Meister in Schrems im Jahre 1772 genannt. Es ist allerdings möglich, daß sich bereits einige Jahre früher ein Steinmetzmeister in Schrems angesiedelt hat, da das Meisterbuch keine Berichte aus den Jahren 1762 bis 1771 enthält. Ferner ist noch zu bemerken, daß in jener Zeit nur die Findlingsblöcke, wie sie noch immer fälschlich benannt werden, die oft gewaltige Dimensionen hatten, verarbeitet wurden. Die Granitblöcke des Waldviertels sind keine Findlinge, da man unter diesen nur vom Gletscher in andere Gebiete verfrachtete Blöcke versteht. Das Waldviertel war allerdings nie vergletschert, als Beweis seien die Reliktpflanzen im Hochmoor von Karlstift, die seit der Eiszeit hier angesiedelt sind, angeführt. Unsere Granitblöcke sind vielmehr Restlinge und in unserem Gebiet entstanden und geformt. Wir bezeichnen die Abrundung der Ecken und Kanten der Blöcke durch Wasser, Humussäuren und mechanische Kräfte Wollsackverwitterung. Auf diese Weise sind also die oft sonderbaren Formen im Waldviertler Granit entstanden.

1868, mit dem Bau der Franz-Josefs-Bahn, trat ein großer Wendepunkt in der heimischen Granitindustrie ein, da nun der Transport ungemain erleichtert wurde. Für alle Donaubrücken im Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie, also von Linz bis Cernavoda in Rumänien wurde unser Waldviertler Granit verwendet. Bei wichtigen Bahnbauten, so bei der Tauernbahn, und bei der Moldauregulierung in Prag bewährte sich das heimische Gestein. Ganz aus Gmünder Granit ist die Nußdorfer Schleuse in Wien sowie die Auffangschale des Lindwurmbrunnens in Klagenfurt.

Die beiden Weltkriege waren freilich ein gewaltiger Rückschlag. Aber bald wieder wurde mit dem Aufbau und der Modernisierung begonnen. Derzeit stehen den Steinmetzen die modernsten Maschinen, Fräsen, Gattersägen und Poliermaschinen zur Verfügung. Derzeit sind im Verwaltungsbezirk Gmünd in der Steinindustrie gegen 500 Menschen beschäftigt. Drei heimische und ebenfalls drei aus anderen Teilen Österreichs stammende Firmen haben im Bezirk Gmünd Steinbrüche. Die Firma Ullrich aus Gmünd hat Brüche in Aalfang und Haslau, die Firma Josef Widy aus Schrems in Gebharts und Eibenstein, Bruch Herschenberg und die Schremser Firma Greiner einen Dioritbruch in Haslau. In Schrems befindet sich auch eine Landesberufsschule für Steinmetzen, so daß keine Sorge für den Nachwuchs besteht. In Haslau hat ferner auch die Firma Oswald Rada aus Poysdorf einen Dioritbruch. Granitbrüche und ein sehr

modernes Schotterwerk im Gebiet von Schrems gehören der Schärddinger Granitindustrie. Abschließend haben noch die Gemeinden Wien und die Vereinigten Baustoff- und Betonsteinwerke Wien Brüche auf dem Hartberg bei Schrems.

Im Gebiet von Kottes und Els, im Verwaltungsbezirk Zwettl, wird Waldviertler Marmor gebrochen. Er spielt im Gegensatz zum Granit als Bau- und Werkstein keine große Rolle. Seine Verwendung als Zierstein, poliert und geschliffen, ist allerdings erwähnenswert.

In Zogelsdorf bei Eggenburg wird Sandstein abgebaut, der sich besonders gut für künstlerische Zwecke, also für Plastiken, eignet. Diese Vorkommen wurden bereits in der Barockzeit genützt, wie verschiedene Statuen beweisen.

Franz Hutter, Melk

Neues von der Kirche St. Anna nächst Pöggstall

Der südliche von Pöggstall in West-Ost-Richtung fließende Weitenbach nimmt, durch eine Erdformation gezwungen, seinen Weg in einem Halbkreis um die rund 30 Meter über dem Weitenbach liegende Flur „Annafeld“. Auf dieser Flur erhebt sich ein gar stattlicher Kirchenbau (Bau Parz. Pöggstall 96), wohl die erste Pfarrkirche; 1135 schenkte Gräfin Adelheid von Hohenburg dem Kloster Kremsmünster den Ort „Pehstal“, welches hier ein Kloster erbauen sollte, jedoch nur die Kirche zur hl. Anna aufführte. Es ist wohl etwas eigenartig, daß der mächtige, eindrucksvolle, aus dem 14. Jahrhundert stammende Kirchenbau, so einsam, reichlich 20 Gehminuten weitab vom Ortskern auf der vom Weitenbach umflossenen Hochebene steht! Ehedem dürfte wohl die Kirche nicht so einsam gewesen sein, denn zwischen der Kirche und dem südlichsten Punkt des Weitenbach-Umlaufes, befindet sich eine kleine Bodenerhebung, die den Schluß zuläßt, daß hier ein Wehrbau stand, zumal man aus der Grasfärbung erkennen mag, daß unter der Grasnarbe Mauerreste liegen! Hiezu kommt noch, daß diese rund 40 Meter im Geviert erhöhte Fläche mitten in der Grundparzelle 617 liegt, aber selbst die Parz. Nr. 618 trägt! Eine Versuchsgrabung könnte wohl Aufschluß geben, warum die Parz. 618 eine Enklave in der Grundparzelle 617 ist! In der Annahme, daß auf der Parz. 617 eine Wehranlage stand, ist diese als Talsperre gegen das von Prinzelndorf kommende Tal anzusprechen.

Das Schicksal der Kirche zu St. Anna ist mannigfaltig, sie stand bei Kriegsende dem völligen Verfall nahe, hätte nicht Oberregierungsrat Dr. Karl Schöbl in seiner Heimattreue mit seinen Pöggstaller Freunden weder Handrobot und Geldopfer gescheut, um die Kirche vor dem gänz-

lichen Verfall zu retten. Diese fabelhafte Tat wäre wohl eines Ruhmesblattes und eines sichtbaren Zeichens würdig. Kunsthistoriker gehet hin und bestaunt das, was aus wahren, uneigennütigen Tun vollbracht wurde!

So verborgen und bescheiden, wie Dr. Schöbl und seine Männer hier vieles gerettet haben, hat ungewollt vor vielen Jahren ein Unbekannter ein beachtliches Fresko unter ein schützendes Dach gebracht; und das kam so: Zur Aufbewahrung von Untensilien für den die Kirche umgebenden Friedhofes wurde an dem Kirchturm eine sogenannte Totenkammer angebaut und mit einem Pultdach gegen das Chorgemäuer zu überdeckt. In dem herzlich kleinen Dachbodenraum dieser Totenkammer befindet sich an der äußeren Chormauer ein Fresko, den heiligen Christophorus mit dem Jesukind darstellend. Bedauerlicherweise hat die Darstellung durch Kalkanwurf gelitten und es wäre jetzt die Sache der zuständigen Behörden sich des beachtlichen Wandgemäldes anzunehmen. Dank der Fürsorge von Dr. Schöbl, der in dem Turm eine Holzstiege anbringen ließ, kann die Wandmalerei mit Hilfe einer starken Taschenlampe gut und bequem besichtigt werden. Ehedem mußte man von außen her über eine Leiter in den Bodenraum einsteigen.

Dr. Karl Lechner : 70 Jahre

Am 6. Mai 1967 vollendete Landesarchivar Hofrat i. R. Univ.-Prof. Dr. Karl Lechner sein 70. Lebensjahr. Der gebürtige Wiener, dessen mütterliche Vorfahren mehr als 500 Jahre im Waldviertel nachweisbar sind, zeigte schon frühzeitig sein besonderes Interesse für die Geschichtswissenschaft. Nach der Reifeprüfung studierte Lechner an der Wiener Universität im Hauptfach Geschichte und promovierte, noch nicht 23 Jahre alt, am 23. März 1920 zum Doktor der Philosophie. Ein Jahr später legte er die Prüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung erfolgreich ab und hatte sich damit für die wissenschaftliche Laufbahn qualifiziert.

Schon das Thema seiner Doktorarbeit „Die Entwicklung des Grundbesitzes der Herren von Maissau, der typische Aufstieg eines österreichischen Ministerialengeschlechtes“ beschäftigte sich mit der Geschichte einer im Waldviertel reich begüterten, mächtigen Adelsfamilie und führte ihn auf den Weg der besitzgeschichtlich-genealogischen Methode, als deren Begründer der Gefeierte mit vollem Recht gilt. In seiner „Geschichte der Besiedlung und ursprünglichen Besitzverteilung des Waldviertels“ (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 19. Band, Wien 1924) hat er seine Erkenntnisse an einem niederösterreichischen Landesviertel praktisch aufgezeigt und sie von da an folgerichtig weiterentwickelt. Er hat alle einschlägigen Teilprobleme, wie Rechts- und Verfassungsgeschichte, Patrozinienkunde, Orts- und Flurnamenkunde, Heraldik und Genealogie, Siedlungs- und Kulturgeschichte in die historische Landeskunde mitein-

bezogen und schließlich in seiner umfassenden „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Wadlviertels“ (in: Das Waldviertel, hrsg. von Stepan, Band VII/2, Wien 1937) jene Gesamtschau gewonnen, die den kleinen Raum der engeren Heimat ebenso wie den großen des Landes beherrscht.

Dieser Arbeit gingen wichtige Einzelstudien voraus. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an seine Abhandlungen „Die Grafschaft Raabs“ (Jahrbuch für Landeskunde, Band 21, 1928) und die „Geschichte der Besiedlung und ältesten Herrschaftsverteilung (in: Heimatbuch des Bezirkes Horn, 1933). Zu seinen grundlegend neuen Erkenntnissen gehört unter anderem auch die „Ehrenrettung“ der Kuenringer, als die bedeutendsten Kolonisatoren des oberen Waldviertels, und der Nachweis, daß sich die Landesfarben Rot-Weiß-Rot erstmalig auf Schloß Wildberg finden und von dort von den Babenbergern übernommen wurden.

Unermüdlich veröffentlichte Lechner in den fünf Jahrzehnten seiner wissenschaftlichen Tätigkeit rund 185 wissenschaftliche Beiträge in Form von selbständigen Publikationen, Aufsätzen, Abhandlungen, Buchbesprechungen (deren jede eine wissenschaftliche Arbeit in sich darstellt), Nachrufe, Würdigungen und Gedenktage. Obwohl er bei seinen Forschungen vom Waldviertel ausging, behielt er stets ganz Niederösterreich, ja den gesamtdeutschen Raum im Auge. Seine programmatischen Erkenntnisse und richtungweisenden Vorträge über die geschichtliche Landeskunde und deren moderne Forschungsmethoden (wie z. B. am 6. Österreichischen Historikertag 1961) errangen internationale Anerkennung und sicherten ihm für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz in dieser verhältnismäßig jungen wissenschaftlichen Disziplin. Derzeit ist der Jubilar in ungebrochener Schaffenskraft als Mitarbeiter an den beiden Monumentalwerken „Das niederösterreichische Ortsnamenbuch“ und „Die historischen Stätten Österreichs“ maßgeblich beteiligt.

Die Geschichte seines äußeren Lebensweges ist rasch erzählt. Am 16. Mai 1923 trat er als Archivar und Archivleiter in den Dienst der niederösterreichischen Landesregierung und gehörte dem Landesarchiv fast vierzig Jahre lang, seit 1940 als Direktor des gesamten Archivs, an. Sein Lebenswerk wurde durch die Berufung an die Alma Mater Rudolphina gekrönt: seit 1948 Dozent, seit 1955 als a.o. Universitätsprofessor für historische Landeskunde.

Ungezählte Hilfesuchende aus den Kreisen der Studenten und Heimatforscher erinnern sich dankbar an den stets freundlichen, liebenswürdigen und hilfsbereiten Gelehrten, der seinen vielen Schülern und Freunden jederzeit bereitwilligst sein reiches Wissen und sein hervorragendes Gedächtnis zur Verfügung stellte. Auch als Archivdirektor und Universitätsprofessor hat er sich niemals hinter bürokratische „Amts- und Sprechstunden“ verschanzt sondern jederzeit eine offene Tür für alle, die zu ihm wollten, gehabt. Und dies, obwohl er es oftmals bitter notwendig gehabt hätte, eine Ruhepause einzuschalten oder rechtzeitig zum Mittagstisch im Kreise seiner großen Familie zu eilen. Kennzeichnend für das Wesen dieses so zielstrebigem, energischen Mannes war seine übergroße Bescheidenheit. So weigerte er sich beharrlich — auch als Archivdirektor — seine Fensternische in dem dunklen, unbequemen Arbeitsraum zu verlassen, um ein „standesgemäßes“ Dienstzimmer zu beziehen.

Scherzhaft meinte er einmal zum Verfasser dieser Zeilen, als es Ende 1962 hieß, Abschied von seinem geliebten Archiv zu nehmen: „Kaiser Franz Joseph und ich haben eines gemeinsam gehabt, wir Beide mußten während unserer ganzen Dienstzeit niemals den Schreibtisch wechseln“.

Die Schilderung seines Lebenswerkes wäre unvollständig, wollte man nicht auch seine mehr als vierzigjährige Tätigkeit als aktives Mitglied, Schriftleiter und Generalsekretär des Vereines für Landeskunde für Niederösterreich würdigen. In dieser Eigenschaft hat er nicht nur alle Veröffentlichungen dieser landeskundlichen Vereinigung redigiert, sondern auch in ungezählten Vorträgen und Führungen bei Exkursionen die Kulturlandschaften seinen Hörern nahegebracht.

Nicht zuletzt sei noch des Menschen Lechner gedacht, der als tiefgläubiger Katholik und treusorgender Familienvater in allen, oft sehr kritischen Situationen seines Lebens stets nach seinem Gewissen und niemals nach Opportunitätsgründen gehandelt hat.

Der Schriftleiter des „Waldviertels“, der sich stolz als Schüler und Freund des Jubilars bekennen darf, dankt ihm im eigenen Namen und im Namen des Waldviertler Heimatbundes für all das, was er unserer engeren Heimat gegeben hat und noch immer gibt. Wer immer sich mit der Geschichte der Waldviertler Landschaft beschäftigen will, wird vorerst Lechners Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte studieren müssen, um dann auf diesen grundlegenden Erkenntnissen aufzubauen.

Schriftleiter, Mitarbeiter und Leser unserer Zeitschrift wünschen dem verehrten Jubilar noch viele Jahre Gesundheit und volle Schaffenskraft im Dienste unserer geliebten Heimat.

W. P.

Gang durchs Ährenfeld

Auf den Feldern reift das Korn,
Mohn und blauer Rittersporn
Leuchten in dem Gold der Ähren,
Heiß vom Himmel brennt die Sonne,
Aller Kreatur zur Wonne
Reifet, was sie wird ernähren.
Wolkenlos, in tiefster Bläue,
Daß das Herz daran sich freue,
Spannt sich aus das Firmament.
Ruch des Brots dringt aus der Erde,
Gott gebs, daß es reichlich werde
Und der Mensch nicht Hunger kennt.
Langsam geh ich durch das Feld
Freude mir mein Herz erhellt.
Danke Gott für all den Segen,
Brot wird werden aus den Ähren,
Wenn wir unsre Hände regen.

Margarethe Zaubek-Schreder

Rekruten

Sooft ich unsere Burschen zur Musterung führe und sehe, wie sie anfangs mit kaum verstecktem Bangen vor die Kommission hintreten, nachher aber doch stolz und freudig ihren bunten „Straußen“ bewundern lassen und bei Wein, Gesang und übermütigen Reden ihre künftigen Heldentaten feiern, dann fallen mir immer wieder die alten Geschichten ein, die mein seliger Großvater über die Assentierungen von anno dazumal erzählte. Es scheint uns heute im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht geradezu unfaßbar, was sich in dieser Hinsicht abgespielt hat. So wußte mein Großvater zu berichten, daß ein Bursch, der sich bei einer Grundherrschaft als Knecht verdingte — also kein freier Mann mehr war — vom Militärdienst befreit wurde. Oft wurden die jungen Leute nach reiner Willkür eingezogen und unter listigen Vorspiegelungen angeworben. Kein Wunder, daß sich die Burschen, wenn Gefahr im Verzug war, versteckten und erst dann wieder zum Vorschein kamen, wenn die Luft wieder rein war.

So hatte es einmal ein Amtmann auf einen gewissen jungen Mann abgesehen, dem es aber immer wieder glückte, zu entweichen. Einmal jedoch kam der Amtmann ganz unvermutet zum Dorfrichter und forderte ihn auf, mitzugehen, um den Mann auszuheben. Da sich keine Gelegenheit mehr fand, die Leute zu warnen, griff der Dorfrichter zu einer List. Als sie durch das Dorf gingen, mußten sie an einem Ziehbrunnen vorbei. Dort blieb er nun stehen und erklärte dem Amtmann des Langen und Breiten, wie hier der Eimer hinunter gelassen und dann mit Wasser gefüllt wieder ruckweise heraufgezogen würde. Den Vorgang demonstrierte er überdeutlich, indem er die Arme in der Richtung auf das betreffende Haus auf und nieder warf und dabei rief: „Sehgts, Herr Amtsrichter, so macht man 's — a so —!“ Dadurch wurden die Leute aufmerksam und als die beiden Amtspersonen endlich in das Haus kamen, war der Vogel schon ausgeflogen.

Es gab auch eine Zeit, in der man sich vom Militär loskaufen konnte. Das nützten natürlich die Wohlhabenden weidlich aus. So war der Unge rechtigkeit Tür und Tor geöffnet. Mancher arme Schlucker mußte für einen Reichen einrücken. Das Lösegeld war für die damaligen Zeitverhältnisse nicht gering — es betrug für einen Mann 1200 Gulden. Trotzdem gaben manche ihren letzten Kreuzer her, ja sie machten sogar Schulden, um den Sohn frei zu bekommen. Verständlich, wenn man bedenkt, daß mancher zehn, fünfzehn und mehr Jahre vom Militärdienst nicht loskommen konnte und die Eltern oft lange, bange Jahre kein Lebenszeichen vom Sohne erhielten.

Ein gut situierter Bürger¹⁾ zeigte sich besonders vorsorglich. Er kaufte seine Kinder schon zu einer Zeit los, da sie noch in der Wiege lagen.

¹⁾ Namens Hirsch aus Großpertholz.

In Zwettl kam ein unscheinbares Bäuerlein zur Stellungskommission und erkundigte sich um die Höhe der Loskaufsumme. Die Herren lachten ihn zuerst nur aus. Da er jedoch nicht nachgab, nannten sie einen viel höheren Betrag, nämlich 1800 Gulden. Er schien ihnen ein Mann zu sein, aus dem ohnehin nicht viel zu holen wäre. Doch das Bäuerlein zog einen alten, geflickten Beutel aus der Tasche, legte ihn auf den Tisch und sagte: „Da, meine Herrn, zählts euch das Geld heraus —!“ Die Herren stürzten sich über den prall gefüllten Beutel her und zählten das Geld. Es war soviel drinnen, daß es für zwei Söhne gelangt hätte. Trotzdem gaben sie dem Manne nichts mehr zurück wie den leeren Beutel.

Großvater erzählte auch, daß durch den Schwindel des seinerzeitigen Ortsrichters von Großpertholz ein Knecht von der Edermühle für einen Burschen aus Oberlainsitz²⁾ zum Militär mußte. Und das kam so: Besagter Bursche wurde mit anderen Kameraden zur Nachmusterung nach St. Pölten vorgeladen. Da es zu der Zeit noch keine Bahn gab, mußten sie mit einem Pferde fuhrwerk hinfahren. In der Edermühle hatten sie nun einen Knecht, einen armen Kerl, der niemanden hatte und um den sich niemand kümmerte, der außerdem ein wenig schwerfällig und schwerhörig war. Mit des Ortsrichters Einverständnis mußte nun dieser Knecht die Stellungspflichtigen nach St. Pölten bringen. Dort wurde die Sache so gedeichselt, daß man die Papiere vertauschte und an Stelle des vorgeladenen Burschen den ahnungslosen Knecht zur Assentierung holte. Da die Herren in das Spiel eingeweiht waren, wurde er sofort für tauglich erklärt. Als der Betrogene auf den gemeinen Schwindel kam, war es zu spät. Die Herren ließen nicht mit sich reden und gaben ihn nicht mehr frei. Da sagte er: „Ich hab auf dem Wagen noch was vergessen, das muß ich mir holen!“ Als er in Begleitung von zwei Soldaten hingehen durfte, richtete der auf die hinterlistige Art frei gewordene Bursche gerade den Wagen zur Heimfahrt her. Da nahm der Knecht ohne ein Wort zu sagen, den Peitschenstiel vom Gefährt, brach ihn entzwei und verdrosch damit den falschen Kunden derart, daß ihm letzten Endes die beiden Soldaten zu Hilfe kamen und sagten: „Jetzt ist's genug!“

Ein Rekrut, namens Klein aus Scheiben, der 1859 assentiert wurde, rückte in seinem Übereifer gleich ein. Er kam gerade zurecht, wie ein Marschbataillon, das für Italien bestimmt war, zusammengestellt wurde. Sie steckten ihn, so wie er war, gleich hinein. Diese Abteilung wurde sofort in den Kampf eingesetzt, wobei der Bursche gleich am ersten Tag fiel. Hätte er bloß einen Tag mit dem Einrücken gewartet, so wie seine Kameraden, wäre ihm dieses Los erspart geblieben. Gleich nach dieser Schlacht wurde Frieden geschlossen.

Nun will ich noch eine Geschichte erzählen:

Da war ein Bauer, der hatte einen einzigen Sohn. Als die Zeit kam, da er zur Assentierung gehen sollte, wollte ihn der Vater frei bekommen. Doch die Herren, bei denen er vorsprach, schenkten ihm kein Gehör. Weil er es aber immer wieder versuchte, und bat, sagten die Herren schließlich: „Wenn Er uns innerhalb von drei Tagen ein Rätsel vorlegt, daß niemand lösen kann, soll der Sohn frei gehen.“

Der Bauer war sehr betrübt, denn soviel er hin- und hersann, wollte

²⁾ Namens Gattringer.

ihm nichts einfallen. In seiner Not ging er auf den Freithof zum Grab seines Weibes, das ihm Zeit seines Lebens eine gute Beraterin war. Wie er so in seinen Gedanken versunken, dastand, blendete ihn etwas. Er blickte auf und sah vor sich einen Totenkopf liegen, in dem sich etwas bewegte. Erst war er erschrocken, aber als ernäher hinschaute, bemerkte er, daß drinnen ein Nest mit sechs jungen Spatzen war. Und da stand auch schon das gesuchte Rätsel, das er den Herren vorlegen wollte, vor seinem Auge.

Als er am nächsten Tag vor die Herren hintrat, erwarteten sie ihn mit spöttischen Mienen und fragten ihn, ob er sich schon ein Rätsel ausgeklügelt hätte, das keiner lösen könne. Der Bauer sagte bescheiden: „Ja, ich hab' eines gefunden, von dem ich hoff', daß es keiner auflösen kann und also mein Sohn vom Militärdienst befreit wird.“

Die Herren waren schon sehr neugierig und so sagte der Bauer:
„Ich bin hinausgegangen und wieder hereingekommen
Und habe sechs Junge von einem Toten genommen.
Durch diese Sechs wird das Siebte frei,
Nun ratet, meine Herren, was dieses sei —!“

Nun verging den Herren einen um den andern das Lachen und ihre Gesichter wurden immer länger und verdrossener. Aber wie sie auch die hohen Stirnen in Falten legten und an den Gänsekielen bissen — es konnte keiner eine Antwort geben. Und soviele Herren sie auch aus den andern Kanzleien holten und soviele gelehrte Köpfe sie um Rat fragten, fand keiner die Lösung. Somit blieb ihnen letztes Endes nichts übrig, als den Bauern aufzufordern, selber des Rätsels Lösung zu sagen. Daraufhin erklärte der Bauer: „In meiner Not bin ich in den Freithof hinausgegangen. Dort habe ich einen Totenkopf gefunden, in dem sechs junge Spatzen ihr Nest hatten. Ich habe nun die sechs Jungen aus dem Toten genommen und da Ihr, meine Herren, dieses Rätsels Lösung nicht gefunden habt, so ist der Siebte — das ist mein Sohn — frei, sofern die Herren zu ihrem Wort stehen —.“

Die Herren hielten ihr Wort — sie gaben den Sohn frei —

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Besorgt caschest alle wo immer angezeigten Bücher

Ringelblumen

De vori Wocha hob i in an' Gartl Ringelblumen gsehgn,
A Stroafel Ringelblumen, sunngelbe Stern.
Bi laong so gstaondn und hob üba 's Windlinggroankad
Und üban schmeckadn Liguster
Umigschaut i 's Gartl.
Laong bin i gstaondn. —

Da Äh(n)l hot sei' Lebta vor 'n Fenstern
Olloa blüahrad's Soch ghobt,
Nagerl, Herzl, Brinnade Liab und Ringelblumen.
D' Ringelblumen haomt 'n sei' Lebta in mehran gfreut
Und auf an Sunnta,
Do hot a gern i sein' Stübel
An' Buschn hi(n)tao(n) zan Herrgott.

Wiar a aft liegad is wor'n,
Sa(n) ma gor oft, mir Kin(d)a,
Flennad zan Bett hi(n)gstaondn.
Do hot a aft amol gmoa(n)t,
— Und hot mi'n Fingern a weng üba d' Augn hi(n)zittert —
De Ringelblumen war'n, hot a gmoa(n)t,
Wos Schö(n)s aa fürn Freidhof.

In Auswärts nocha is uns da Äh(n)l gstor(b)m
Und d' Muada hot eahm aufs Grob
Runduma Ringelblumen gsetzt aus sein' Gartl.
Hob s' bleah(n) gsehgn oft,
Waon i kemma bi va da Stodt und in Äh(n)l
Hoamgsuacht hob ba da Kircha.

Ols wiar i bi ausblie(b)m a Zeit,
— Weil holt de Welt ohne meina nit bsteh(n) hätt kinna, —
Do hot a s nimma dawort't, da Äh(n)l,
Do is a auszogn gwest und an aondra
Is owi i sei' Kammerl.
Koa' Ringelbluma hot blüaht mehr am Hügerl.
Och, wia laong bin i gstaondn durt
Und hob in Kopf nit he(b)m kinna! —

De vori Wocha hob i in an' Vorstodtgartl
A Stroafel Ringelblumen gsehgn, sunngelbe Stern.
Bi laong so gstaondn und hob üba 's Windlinggraonkad,
und üban schmeckadn Ligguster
Umigschaut i 's Gartl.
Laong bin i gstaondn.

Grün ist die Heide, die Heide ist grün . . .

Seit Hermann Löns seine berühmten Heidelieder geschrieben hat, ist die Romantik seiner Landschaft nahezu unberührt geblieben. Wer Lust hat, auf ihren Spuren zu wandeln, um sich ihrem Zauber hinzugeben, braucht aber nicht unbedingt die lange Reise ins Löns nordische Heimat auf sich zu nehmen. Die Heide ist uns heute näher gerückt. Oder sind wir ihr dank der modernen Verkehrstechnik näher gekommen?

Das ist der Zwiespalt der Gegenwart, daß uns gerade die zunehmende Motorisierung, die uns Städter als wahre Nervensäge zu ihren hoffnungslosen Opfern macht, die Möglichkeit gibt, uns heute schon nach 3—4 Autostunden dem Frieden und der Harmonie der Heidelandschaft hingeben zu können?

In Österreich hat sie ihre besondere Heimat im Waldviertel, wo sie langgestreckte, dichte Wälder und Forste unterbricht und den einsamen Wanderer in den Bann ihrer eigenartigen Weite zwingt. Hier schweift der Blick schier ins Endlose, aber nicht ins Eintönige. Immer wieder stößt man auf idyllische Motive, die dazu reizen, sie mit der Kamera einzufangen. Stimmungsvolle Wolkenszenarien wechseln mit knorrigen Baumriesen, die mit ihrer breiten Mächtigkeit und ihrer jahrhundertalten Vergangenheit so recht zu Betrachtungen über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und der Ewigkeit der Natur anregen.

Da blüht die Arnika und verbreitet ihren süßlichen Duft, der so recht zum Träumen einladet, dort streicht ein junges Füchlein durch das wippende Heidegras und vergnügt sich mit der Jagd auf Heuschrecken, während nur wenige Schritte weiter auf ein paar sonnenbelegten Steinen ein schlankes, grünes Eidechselein erschrocken sein Köpfchen hebt, bereit zur sofortigen Flucht, als wären seine Ur-ur-ur-urahnen nicht einmal ganz gefährliche Drachen gewesen!

Und über all dem ein Dunst, ein Glast, wie er sonst nirgends zu finden ist, der der ganzen Landschaft etwas traumhaft Unwirkliches verleiht. Hier bleibt alles zurück, was sonst unser Herz bedrückt! Freilich manchmal brütet die Sonne auf den Heidewanderer nieder oder ein Hochmoor zwingt ihn vom Wege ab, doch welch Glücksgefühl, wenn der sanfte Heidewind uns umfächelt, als streichle eine liebende Hand über unseren Wangen. Die Heide (die „Hoad“, wie die Waldviertler sagen) ist der richtige Jungbrunnen für den entnervten Städter. Sie liegt vor uns, ausgebreitet wie ein buntbestickter Geschenkteppich. Hat ihr Franz Schubert nicht in seinem Heideröslein ein herrliches, unsterbliches Denkmal gesetzt? Und „doch rot sind die Rosen, die ihr erblühn“, singt auch Löns. Wer aufgeschlossenen Herzens durch die Heide wandert, wird sie entdecken und sich an ihr erfreuen, ohne sich an ihren Dornen zu verletzen.

Noch ist die Heide unentdeckt. Noch gibt es keine Autostraßen, die ihren Leib schmerzhaft durchkreuzen, noch gibt es keine Nobelhotels, die mit ihren lärmenden Gästen den Frieden aus der Heide vertreiben . . . noch . . .!

Altweibersommer

Noch eine späte Zyk lame,
Die nicht mit dem Sommer ging,
Es trägt die graziöse Dame
Einen tiefdunklen Ring
An ihrem zartlila Kleide,
Das sich bauscht wie Seide
In der schon herbstlichen Luft,
Verströmend köstlichen Duft,
Schon hängen die schwarzen Trauben
Schwer vom Hollunderstrauch,
Heilig nach altem Glauben
Und in des Volkes Brauch.
Im Busch flammt die Berberitze,
Geglüht von des Sommers Hitze
Und reifend im frostigen Hauch.

Elfriede Klügl

Von höllischem Gold und verborgenen Schätzen

In einer Vollmondnacht zogen zwei beherzte Männer zu der ver-rufenen Waldlichtung hinaus, um einen verborgenen Schatz zu heben. Beide waren sie Sonntagskinder, denn nur solchen eröffnen sich die Ge-heimnisse der Natur. Mit geweihter Kreide zogen sie einen Kreis, dann begannen sie eifrig zu graben. Schon war die Schatztruhe fast an die Oberfläche gebracht, als der eine ein unbedachtes Wort sprach. Ich gleichen Augenblick fuhr die Truhe mit lautem Getöse in die Tiefe und die Männer konnten sie nicht mehr heben.

Das ist der wesentliche Inhalt ziemlich aller Schatzsagen. Wer sich einmal in der heimischen Sagenwelt etwas genauer umsieht, wird bald be-merken, daß die Gruppe der Schatzsagen eine sehr bedeutende Rolle spielt. Worin mag das liegen?

Da muß zuerst die Frage nach dem Ursprung der Schatzsagen be-handelt werden. Wohl die einleuchtendste Erklärung ist folgende. Je-

mand will sein Geld in unruhigen Zeiten an einem sicheren Platz wissen und vergräbt es deshalb an einem geheimen Ort. In den Wirren der Kriegszeit stirbt er aber und nimmt auch das Geheimnis des verborgenen Schatzes mit ins Grab. In späterer Zeit wird der eine oder andere Platz gefunden und um die Herkunft des Geldes, oft sind es auch wertvolle Schmuckstücke, schlingt sich ein Band von Sagen und Märchen. Unsere Heimat hat ja viele Kriegszeiten, voll von Wirrnissen und Trübsal über sich ergehen lassen müssen. So scheint also diese Erklärung über die Herkunft der Schatzsagen durchaus glaubhaft.

Man könnte sich zu noch viel höheren Überlegungen versteigen. Vielleicht sei mit dem Schatz gar kein wichtiger Fund von Geld und Edelsteinen gemeint, sondern die schwere Erringung von Tugenden. Man kann wohl der Volksseele sehr viel an Symbolkraft zutrauen, aber soweit abstrahiert sie nicht, sie bleibt doch immer dem Gegenständlichen und der Anschaulichkeit verhaftet.

Auch die Annahme, daß das Christentum in seinen Anfängen viel zur Verbreitung der Schatzsagen beigetragen habe, scheint mir nicht gerade die beste. Man geht dabei von der Überlegung aus, daß die Kirche, aus propagandistischer Erwägung heraus, alles Alte und Heidnische schlecht machen und dem Satan zuschreiben wollte, also auch die Schätze der Heiden. Wohl gibt es in unserer Heimat eine Unzahl von Sagen, die sich auf heidnischen Ursprung ganz folgerichtig zurückführen lassen, alles aber auf die graue Vorzeit und altgermanische Mythen zurückführen zu wollen, mag vielleicht ganz hübsch klingen, ist aber doch ein wenig zu viel des Guten, besonders dann, wenn man die Beziehungen an den Haaren herbeiholen muß, wie etwa bei den Schatzsagen.

So können wir also ruhig behaupten, daß als Folge großer Kriege immer eine Menge von Schatzsagen auftritt. Warum man so großen Gefallen an ihnen findet, läßt sich ziemlich einfach sagen. Die Bevölkerung ist arm und ausgeblutet. Umsomehr gibt sie sich schönen Hoffnungen hin und ist bereit, an das Vorhandensein geheimer Schätze zu glauben.

Aber es ist schwierig, diese Reichtümer zu heben, wenn sie auch an vielen Stellen verborgen liegen, und nur wenigen gelingt es. Da zeigt es sich wieder wie die Volksphantasie mit der vorgegebenen Form, dem vergrabenen Schatz, eine Unzahl von Begriffen des Alltagslebens, der Kirche und der Rechtsprechung verbindet. Im folgenden sollen einige Beispiele gebracht werden.

Nicht alle können die geheimen Schätze heben, besonders bevorzugt sind die Sonntagskinder. Die Beziehung mit der Kirche und ihrem Feiertag ist da sehr naheliegend. Der Sonntag als Tag der Weihe, wer am Sonntag geboren wird, dem sind besonders große Dinge vorherbestimmt. Es gibt noch eine Erschwernis: Das Kind muß in eine Wiege gelegt sein, die aus einem bestimmten Baum geschnitzt wurde. Zeigt das nicht deutlich eine enge Bindung zur Heimat. Nur wer der Väterscholle treu bleibt, kann Glück erringen. Zu Füßen des Baumes liegt der Schatz. Das Kind, das in der aus dem Baume gefertigten Wiege gelegen ist, wird also einmal, wenn es die Heimat nicht verläßt, den Schatz heben können.

Die Volksphantasie umgibt in einer angeborenen Vorsicht alles Unbekannte mit Geheimnissen, oft auch verlegt sie seine Herkunft zum Satan in die Hölle. Diese Regung ist eine ganz natürliche, die wir auch heute noch bei Primitivvölkern finden. Jede ursprüngliche Religion ist Personifizierung der Naturgewalten. Hinter den Geheimnissen steckt ein Dämon oder eine Fee, je nachdem sie für den Menschen Verderben oder Glück bringen können. Deshalb ist es oft auch höllisch Gold, das nur durch Weihwasser oder geweihte Erde entzaubert werden kann. Dabei ist aber noch eine andere Überlegung. Der Glückliche, der wirklich einen Schatz fand, der konnte sicher sein, daß alle ihn beneideten. Das ist das höllische an dem Schatz und das Begießen mit Weihwasser ist also symbolisch für die Beruhigung der neidischen und gehässigen Gemüter.

Nur wer sich beherrschen kann, wird Erfolg erringen. Dem Geschwätzigsten bleibt deshalb auch für immer der Schatz verloren, so hat die Schatzsage auch einen lehrhaften Hintergedanken.

Schwer ist es die Bodenständigkeit von Schatzsagen nachzuweisen, denn überall begegnen uns gleiche und ähnliche Motive. Daraus können wir aber auch sehen, welcher einen wichtigen Teil diese Gruppe in der Fülle der Sagenwelt einnimmt.

Othmar K. M. Zaubek

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Horner Kurier

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Waldviertler Kultur Nachrichten

Freierstunde anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres von Dr. Karl Lechner

Anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres des Altmeisters der Waldviertler Heimatforschung und Wegbereiters der historischen Landeskunde, des Landesarchivdirektors Hofrat i. R. Univ.-Prof. Dr. Karl Lechner, fand am 10. Mai 1967 im Sitzungssaal des n.ö. Landhauses eine eindrucksvolle Feierstunde statt. Nach der Begrüßung der Versammlung, der auch Mitglieder der Landesregierung beiwohnten, durch den Präsidenten des Vereines für Landeskunde von N.Ö. Prof. Dr. A. Klaar und der Vorlesung zahlreicher Glückwunschschriften, hielt Univ.-Prof. Dr. Lhotzky die Festrede, in der er in geistreicher Weise ein umfassendes Porträt des Gelehrten entwarf. Lechner hat, wie der Redner ausführte, seine Spezialdisziplin, die historische Landeskunde, auf eine neue, moderne Basis gestellt und es überdies glänzend verstanden, seine Erkenntnisse in der Wissenschaft erfolgreich zu vertreten und seinen Schülern nahezubringen.

Als Abschluß der Feier gab der Jubilar ein ehrlich empfundenes Selbstporträt und dankte in menschlich ergreifender Form für die erwiesene Ehrung und all denen, die ihm zeitlebens geholfen haben.

Die zu Ehren des Jubilars erschienene Festschrift, die allen Teilnehmern an dieser Feierstunde überreicht wurde, wird in den „Buchbesprechungen“ besonders gewürdigt.

Waldviertler Kleinstregionen

Aus vier Kleinstregionen soll das Niederösterreich nördlich der Donau nach dem Konzept der Raumplaner in Hinkunft bestehen: Waldviertel, Horn, Hollabrunn und Mistelbach. Die Hauptorte der Kleinstregionen sollen auf mehr als 10.000 Einwohner aufgestockt werden (dies bringt eine Erhöhung der Ertragsanteile und damit eine Stärkung der Finanzkraft mit sich). Während drei Hauptorte der Kleinstregionen bereits feststehen, ist als Hauptort für das obere Waldviertel (ohne Horn) die Marktgemeinde Schwarzenau vorgesehen.

Das obere Waldviertel hat zwar mehrere Städte, von denen aber keiner eine Mittelpunktfunktion zukommt. Dies ist der Grund, warum die Raumplaner sich für die Schaffung eines zentralen Hauptortes entschieden haben; ihre Entscheidung fiel auf Schwarzenau, das sowohl an der Franz-Josefs-Bahn als auch an der Bundesstraße 4 liegt, obendrein soll eine zweite Hauptverkehrsader von Krems über Zwettl, Schwarzenau und Waidhofen in die CSSR Richtung Iglau ausgebaut werden.

In der Kleinstregion Schwarzenau haben folgende Orte strukturell die 5. Ordnung (Nebenzentrenpunkte der Kleinstregion): Gmünd, Heidenreichstein, Waidhofen, Großsiegharts und Zwettl. Mittelpunktsorte 4. Ordnung (Hauptdörfer) sind Weitra, Großpertholz, Schrems, Litschau, Vitis, Thaya, Dobersberg, Karlstein, Raabs, Großgerungs, Schweiggers, Arbesbach, Rapottenstein, Ottenschlag und Waldhausen.

Die zweite Kleinstregion des Waldviertels ist Horn; die Mittelpunktfunktion der Stadt, die zu den bedeutendsten des Waldviertels zählt, ist in dem in Frage kommenden Raum unbestritten. Horn verfügt über eine hervorragende Ausstattung an Dienstleistungsbetrieben, Handel und Gewerbe florieren, auf dem Schulsektor wurde Vorbildliches geleistet, nicht zuletzt sichert der Bau der Unfallabteilung des Horner Krankenhauses der Stadt ein weites Einzugsgebiet. Der schon vorangegangene Ausbau des Horner Spitals mit der Viertelsprotektur schafft ebenfalls eine ausgezeichnete Startposition.

Wesentlich schwieriger ist die Situation im Verwaltungsbezirk Horn selbst, da hier vielfach geeignete Mittelpunktsorte fehlen. Während der Bezirkshaupt-

stadt der planungstechnische Rang 6 zukommt (den Rang 7 haben nur die Viertelshauptstädte Krems, St. Pölten und Wiener Neustadt), erreicht den Rang 5 nur mehr Eggenburg. Für den Rang 4 sind nach den wissenschaftlichen Untersuchungen der Fachleute folgende Orte geeignet:

(Horn): Drosendorf, Geras, Weitersfeld, Sigmundsherberg und Gars.

Mühlbach: Gedenkstätte für alle Mundartdichter

Nach jahrelanger Arbeit und intensiven Bemühungen seitens des Kulturreferates der n.ö. Landesregierung konnten die äußerlichen Instandsetzungen am Misson-Geburtshaus nunmehr abgeschlossen werden. Damit ist endlich die Einrichtung einer Gedenkstätte nicht nur für Misson selbst, sondern für alle Mundartdichter des Bundeslandes Niederösterreich gesichert. Um das Werden dieser Gedenkstätte hat sich abermals Volksschuldirektor Walther Sohm verdient gemacht, der schon von Anfang an das hohe Ziel mit beispiellosen idealistischen Einsatz verfolgte.

BEZIRK KREMS

Gotikausstellung in der Minoritenkirche zu Krems-Stein

Am 18. Mai 1967 erfolgte nach langen und gewissenhaften Vorbereitungen durch Archivdirektor Dr. Harry Kühnel die Eröffnung der Ausstellung „Gotik in Österreich“.

Gezeigt werden in der Minoritenkirche in Krems-Stein 458 Werke der Tafel-, Glas- und Buchmalerei, der Plastik, der Graphik und des Kunstgewerbes, Textilien, Waffen, Glocken, Zinn und Glas.

Auch die Architektur ist nicht vergessen worden, deren Spitzenleistungen in guten und vorzüglichen Aufnahmen mit dabei sind.

Die in der Gotik-Ausstellung gezeigten Kunstwerke stammen aus 13 europäischen Ländern, und man müßte einen Weg von 4000 Kilometern zurücklegen, wollte man diese Kostbarkeiten an ihren Standorten besichtigen. So ist beispielsweise die schöne „Taufe Christi“ des Meisters von Schloß Liechtenstein aus dem Nationalmuseum Warschau oder die Prager „Marienkrönung“ des Meisters von Großmain zu sehen. Allein der Versicherungswert der in Krems ausgestellten Kunstwerke beläuft sich auf 180 Millionen Schilling.

Schon jetzt erwartet man sich von der Gotikausstellung in Krems viele neue Erkenntnisse auf wissenschaftlichem Gebiet, vor allem durch die unmittelbare Vergleichsmöglichkeit von Werken, die man sonst nie nebeneinander sieht. Dies gilt auch für die Einordnung der österreichischen Gotik in das europäische Geschehen und die zwischeneuropäischen Beziehungen im 14. und 15. Jahrhundert. Unser Wissen vom Werden und Wesen der Gotik in Österreich weist noch so manche Lücke auf, die vielleicht durch die Kremser Ausstellung geschlossen werden kann.

9. Ausstellung des Graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig

P. Emmeram Ritter, der unermüdliche Kustos des Graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig, hat aus den reichen Beständen dieser bedeutenden Sammlung an Kunstblättern wie alljährlich — und in diesem Sommer schon zum zweiten Mal — eine Auswahl zu einer kleinen Ausstellung vereint, die sich unter dem Titel „Not des Menschen — Leben heißt Leiden“ an Jedermann wendet. Denn an welches Menschen Leben hat nicht auch das Leid seinen Anteil? Das Leid des Leibes und das Leid der Seele. Höchst unterschiedlich, wie der Mensch damit zurecht zu kommen, oder ihm zu entfliehen trachtet. Allen will die Religion einen tröstlichen Weg weisen; vielen vermag sie es, oft in

wirksamer Gemeinschaft mit der Kunst, besonders jenen, die das Wort allein nicht erreichen kann.

In diesem Sinne fügte P. Emmeram eine hervorragende Auswahl an Kunstblättern bekannter und unbekannter Meister mit seinen kunstsinnigen Mitarbeitern zu einer wieder sehenswerten geschmackvoll aufgemachten Ausstellung, nicht bloß als Schauobjekt, sondern zu gewinnbringender Begegnung. Die thematische Gruppierung der Bilder läßt Aufbau und Inhaltstiefe des Gebotenen ahnen: I. Alles Leides Anbeginn (Schöpfung, Sündenfall), II. Leiden und Kämpfen (Laokoon, Lebensalter, Versuchung, Martyrium, Krieg, Mord, Häuslicher Streit), III. Erlösung durch Christi Tod, IV. Entscheidung und Vollendung (Jüngstes Gericht, Allegorie auf den Tod, für den sich alle Menschen bereithalten müssen).

Es ist keine „bequeme“ Ausstellung, die da den Stifts-Ausstellungen früherer Jahre würdig angereicht wurde, aber sie hat jedem durch die Werke bildender Künstler viel Anregendes und gewiß auch Tröstliches zu sagen.

Der ausgezeichnete illustrierte handliche Katalog mit einer theologischen Sinndeutung des Leides durch P. Clemens Lashoof und einem vorzüglichen Vorwort P. Emmeram Ritters wird jedem Ausstellungsbesucher ein guter Begleiter sein und sich vielleicht für manchen auch später als willkommene Erinnerung erweisen.

Dürnstein:

Ausstellung: Der Wein im Kuenringerland

Kunst — Geschichte — Brauchtum und Weinwirtschaft

Die Ausstellung „Der Wein im Kuenringerland“ wurde vorwiegend aus zwei Gründen veranstaltet; zum Ersten gilt es die Bedeutung des noch immer als „Raubritter“ bezeichneten Geschlechtes der Kuenringer in das rechte Licht zu rücken und ihre Verdienste zu würdigen.

Ihre Stammburg, das nach ihnen benannte Kuenring bei Eggenburg, wurde zum Ausgangspunkt für die Festigung ihres Besitzes um Zwettl, Weitra und später auch um Seefeld bei Laa, wo sie 1590 ausstarben. Von ihrer Burg Dürnstein aus leiteten sie die Besiedlung der mittleren Wachau und des heute als Dunkelsteinerwald bezeichneten „Aggswaldes“ (Aggstein!).

Sie legten in der Wachau ausgedehnte Weinberge an, die sie durch „Weinzierl“ betreuen ließen.

Der zweite Gesichtspunkt, von dem aus die Ausstellung angelegt ist, betrifft die Veränderungen auf allen Gebieten, die in den letzten Jahrzehnten im Bereiche des Weinbaues vor sich gegangen sind. Die Einführung der Hochkultur, die Bearbeitung der Weingärten mit modernen Geräten und die Umschichtung in den Besitzverhältnissen der Weinberge wurden zum Anlaß genommen, noch einmal das historische Bild zu fixieren, wie es sich vor diesen Neuerungen darbot.

Durch eine erfolgreiche Sammelaktion konnten die historischen Werkzeuge der Weingartenarbeit und des Binderhandwerkes noch einmal zusammengetragen und gemeinsam mit großen Fotomontagen gezeigt werden, die zugleich den ehemals viel größeren Umfang der Weinberge im Bereiche der Wachau nachweisen.

Die Geschichte des Weinbaues in der Wachau, dessen Ausehnung bekanntlich zu verschiedenen Zeiten auch eine verschiedene war, wurde dann an Hand wertvoller Urkunden und Urbare der Bistümer und Stifte dokumentiert, die hier seit dem 9. Jahrhundert reichen Besitz hatten. Salzburg, Passau, Freising, Niederaltaich, Tegernsee und die heimischen Abteien verfügten durchwegs über Lesehöfe in den Wachauer Orten, von denen aus sie ihr Besitztum mit Weingärten bepflanzten. Der Hof des Stiftes Niederaltaich in Spitz und des Stiftes

St. Pölten in Joching erweisen die Bedeutung dieser Bemühungen, deren Produkt guten Teils donauaufwärts ausgeführt wurde.

Den Abschluß der Ausstellung bildet eine Illustration des Kapitels „Der Wein in der Kunst“. Auch hier ist es gelungen, einige besondere Stücke zustandezubringen, voran die spätgotische Holzskulptur des Weinpatrons St. Urban aus der entlegenen Pfarre Pisching im Yspertale. Prachtvoll in reiner Ausführung ein großer Trinkbecher (Leihgabe Dr. Schlumbergers, Rossatz).

Als erwünschte Ergänzung hiezu dient eine Anzahl von Gemälden verstorbener und lebender „Wachaumaler“.

Zum Kapitel Brauchtum zählen eine Reihe von Fotos nach charakteristischen Höfen und Häusern, Feldkreuzen und Hüterhütten seit der Spätgotik.

Instruktive Karten, Fliegeraufnahmen und ein Fotoband mit Ansichten der Wachauorte und ihrer Landschaft und eine Führung durch die mächtigen Kellereien des ehemaligen Chorherrenstiftes Dürnstein, heute Besitz der Winzergenossenschaft Wachau, bilden den Abschluß.

Franz Fux — Abgeordneter zum Nationalrat

Unser Mitarbeiter und Beirat im Vorstand des Waldviertler Heimatbundes Franz Fux wurde vor kurzem als Abgeordneter in den Österreichischen Nationalrat berufen.

Fux entstammt einer seit vielen Generationen im Waldviertel ansässigen Bauernfamilie und wurde am 19. September 1927 in Gföhleramt geboren. Nach dem Besuch der Volks- und Hauptschule arbeitete Fux als landwirtschaftlicher Lehrling auf dem Hof seiner Eltern und schloß diese Lehre mit der Fachprüfung ab.

Der weiteren beruflichen Ausbildung stand zunächst der Krieg entgegen. Erst als Fux 1945 in seine Heimat zurückkehrte, konnte er die landwirtschaftliche Berufsschule besuchen und übernahm neun Jahre später als selbständiger Bauer die Wirtschaft seiner Eltern.

Wegen seiner Fachkenntnisse wählte ihn die „Waldviertler Rinderzucht- und Absatzgenossenschaft für den Gerichtsbezirk Gföhl“ in den Aufsichtsrat, 1961 kam er in den Vorstand dieser Genossenschaft und wurde zum Geschäftsführer bestellt. Der junge Mandatar ist seit 1963 verheiratet und hat einen Sohn.

Seine politische Tätigkeit übte er zunächst in seiner engeren Heimat aus. Fux war stellvertretender Lokalobmann und wurde 1964 Mitglied der Bezirksausschusses in Krems. Ein Jahr später kandidierte er an der Spitze einer sozialistischen Liste für den Gemeinderat in Gföhleramt und wurde geschäftsführender Gemeinderat. Im selben Jahr konnte er auf der Liste des Österreichischen Arbeitsbauernbundes ein Mandat in der Bezirksbauernkammer erringen. Er gehört dem Landesvorstand des niederösterreichischen Arbeitsbauernbundes an. Ferner dem Schulausschuß seiner Gemeinde, der Grundverkehrskommission und bekleidet auch eine Funktion in der Bauernkrankenkasse.

Franz Fux ist Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, verfaßte Arbeiten über die Besiedelungsgeschichte des Geföhlerwaldes und heimatkundliche Beiträge für die Kulturbeilage des Amtsblattes der Bezirkshauptmannschaft Krems-Land.

NR. Fux unterstützt seit Jahren die Interessen des Waldviertler Heimatbundes durch Rat und Tat. Wir beglückwünschen den neuen Mandatar zu seinem neuen, verantwortungsvollen Wirkungskreis aufrichtig.

BEZIRK GMÜND

Glasmuseum: Neues Kleid Jahrhundertealter „Blasarbeit“

Am 25. Juni 1967 wurde in der alten Grenzstadt Gmünd das Glasmuseum feierlich eröffnet.

Es ist kein Zufall, wenn Gmünd ausgewählt wurde, denn die Glaserzeugung ist im Waldviertel schon seit Jahrhunderten beheimatet. Unser Heimatbezirk Gmünd ist es vor allem, der diesen Handwerkszweig durch seine natürliche Ausstattung, Quarzvorkommen und Holzreichtum, besonders begünstigte. Eine kleine Wanderung soll uns im Geist zu all jenen Stätten führen, an denen vor Jahrhunderten, oft noch vor einigen Jahrzehnten, fleißige Menschen das aus dem Feuer geborene Material Glas formten und bearbeiteten.

Als erstes wäre hier Reichenau am Freiwalde zu nennen. „Seit urdenklichen Zeiten“, wie es in einem Urbar aus 1652 heißt, wird hier schon Glas erzeugt. Einstmals gab es in dem Gebiet vier Glashütten, eine davon nahe dem Meierhof in Reichenau. Schon 1599 wird ein gewisser Johann Schälli als Besitzer der letzteren genannt. Sein Nachfolger Hartmann von Landau konzentrierte die Glaserzeugung auf Reichenau und stellte den Betrieb in den drei anderen Hütten ein. Alsbald erreichte die Produktion eine große Qualität und Blüte, man versuchte mit Erfolg, Venezianer-Glas zu kopieren. Auch die Einfälle wilder Kriegsvölker und die Zerstörung der Hütte im Jahre 1620 konnten ihren Aufstieg auf lange Sicht nicht nachteilig beeinflussen.

1685 erfolgt die Verlegung jener Reichenauer Glashütte vorerst nach Karlstift, wo sie zur Keimzelle des Ortes wurde, und 1752 nach dem heutigen Ehrenreichstal. Doch schon 1764 erfolgte die Auffassung und Umwandlung in einen Meierhof.

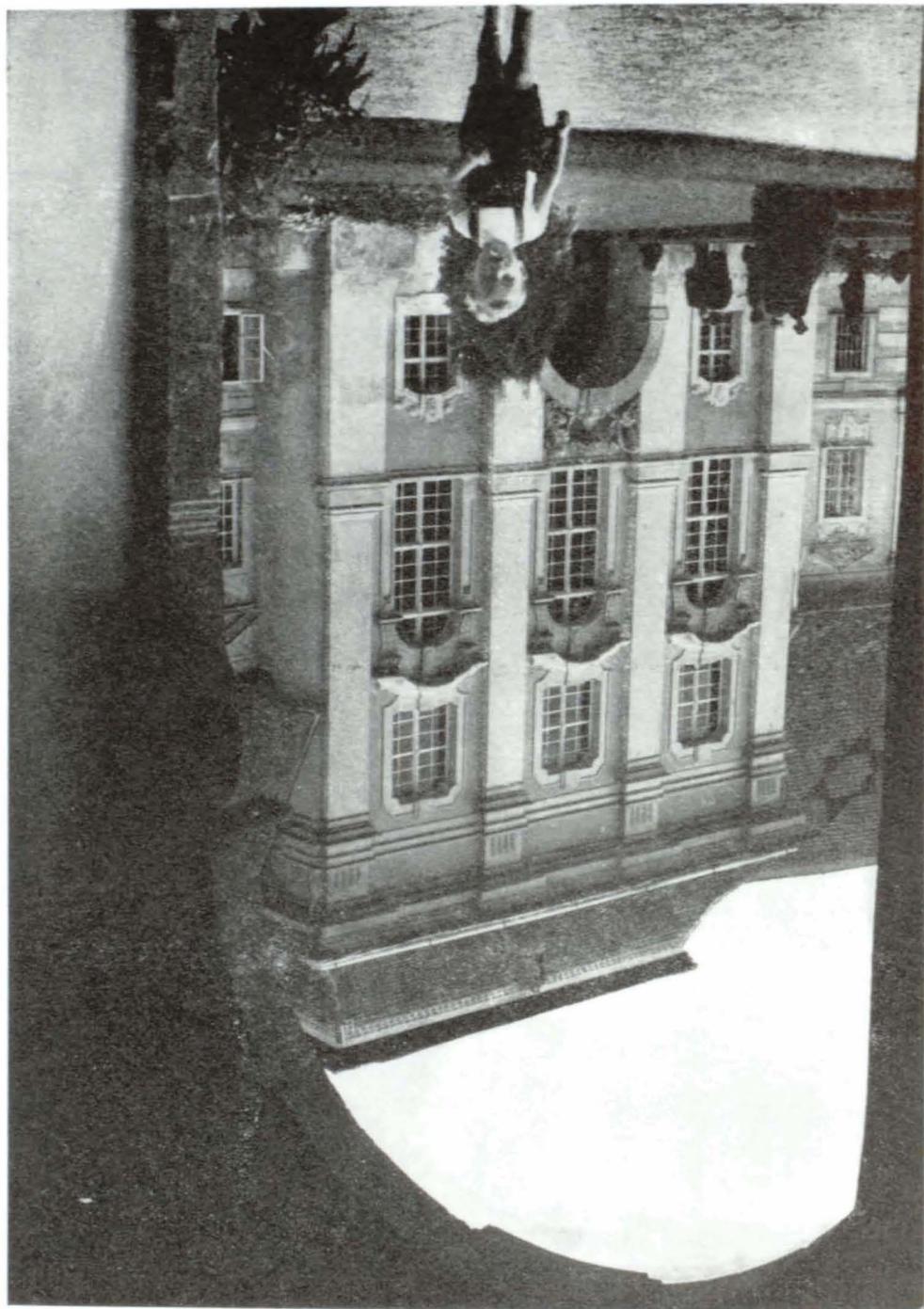
Im Lande um den Nebelstein wurde aber auch noch an manch anderen Orten Glas erzeugt. 1684 wird die Glashütte in Angelbach bei Harmanschlag aufgelassen, und 1782 wird die Hütte in Stadlberg erwähnt. 1807 beginnt man in Hirschenstein mit einer Spiegelerzeugung, bis 1852 waren zwei Öfen in Betrieb. Den Aufschwung begünstigte vor allem der sehr tüchtige Werkmeister Franz Robl, der bis 1828 hier tätig war. Aber nicht nur Spiegel wurden erzeugt, wenn sie auch den Großteil der Produktion ausmachten, sondern auch Tafelglas aller Art sowie Kristall- und Rubingläser und das tiefschwarze und wertvolle Hyalithglas. Um 1820 wurden um 12.000 Spiegel hergestellt, die meisten hatten das sogenannte „Judenmaß“ von 10 mal 8 Zoll, das sind etwa 28 mal 21 Zentimeter.

Auch in Harmanschlag wurde Glas erzeugt, in Althütten nahe dem Nebelstein gab es einige selbständige Glasschneider. Hirschenwies war und ist auch heute noch wegen seiner kunstvollen Glasschleifer sehr bekannt. Diese Glasschleifer sind schon seit etwa 1750 nachweisbar. Joachim Egon, Landgraf zu Fürstenberg, errichtete 1782 die Glashütte in Joachimstal, deren Jahresumsatz etwa 12.000 Schock, das sind 720.000 Stück, betrug.

Johann Zich erzeugte 1823 in der 1749 gegründeten Hütte in Schwarzau ebenfalls das sehr seltene Hyalithglas. Für eine Erfindung zur leichteren Herstellung erhielt er in diesem Jahr ein Patent. Sein durch die Desoxydierung kohlenstoffhaltiger Materialien, besonders Sägespäne, erzeugtes Hyalithglas ließ sich leichter bearbeiten, als das durch Zusatz von Metalloxyden, besonders Eisenschlacke, hergestellte. Im Wiener Technischen Museum werden einige dieser Gläser aufbewahrt, aber auch braunschwarze und graublauwe Becher aus der Hütte Zichs.

Eine stattliche Anzahl von Glashütten gab es auch im Herrschaftsgebiet von Heidenreichstein. 1740 ist ein gewisser Urban Ottilinger Besitzer der Althütte in Altnagelberg. Er beruft sich aber in einem Vertrag mit der Herrschaft Heidenreichstein bereits auf einen Vorgänger namens Niklas Hartmann, so daß die Glaserzeugung in Altnagelberg schon etwa um 1700 begonnen haben mag. Nach oftmaligem Besitzerwechsel pachtete Glasfabrikant Karl Stölzle die Hütte im Jahre 1847. 1857 kaufte er beide Glashütten Alt- und Neunagelberg und brachte den Betrieb zu hoher Blüte. Die Geschichte dieses Werkes und die moderne Glaserzeugung, wie sie heute in Nagelberg betrieben wird, soll an

Stift Altenburg: Blick in den Stiftshof
(Foto: W. Reingruber, Wien)





anderer Stelle behandelt werden. Die Neuhütte in Neunagelberg erzeugte in der Hauptsache feine Serviceartikel, nach dem Brand im Jahre 1936 wurde sie allerdings nicht mehr aufgebaut.

1829 wurde auch in Aalfang eine Glashütte errichtet, die Weichpolzhütte, nach ihrem ersten Besitzer auch Kellnerhütte genannt. 1854 wurden hier 16.000 Schock Fensterglas und 2000 Schock Grünlas erzeugt, die Erzeugnisse wurden in der Hauptsache in die Türkei ausgeführt. 1939 wurde auch diese Hütte stillgelegt. Kurze Zeit hindurch bestanden auch Glashütten in Langegg und im Pengershof. 1725 wird die Kallmünzersche Glashütte in Brand genannt.

Im Herrschaftsgebiet von Schrems gab es in Ludwigstal, Falkendorf und Eugenia Glashütten, letztere bestand über 100 Jahre und wurde erst 1936 aufgegeben und abgebrochen. Die Herrschaft Litschau errichtete um 1530 die wohl älteste Glashütte des Bezirkes in Grametten, sie hatte aber keinen langen Bestand. Kleinere Glashütten gab es in Hirschenschlag, Leopoldsdorf, Illmanns, Josefthal, Schönau und Galthof.

Die Glasindustrie hat sich von den einstmals vielen Hütten auf die Glasfabrik Stölzle in Altnagelberg konzentriert. Die Erzeugungsmethoden haben sich zwar gewandelt, immer aber noch ist Glas ein bedeutender Faktor in der Wirtschaft unseres Bezirkes.

Othmar K. M. Zaubek

100 Jahre VOITH Heidenreichstein

Das Stammwerk der VOITH-Gruppe, zu der auch die österreichische J. M. VOITH AG in St. Pölten zählt, nämlich VOITH Heidenheim, kann in diesem Jahr auf sein 100jähriges Bestehen zurückblicken.

Von der kleinen Reparaturwerkstätte für Papiermaschinen hat sich die VOITH-Gruppe zu einem der bedeutendsten Maschinenhersteller auf ihren Erzeugungsgebieten mit insgesamt nahezu 13.000 Beschäftigten in Heidenheim und in den übrigen Werken, einschließlich der VOITH AG St. Pölten, entwickelt.

VOITH-Unternehmungen beziehungsweise Firmen, an denen VOITH beteiligt ist, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland, in Schottland, Brasilien und Spanien.

Auf den Gebieten ihres Erzeugungsprogramms, das sind vor allem Papiermaschinen, Wasserturbinen, hydraulische Getriebe für Schienen- und Straßenfahrzeuge und VOITH-Schneiderpropeller für Schiffsantriebe sowie Asbestzementmaschinen, die von der VOITH AG St. Pölten gebaut werden, zählt VOITH zu den führenden Unternehmungen in der Welt und hat durch intensive Forschungs- und Entwicklungsarbeit auf vielen Teilgebieten bahnbrechende Leistungen erzielt. So wurde der erste Holzschleifer, der erst die Papiererzeugung auf wirklich industrieller Basis gestattete, von Voith entwickelt, und so wird derzeit die breiteste Zeitungsdruckpapiermaschine der Welt mit einer Siebbreite von 9 Meter für Schweden gebaut und werden die größten Pelton-turbinen der Welt für die USA mit 226.000 PS gefertigt. Darüber hinaus beschäftigt man sich auch mit der Erschließung neuer Erzeugungszweige, etwa auf dem Gebiet der kommunalen Abfallverwertung, der Abwasserreinigung und des Kunststoffmaschinenbaues.

Unternehmerische Initiative, verbunden mit einer fachlich bestens geschulten firmentreuen Belegschaft, lassen trotz des allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges und der bestehenden Schwierigkeiten, vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Gmünd beaß 1907 die 1. Obus-Linie Österreichs

Die erste elektrische Oberleitungs-Automobillinie Österreichs (ausgeführt durch die Österreichische Daimler-Motoren-Gesellschaft Wiener Neustadt, System Mercedes Elektrique-Stoll) wurde am 16. Juli 1907 in der Bezirksstadt Gmünd eröffnet.

Diese Oberleitungs-Automobillinie war ein Gemeindeunternehmen, und die Automobile verkehrten auf der 2,2 Kilometer langen Strecke Gmünd-Stadt—Gmünd-Hauptbahnhof. Den Gemeinderatsprotokollen zufolge wurden im ersten Betriebsjahr 90.000 Personen befördert, und den Ausgaben in der Höhe von 14.160 Kronen standen nur Einnahmen von 11.878 Kronen gegenüber, so daß sich ein Betriebsabgang von 2282 Kronen ergab.

Am 14. Juli 1916 beschloß die ordentliche Ausschußsitzung, den elektrischen Automobilverkehr wegen allzu hoher Reparaturkosten bis auf weiteres einzustellen. Und am 16. März 1918 genehmigte die Ausschußsitzung der Gemeinde Gmünd den Verkauf der Kupferleitung der bestehenden Motorwagenanlage an die Militärbauabteilung des k. k. Militärkommandos zum Preis von 6 Kronen pro Kilogramm. Die Abmontierungsarbeiten wurden Herrn Fichtinger übertragen. Geliefert wurden 2161 Kilogramm Kupferdraht zum Gesamtpreis von 12.966 Kronen. Damit war das Ende der ersten elektischen Oberleitungs-Automobillinie Österreichs besiegelt.

In einem der drei Schaukästen des Gmünder Glasmuseums am Stadtplatz sind zur Zeit zwei eindrucksvolle Fotos von den Oberleitungs-Automobilen, die den Verkehr auf der Strecke Gmünd-Stadt—Gmünd-Hauptbahnhof besorgten, ausgestellt.

75 Jahre Raiffeisenkasse Weitra

Ein festlicher Rahmen und eine große Anzahl von Mitgliedern der Raiffeisenkasse in Weitra zeichnete das 75jährige Gründungsfest der Raiffeisenkasse Weitra, das gleichzeitig mit einer Generalversammlung verbunden war, besonders aus.

Landeskammerrat Müllner, Obmann des Raiffeisenkasse in Weitra führte in der Festansprache anlässlich des 75jährigen Gründungsfestes aus:

Im Jahre 1846 sei als Folge einer großen Dürre eine Verarmung und Verschuldung der Landwirte aufgetreten, und damals war noch kein Geldinstitut vorhanden, das den Landwirten Geld geben konnte. Damals war es ein Mann, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der unter größtem Einsatz und im Geiste christlicher Nächstenliebe zu helfen versuchte, wo es ging. Es war damals die Geburtsstunde der Raiffeisenkassen, und in den Jahren 1884 bis 1886 gelang es, die Idee zu verwirklichen, und die erste Raiffeisenkasse Österreichs wurde in Spitz gegründet. Bereits im Jahre 1892 wurde in Heinrichs bei Weitra ebenfalls eine Raiffeisenkasse ins Leben gerufen, und zwar war der Initiator dieser Anstalt der Lehrer Scheithauer. Der erste Obmann war Franz Floh aus Heinrichs, der von 1892 bis 1910 seine Funktion ausübte. Im Jahre 1910 wurde Johann Fritz Obmann, der bis zum Jahre 1924 diese Stelle innehatte. Von 1924 bis 1932 war der Vater des heutigen Obmannes, Rudolf Müllner, in dieser Funktion tätig. Aber 1932 bis zum Jahre 1938 war Franz Fritz Obmann. Während der Jahre der Besetzung von 1938 bis 1945 war die Raiffeisenorganisation in Heinrichs bei Weitra nicht tätig, und schon 1945 wurde Franz Fritz wieder Obmann und blieb es bis 1948. Sein Sohn Franz wurde dann 1948 Obmann und übte dieses Amt bis 1959 aus, wo dann Landeskammerrat Ökonometriat Müllner die Obmannstelle übernahm. Im Jahre 1958 übersiedelte die Raiffeisenkasse Heinrichs in das neuerbaute Haus der Landwirtschaft in Weitra, wo die Amtsräume untergebracht sind.

300 Jahre Brand-Nagelberg

Vom 12. bis 15. August feierte die Marktgemeinde ihr 300jähriges Bestandsjubiläum. Wir bringen in der nächsten Folge einen ausführlichen Bericht.

BEZIRK ZWETTL

Soziologen untersuchten den Raum Zwettl—Ottenschlag

Unter der Führung von Univ.-Prof. Dr. Leopold Rosenmayr und des Studentenvertreters cand.-phil. A. Kaufmann, führten 35 Professoren und Studen-

ten des Institutes für Soziologie an der Universität Wien eine Exkursion in den Bezirk Zwettl durch, um hier mit den Gegebenheiten und Problemen der Bevölkerungs- und Sozialstruktur konfrontiert zu werden.

Besonderes Interesse erweckten das Ausmaß und die Ursachen der Abwanderung, mögliche Maßnahmen zur Besserung der Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur und Probleme, die mit dem Rückgang der landwirtschaftlich Berufstätigen zusammenhängen.

Durch die Mechanisierung wurden viele Personen entbehrlich. Der Kinderdurchschnitt per Familie liegt bei drei bis vier. Gemeinden und Land haben große Sorgen mit den Schulen und Kindergärten; es müsse gesorgt werden, daß die Kinder bestens ausgebildet werden, um als wertvolle Staatsbürger verfügbar zu sein.

Die Abwanderung könnte eingedämmt werden, wenn in Gemeinden mit mehr als 1000 Einwohnern Industrie Gründungen erfolgten. Weiters würde dadurch die Finanzkraft der Bevölkerung und damit der Gemeinden gehoben, gewerbliche Betriebe gefestigt, das Bildungsniveau verbessert (Haupt- und Mittelschulen) und die kleinbäuerlichen Betriebe durch den Nebenerwerb in ihrem Bestand gesichert.

Sehr geeignet sei dieses Gebiet mit seiner schönen Landschaft (3 Prozent Wald), in dem jedermann die notwendige Ruhe und Erholung finden könne. Auch durch Privatzimmervermietung würden sich Möglichkeiten eines Nebenverdienstes ergeben.

Der Staat müsse diesem wirtschaftlichen Notstandsgebiet helfen, wenn es nicht ganz entvölkert werden soll. Trotz des großen Geburtenüberschusses betrage die Abwanderung jährlich ein Prozent, d. h. in den vergangenen 12 Jahren 12 bis 15 Prozent.

Landtagsabgeordneter Fichtinger führte u. a. wie folgt aus: „Der Bezirk Ottenschlag zählt zum Zwecke der Feststellung der kleinregionalen Unterschiede mit den Gemeinden: Bärnkopf, Elsenreith, Gutenbrunn, Kirchschatz, Lugendorf, Martinsberg, Moderberg, Neuhof, Öd, Ottenschlag, Pernthon, Reichpolds, Sallingberg, Schönbach, Spielberg, Traunstein, Ulrichschlag und Weixelberg zu den Hochlagen des Waldviertels, während die restlichen Gemeinden: Gloden, Grafenschlag, Gr. Glosen, Gr. Nonndorf, Groß-Nonndorf, Groß-Reinprechts, Kalkgrub, Kl. Nonndorf, Kottes, Moniholz, Purk, Voitsau und Voitschatz zu den Mittellagen zählen.

Diese Einteilung wurde von den Raumplanungsexperten-Professoren Steden und Schmittner getroffen.

Es zeigt sich jedoch bezüglich Struktur der Betriebe, in jedem Produktionsgebiet (Hoch- und Mittellagen) ein ziemlich einheitliches Bild.

Die natürlichen Produktionsbedingungen im gesamten Gebiet der Hochlagen des Waldviertels, deren Granit- und Gneis-Rumpfflächen, mit ihren einförmigen Rücken- und Kuppen, durch einzelne breite Muldentäler, tiefeingeschnittene Gräben, Moore und zahlreichen Findlingsteinen und der typischen Kleinförmigkeit des Geländes sind als sehr schlecht zu bezeichnen.

Die Wirtschaftsflächen erstrecken sich zwischen 650 bis 1000 Meter Seehöhe.

Es herrscht ein vorwiegend rauhes Klima mit einer durchschnittlichen Jahrestemperatur von 4,8 bis 7,5 Grad Celsius, 720 bis 1000 mm Jahresdurchschnittsniederschlägen, extrem kurzer Vegetationszeit (unter 200 Tagen) und einer 14 Uhr Temperatur, die 18 Grad Celsius nicht überschreitet.

Besiedlung und Verkehrslage:

Die äußere Verkehrslage der Betriebe ist wegen des dünnen öffentlichen Verkehrsnetzes ungünstig. Die eingleisige Strecke der „Zwettl-Martinsberger Flügelbahn bildet einen Teil der notdürftigen Verbindungen zu den Verkehrsadern.

Eine Nord-Süd BSt. 36 die auf die Stadt Zwettl als Sitz der Bezirkshaupt-

mannschaft orientiert ist, bildet die Bundesstraße die wichtigste Verbindung, während die Ost-West-Seiberer-Verbindungen auf Nebenstraßen beschränkt bleiben.

Beträchtliche Höhenunterschiede und die weiten Entfernungen zu den Absatzorten und das dünne Netz der Güterwege, beeinträchtigen die äußere Verkehrslage der landwirtschaftlichen Betriebe sehr stark im negativen Sinn.

Im Raume Ottenschlag finden wir sehr zahlreiche Weiler, die Gewinn- und Hofackerflur mit sehr zahlreichen Einzelparzellen- Zungen- oder Hosenträgerparzellen, die die innere Verkehrslage der Betriebe sehr ungünstig beeinflussen.

Vierseit und Dreiseithöfe sind neben Kleingehöfte dominierend.

Bevölkerung: die geringe Bevölkerungsdichte hat seit 1869 und insbesondere seit 1951 in den einzelnen Gemeinden weiter abgenommen. Trotz beträchtlichem Geburtenüberschuß bewirkte die starke Abwanderung eine absolute Abnahme der Einwohnerzahlen.

In den Hochlagen des Waldviertels spielen die Pendel-Arbeiter nur eine geringe Rolle.

Das Fehlen an industriellen Betrieben und die wenigen Kleingewerblichen Betriebe, von den einzelnen Forstarbeitern abgesehen, bewirkten und fördern das Abwandern jener jungen Arbeitskräfte, die nicht den väterlichen Hof übernehmen können.

Für die geringe Anzahl der auslaufenden Betriebe (ohne Erben) zirka 3 bis 5 Prozent ist oftmals kein Käufer für den gesamten Besitz zu finden, der den Hof weiterführt. Solche Grundstücke dienen zur Aufstockung bzw. Erstarbung der gut geführten und noch nicht lebensfähigen Landwirtschaften.

Die land- und forstw. Betriebe mit einer Gesamtfläche von 7 bis 10 Hektar, welche 7 Prozent der gesamten Anzahl im Bezirk ausmachen, sind die besonderen Sorgenkinder der landw. Förderungsstellen. Solche Betriebe sind zu klein, um rationell und maschinell ausgestaltet werden zu können. Die Bewirtschaftung durch Handarbeit hält jedoch das Familienoberhaupt fest und verhindert die Möglichkeit, eine Nebenverdienstquelle ausfindig zu machen.

Ebenso ist die absolute Existenzfähigkeit bei den 506 vorhandenen Betrieben, mit 10 bis 20 Hektar bewirtschafteten Fläche, die 25 Prozent der gesamten Betriebe ausmachen noch nicht gegeben.

Leider kann der Bezirk Ottenschlag (laut überreichter Aufstellung) nur 522 Land- und forstw. Betriebe mit 20 bis 30 Hektar bzw. 30 bis 50 Hektar, das sind 25 Prozent, ausweisen, die als lebensfähig bezeichnet werden können.

Agrarpolitische Zusammenfassung:

Die Ursachen für die unbefriedigenden Einkommenverhältnisse bei der Mehrzahl der land- und forstw. Betriebe, sind die seichtgründigen Sandböden, das rauhe Klima, die zahlreichen großen Findlingsteine, die überwiegend versauerten Wiesen, die zu geringe Betriebsgröße der Vollerwerbsbetriebe, sowie die gebietsweise starke Flurzersplitterung und die kleinregional schlechte äußere Verkehrslage.

Nicht zu übersehen sind als Mängel in der Betriebsführung, die ungenügende Fachausbildung, die vielseitige Betriebsorganisation (Milchvieh-, Mastvieh, Schweine-, Hühnerhaltung wird meistens gemeinsam betrieben) und die ungenügende Ausnützung der mit Kredite angekauften Land-Maschinen. Der ordentlichen Bewirtschaftung des Waldes wird ebenso noch zu wenig Augenmerk zugewendet.

Die besonderen Ursachen der Abwanderung eines Teiles der bäuerlichen Jugend, sind in erster Linie: Die bisherige extensive Wirtschaftsführung im Elternhaus. Die Angst der jungen Generation vor größeren Investitionen, die nur mittels Kredite in Angriff genommen werden können. Das Fehlen der entsprechenden Mittel (finanzieller Art) um eine umfangreiche, Einzelhofberatung durchführen zu können. Das Fehlen von Nebenerwerbsmöglichkeiten für die Klein- und Mittelbetriebe in der Landwirtschaft.

Unter den Ansatzpunkten für eine regionale Agrarstrukturpolitik stehen der Bau von Güterwegen und die Schaffung von nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen im Vordergrund. Diesen beiden gleichen Anregungen sind Fachbildung und die Förderung des Fremdenverkehrs ebenbürtige notwendige Ziele zur Besserstellung der Bevölkerung im Waldviertel.

Die Kommassierung, Betriebsaufstockung, Entwässerung der sauren Futtermflächen wären ebenso als unumgänglich notwendige Maßnahmen im Auge zu behalten.“

Schloß Ottenstein wird Burgenmuseum

Die niederösterreichische Landesregierung beschloß, die Dependancen des Niederösterreichischen Landesmuseums um einen attraktiven Zuwachs zu vermehren: Im Schloß Ottenstein im Kamptal soll ein Burgenmuseum eingerichtet werden. Mit der Verwirklichung dieses musealen Projektes wurde der weit über Österreichs Grenzen hinaus bekannte Burgenforscher Professor Felix Halmer betraut.

Halmer hat sich international als Gründer der wissenschaftlichen Burgenforschung und des niederösterreichischen Burgenarchivs einen Namen gemacht. Er hat die Erforschung der Burgen von einer romantischen Liebhaberei auf die Stufe einer ernsten Wissenschaft emporgehoben. In einer Reihe vielbeachteter Publikationen gelang es ihm, die große militärische, vor allem aber auch die früher unterschätzte administrative und kulturelle Funktion der Burg aufzuzeigen.

Das Museum — sein offizieller Titel soll „Burgen in Niederösterreich“ lauten — wird an Hand von Modellen, Skizzen, Bildern und originalen Einrichtungsstücken mittelalterlicher Burgen einen lebensvollen Überblick über die Stellung dieser Wehranlagen im Gefüge der politischen und gesellschaftlichen Ordnung des Mittelalters geben. Professor Halmer wird in dem Museum auch den Funktionswechsel der Burg im ausgehenden Mittelalter demonstrieren.

Das Schloß Ottenstein, das zu den markantesten Wehranlagen im nördlichen Niederösterreich zählt, befindet sich im Besitz der Windhag'schen Stipendienstiftung für Niederösterreich. Die Newag hat das Schloß als Pächterin in den vergangenen Jahren instandgesetzt, so daß die Einrichtung des Museums nur geringfügige Adaptierungskosten verursachen wird.

Eröffnung des Waldlehrpfades Zwettl

Am 24. Juni wurde der erste Waldlehrpfad im Waldviertel im Rahmen eines Festaktes der Öffentlichkeit übergeben.

Über 50 Tafeln weisen den Wanderer längs des etwa vier Kilometer langen Spazierweges durch eines der reizvollsten Flußtäler im Raum von Zwettl auf eine Fülle heimischer Baum- und Straucharten, aber auch auf forstwirtschaftliche Maßnahmen und Belange der Jagd und des Landschaftsschutzes hin. Ein gedruckter Führer, den jeder Besucher erhält, bringt ausführliche fachliche Erläuterungen zu den einzelnen Objekten, so daß eine Begehung einen ebenso angenehmen wie lehrreichen Anschauungsunterricht über alle wichtigen Fragen im Zusammenhang mit dem Wald, der ja dem Landesviertel den Namen gegeben hat, und der heimischen Forstwirtschaft darstellt.

Die Kuenringerstadt Zwettl bietet mit diesem Waldlehrpfad, nach einer Idee von Stadtrat Professor Dr. Heribert May, eine Gemeinschaftsleistung der Gemeinde, der Bezirksstelle des Forstvereines und des Verkehrsvereines, nicht nur dem Fremden eine neue Attraktion sondern hat vor allem der Jugend ein originelles Schulzimmer unter freiem Himmel eingerichtet.

Der Schützenverein der Stadt Zwettl

Der erste nachweisbare Schützenverein der Stadt Zwettl hieß „Bürgerliche Schützengesellschaft in Stadt Zwettl“ und bestand bereits im Jahre 1800. Seit 1811 besaß der Verein Schießstände im Ausmaß von 1048 Klaufnern. Am 8. Juli

1869 verkaufte der Schützenverein der Stadtgemeinde Zwettl den gesamten Grundbesitz samt Schießständen um 769 Gulden. Die Verhandlungen führten damals Schützenmeister Franz Korb und Bürgermeister Thomas Myslik. Erst im Jahre 1897 erfüllte die Stadt Zwettl die Verkaufsbedingungen, so daß die grundbücherliche Umschreibung erfolgen konnte.

Um die Jahrhundertwende wurde dann vom Schützenverein ein Kapselschießstand errichtet, der zuerst im Kaffeehaus Haider, dann im Gasthof Artner in Oberhof und schließlich im Gasthaus Oberdorfer bezogen wurde. Oberschützenmeister Hofbauer wurde 1923 von Oberschützenmeister Hermann Kastner abgelöst, der den Verein bis 1966 führte. Im Jahre 1938 wurde der Schützenverein aufgelöst und vom Kyffhäuser-Bund übernommen. Dem Obmann Heinrich Schwarz gelang die Errichtung einer Scharfschießstätte auf der Propstei, die aber in der Nachkriegszeit wieder einging. Erst im Jahre 1956 wurde durch Hermann Kastner der alte Schützenverein wieder ins Leben gerufen und 1957 vereinsrechtlich genehmigt.

Auf Grund des Kaufvertrages von 1869 erhielt der Schützenverein 1962 in der „Ochselweide“ ein eigenes Grundstück für die Errichtung eines großen Schießplatzes zur Verfügung gestellt, der einen Aufwand von über 100.000 Schilling erforderte. Dieser Schießstand wird auch von der Zwettler Jägerschaft bei Großveranstaltungen gerne benützt.

(Aus einem Gerichtsakt aus dem Jahre 1869.)

Gutenbrunn erhielt ein Marktwappen

Am 11. Juni 1967 überreichte Landeshauptmannstellvertreter Hirsch dem Bürgermeister der Marktgemeinde Gutenbrunn Hofbauer das von der n.ö. Landesregierung verliehene Marktwappen.

Das neue Marktwappen der Gemeinde Gutenbrunn, die seit dem Jahre 1782 das Marktrecht besitzt, zeigt in einem blauen Schild ein mit einem roten Dach versehenes goldenes Brunnenhaus.

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Marterlkunst am Straßenrand

Viele Benützer der Straße Raabs—Aigen fotografierten bereits das 1966 neu aufgestellte Marterl etwa ein Kilometer nördlich von Aigen. Dieses Kunstwerk sollte ein Ansporn sein, solche und ähnliche kleine Bauwerke zu restaurieren und zu erhalten.

Seit rund 40 Jahren diente diese kleine spätgotische Denksäule als Kellerstütze in einem Bauernhaus, bis man auf ihren Wert zu sprechen kam. Gereinigt und vorsichtig nachgemeißelt stellte man sie dann unweit der Stelle, wo sie nach Angaben älterer Dorfbewohner einst gestanden hatte, wieder auf. Da der dazugehörige Aufsatz verlorengegangen war, schnitt ein Schmiedemeister mit dem Schneidbrenner eine in moderner Form gehaltene Pieta aus einer Eisenplatte, die dann in den Stein eingelassen wurde.

Das Kleinkunstwerk zeigt Spitz- und Kielbogen, Astwerk, drei Wappen, Krebs und Fische darstellend sowie die Jahreszahl 1520. Ein Sockel aus 1849 datiert und enthält die Inschrift J. R. aus Böhmen sowie ein Marien-Monogramm. Jeder, der an diesem Marterl auf der Straße zwischen Raabs und Aigen vorbeikommt, sollte hier Rast machen und dieses kleine Denkmal genaueren Betrachtungen unterwerfen.

F. T.

Das Armen-Sünder-Kreuz bei Kautzen

Kaum hat man den Markt Kautzen verlassen, erblickt man rechter Hand den Ort Illmau, geduckt in eine Mulde, um vor den rauen Winden geschützt zu sein. Am Beginn des Ortes, umgeben von sumpfigen Wiesen, erhebt sich die

Feste Illmau, einst ein Wasserschloß. 1337 erstmals urkundlich erwähnt, war sie damals im Besitze der Hauser, eines alten Rittergeschlechtes. Von Mauern und Gräben geschützt, gehörte sie zur Verteidigungslinie an der Thaya, deren Aufgabe es war, die Böhmen abzuwehren. Die heutige Gestalt des Schlosses stammt aus dem 16. Jahrhundert. Nach einer wechselvollen Geschichte kam es 1675 zur Herrschaft Dobersberg. Leider ist das Schloß dem Verfall preisgegeben und wird eines Tages verschwunden sein. Nahe der Straße steht noch gut erhalten ein Schüttkasten, in dem einst der Zehent eingelagert wurde.

Die Straße steigt etwas an und führt zu einer Abzweigung, wo wir sie verlassen wollen, um für den weiteren Weg den Wallnersteig zu benützen. Hat man die ersten 100 Meter auf diesem Weg hinter sich, so steht man auf dem Gerichtsberg. Dort genießt man einen herrlichen Rundblick. 1730 kam das Landesgericht nach Illmau, und deshalb wurde auf diesem Berg ein Galgen errichtet.

1741 erfolgte hier die Hinrichtung von Florian Sidl aus Hohenau. 1929 wurde der Grundstein, auf dem der Galgen ruhte, in Illmau als Mauerstein verwendet. Er war sechseckig geformt, ungefähr einen Meter lang, sein Durchmesser betrug 30 Zentimeter; am oberen Ende besaß er ein Loch, in das der Zapfen des Galgens eingriff. Unten an der Straße steht ein großes Steinkreuz, das „Arme-Sünder-Kreuz“. An dieser Stelle soll der Verurteilte den Henkersknechten übergeben worden sein.

Der Weg führt weiter. Linker Hand sieht man auf einer Wiese die Quelenfassung der Kautzner Wasserleitung. Auf diesen etwa sumpfigen Wiesen soll nach Angaben alter Leute einmal ein Dorf gestanden sein. Es könnte sich um die Siedlung Gockendorf handeln, die noch um 1500 bestand, nach dem Dreißigjährigen Krieg aber verödet ist.

Romanische Mensa in Maigen restauriert

Feierlich konsekriert wurde die neu aufgestellte romanische Altarmensa in der ehemaligen Pfarrkirche von Maigen. Durch die Aufdeckung wertvoller frühgotischer Fresken in der Maigner Kirche war eine Innenrenovierung notwendig geworden. Der steinerne romanische Altartisch stammt aus dem 11. Jahrhundert.

Die frühere Pfarrkirche von Maigen wurde in zwei Bauperioden errichtet: der romanischen im 11. bis 12. Jahrhundert und der gotischen im 13. bis 14. Jahrhundert. Die nun entdeckten Fresken wurden vom Landeskonservator Dr. Eppel etwa in die Zeit von 1230 bis 1260 eingereiht. Da die Konzeption an den Verduner Altar erinnert, vermutet man in den Fresken Werke eines elsässischen Meisters.

Die Blütezeit des Ortes Maigen lag wohl in der Zeit der „Ritter von Maigen“, von denen auch die Kirche erbaut wurde. Nach Gründung der Ostmark übernahmen die Babenberger dieses Lehen und kümmerten sich nicht mehr darum, so daß auch die Ortschaft an Bedeutung verlor.

Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche barockisiert; 1863 brach man ein neues Tor in die Mauer und mauerte das gotische Tor zu. Ende des Ersten Weltkrieges wurde die Kirche von italienischen Kriegsgefangenen, von denen damals etwa 25.000(!) in Maigen in Baracken hausten, in einer allerdings ziemlich scheußlichen Weise neubarockisiert. Diese gut gemeinten italienischen Abstrusitäten wurden nun zur Gänze entfernt.

Vor drei Jahren wollte Pfarrer Enzelberger die Maigner Filialkirchen neu ausmalen. Beim Abkratzen des alten Verputzes entdeckte er bald Fresken und erkannte ihren Wert. Er verständigte das Bundesdenkmalamt, unter dessen sachverständiger Leitung die Fresken dann sachgemäß freigelegt und renoviert wurden. Die Kosten hiefür trug ebenfalls das Bundesdenkmalamt.

Der barocke Hochaltar der Kirche stand einst in Eggenburg in der damaligen Franziskanerkirche, der heutigen Klosterkirche der Redemptoristen. Als Kaiser Josef II. das Kloster 1784 schloß, kam der Hochaltar nach Maigen; da die Maigner Kirche niedriger ist, wurde er dabei oben und unten beschnitten. Der schönste Teil des Hochaltars ist eine frühbarocke Pieta in einem bizarren Rokokoschrein.

Die Maigner Pfarrkirche ist ein Kunstjuwel, auf das anlässlich der Gotikausstellung in Krems derzeit in den offiziellen Programmen auch hingewiesen wird.

BEZIRK HORN

Dr. Berg: 10 Jahre Ausgrabungen für das Höbarth-Museum

Im Rahmen der Jahreshauptversammlung des Museumsvereines in Horn hielt der langjährige Kustos des Höbarth-Museums, Dr. Friedrich Berg, einen Vortrag über „Zehn Jahre Ausgrabungen für das Höbarth-Museum“, der Aufschluß gab, daß die Umgebung von Horn zu den fundreichsten Gebieten Österreichs zählt, und sich Spuren menschlicher Besiedlung aus allen Perioden der Ur- und Frühgeschichte hier befinden.

Aus der Altsteinzeit (600.000 bis 10.000 vor Christus) wurde am 2. August 1956 durch Zufall auf Grund einer Wette eines Ziegeleiarbeiters der Mammutstoßzahn von Großweikersdorf gefunden. Der Mammutzahn ist 3,7 Meter lang und der zweitlängste seiner Art in Österreich (der längste Mammutzahn Österreichs befindet sich in Langenlois mit einer Länge von 3,14 Meter). Der Mammutzahn ist zirka 25.000 Jahre alt.

Aus der Mittelsteinzeit (10.000 bis 5000 vor Christus) entdeckte im Jahre 1937 der Präparator Docekal die ersten nachgewiesenen aus der Mittelsteinzeit stammenden Steinwerkzeuge Österreichs. Die Steinsplitter haben eine Dicke von ein bis zwei Millimeter.

Aus der Jungsteinzeit (5000 bis 1800 Jahre vor Christus) wurde von Herrn Grötz aus Frauenhofen im Jahre 1961 das erste auf österreichischem Boden nachgewiesene „Urneolithikum“ entdeckt. Es handelt sich um grobe Tonscherben mit Häckselmaserung.

Herr Kittinger in Poigen entdeckte aus der Volljungsteinzeit 20 Töpfe der Linearkeramik.

Fünf Schädel der Bemaltpotterkeramik wurden in Poigen 1955 gefunden. Das schönste Kopfidol Österreichs fand Herr Führer in Maiersch im Jahre 1955. Die erste Kultanlage Österreichs in Frauenhofen (Stichbandkeramik) entdeckte Herr Grötz im Jahre 1961.

Aus der Bronzezeit (1800 bis 800 Jahre vor Christus) wurde in den Jahren von 1954 bis 1956 einer der größten Funde Österreichs aus der Spätbronzezeit auf der Ziegelei Thalhammer, Horn, entdeckt. Es handelt sich um 40 Gräber. Die Bergung dieser Gräber war nur mit der verständnisvollen Mitarbeit des Ziegeleibesitzers und der Ziegeleiarbeiter möglich.

Aus der Eisenzeit (800 bis 0 Jahre vor Christus) wurde der bedeutendste Fund Österreichs in der Form einer Tierfibel aus der Eisenzeit gefunden, von denen es nur drei Stücke nördlich der Alpen gibt. Den seltenen Fund einer eisernen Lanze und eines eisernen Keltenschwertes entdeckte Herr Staritzbichler in Breiteneich im Jahre 1957; eine Keltenfibel wurde von Herrn Amand Körner in Kamegg entdeckt.

Ganz Geras soll Naturpark werden

Heimat für seltenes Wild und Wasservögel — Botanischer Garten in Teichlandschaft

Nach Sparbach und Eibenstein-Grillenstein soll nun auch in der Gemeinde Geras — bekannt durch das aus dem 12. Jahrhundert stammende Prämonstratenserstift — ein Naturpark entstehen. Und zwar soll gleich das gesamte Ge-

meindegebiet im Ausmaß von 29 Quadratkilometern zum Naturpark deklariert werden.

So wurde es jedenfalls kürzlich zwischen den Gemeindevätern und Vertretern des Stiftes vereinbart. Auch der Fremdenverkehrsverein von Geras hat an diesem Beschluß entsprechend mitgewirkt.

Das Stift hat angekündigt, es werde auf einer 140 Hektar großen Fläche einen Wildpark einrichten, in dem vor allem Wildschweine und Damwild gehegt werden sollen. Für das Gebiet von Geras sind auch viele reizvolle Teiche charakteristisch. Dort will man Biber, Wildgänse und andere wild lebende Wasservögel einsetzen. Auch die Schaffung eines großen botanischen Gartens, der auf Wasserpflanzen spezialisiert werden soll, ist beabsichtigt.

Die Gemeinde Geras, die landschaftlich in der Übergangszone zwischen dem Wald- und dem Weinviertel liegt, setzt in die Naturparkidee mit Recht große Erwartungen hinsichtlich einer Belebung des Fremdenverkehrs.

EGGENBURG

Die Votivtafel des Gregor Meindel

Nach dreijähriger Restaurierungs- und Beobachtungszeit des Bundesdenkmalamtes wurde das spätgotische Tafelbild „Abschied von Maria“ wieder ans Krahuletz-Museum zurückgestellt.

Dieses Bild ist eine hervorragende Arbeit eines unbekanntenen Meisters und stammt aus dem Jahre 1515. Für die Sammlung des Krahuletz-Museums ist es von besonderer Bedeutung, da die Rahmenperson dieses Bildes von lokaler Bedeutung ist: Gregor Meindel war rechtschaffener Bürger und Stadtrichter in Eggenburg. Dies geht aus der Inschrift des zum Bilde gehörigen Distichons hervor:

Mitbürgern sprach ich einst Recht
und stets in billiger Weise
Nicht begehrte ich Geld, wenn der
Klient war in Not.

Und daß er sein Amt in der oben erwähnten Stadt ausübte, beweist eine, am unteren Rand des Bildes gefundene Inschrift: „Anno Domino 1515 am fünften octobris ist gestorben der eper Gregor Meindel Bürger zu Eggenburg.“ Außerdem findet sich noch im unteren Teil des Bildes das Wappenschild des Verstorbenen, sowie eine Darstellung seiner Familie.

Das eigentliche Thema des Bildes „Abschied von Maria“ zeigt Christus in einem Hausflur stehend, wie er die heiligen Frauen segnet. Hinter ihm stehen die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus. Der hl. Nikolaus und die hl. Ursula stehen schützend hinter der Familie des Verblichenen. Landschaft und eine turmbewehrte Stadt — von der man vermutet, es sei Jerusalem — bilden den Hintergrund.

Besorgniserregend war schon immer der Zustand des Bildes. Fürst von und zu Liechtenstein, der Spender des Bildes war der Betreiber der ersten Restaurierung. Dabei wurde das Bild, das auf eine Holztafel gemalt war, auf Leinwand übertragen. Diese komplizierte und schwierige Vorgang erwies sich jedoch nicht von Vorteil, da bereits 1942 eine neuerliche Restaurierung notwendig war. Dabei wurde das Gemälde wiederum auf eine Fichtentafel appliziert, doch auch diese Maßnahme trug nur wenig zur Rettung des Bildes bei. Blasenbildungen wurden beobachtet. Die Fichtentafel — denn sie war daran schuld — wurde bis auf 1 Millimeter Stärke geschwächt und auf eine Paneelplatte aufgezogen. Grund- und Malschicht wurden durch Harzemulsionen gesichert. Damit war der Konservierungsvorgang in seinen Grundzügen abgeschlossen; eine Nachbehandlung erwies sich jedoch als unumgänglich, da sich auch weiterhin Blasen aufwölbten. Von 1963—1966 wurden Stellen der Malschicht, die noch

immer nicht an der Grundschrift fixiert waren, mittels eines neuen Klebverfahrens erst richtig befestigt.

Eggenburg bei internationaler „Stadtmauernausstellung“

Die Stadtgemeinde Eggenburg beteiligt sich in der Zeit von Mitte Juni bis September an der internationalen Stadtmauernausstellung in der italienischen Stadt Lucca. Diese interessante Ausstellung, die von dem kürzlich in Lucca für die Erforschung historischer Verteidigungsanlagen ins Leben gerufenen internationalen Zentrum veranstaltet wird, soll die geschichtliche Bedeutung, die Vielfältigkeit der Bauweise und die Möglichkeiten der Erhaltung dieser Bauwerke aufzeigen. Aus dem Krahuletz-Museum in Eggenburg wurde bereits ein reiches Bildmaterial von den Eggenburger Stadtmauern nach Lucca übersendet. Diese vorbildlich restaurierten 1,8 Kilometer langen Verteidigungsanlagen waren für die Stadt Eggenburg vom 12. Jahrhundert bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts von großer strategischer Bedeutung und boten insbesondere in den Jahren 1428 und 1429 während der Hussitenkriege einen wirksamen Schutz gegen die feindlichen Überfälle.

Das Krahuletz-Museum eröffnet Sonderschau 1967

Die alljährlich stattfindende Sonderschau des Krahuletz-Museums betitelt sich heuer „Beleuchtung in alter Zeit“. Sie schließt damit an das Thema des Vorjahres an, denn Direktor Franz Schäffer (Kustos i. R.) befaßt sich schon seit Jahren mit dem Metier der Lebzelter und Wachszieher und zeigte im Vorjahr im Rahmen der Ausstellung „Buntes Wachs“ die umfangreiche und in ihrem Bestand zusammenhängende Lebzeltenmodeln-Sammlung des Krahuletz-Museums. Auch die neue Schau bringt ebenfalls nur Exponate, die aus den Volkskundesammlungen des Krahuletz-Museums stammen. Sichtlich in den Vordergrund gerückt ist dabei die Wachskerze. Die verschiedensten Leuchterformen aus Schmiedeeisen, Zinn und Messing geben ein deutliches Bild vom vielfältigen Gebrauch der Kerze in unserer Heimat.

Besonders wertvolle Unikate sind mit den „Diebslaternen“ und „Ochsenaugen“ zur Ausstellung gelangt. Es handelt sich hierbei um Laternen, die mittels einer eingebauten Linse die Abgabe eines Lichtkegels ermöglichten.

Weiters gibt die Schau einen interessanten Überblick über die verschiedenen Möglichkeiten und über die Entwicklung der Beleuchtung selbst.

Direktor Schäffer: Neuer Obmann der Krahuletz-Gesellschaft

Bei der Jahreshauptversammlung der Krahuletz-Gesellschaft wurde Direktor Franz Schäffer zum neuen Obmann der Krahuletz-Gesellschaft gewählt.

Nach dem Bericht des Obmannes und des Kassiers über die Tätigkeit der Gesellschaft im abgelaufenen Jahr und nach einer Gedenkminute für die in den letzten zwei Jahren verstorbenen Mitglieder erfolgte die Neuwahl des Vereinsausschusses. Der ehemalige Leiter des Krahuletz-Museums, Direktor Franz Schäffer, wurde zum Obmann und Vizebürgermeister Kurt Frischauf zum Obmannstellvertreter gewählt. Da in den letzten Jahren mehrere Ausschußmitglieder ausgeschieden sind, wurden diese Funktionen mit jungen Mitgliedern besetzt.

Abschließend sprach Universitätsassistent Dr. Franz Steininger über die wissenschaftliche Bedeutung der paläontologischen Sammlung des Krahuletz-Museums und führte eine Reihe von interessanten Dias vor. Für seine hervorragenden Ausführungen wurde er mit reichem Beifall bedacht.

Herr Direktor Schäffer ist Beirat im Vorstand des Waldviertler Heimatbundes.

Pöchlarn:**Kokoschka-Lithographiesammlung in Pöchlarn****Erstmalig werden in Österreich die Drucke des berühmtesten Niederösterreichers gezeigt**

In den romantischen Räumen des Schlosses von Baron Tinti wird während der 700-Jahr-Feier der Stadterhebung von Pöchlarn, am 10. Juni dieses Jahres, die komplette Lithographiesammlung von Oskar Kokoschka gezeigt. Kokoschka, der am 1. März 1886 in Pöchlarn geboren wurde, ist einer der bekanntesten Vertreter der Kunst des lithographischen Drucks. Trotzdem war eine umfassende Ausstellung aller dieser Werke bisher noch nie in Österreich zu sehen.

An diese Ausstellung ist eine Schau angeschlossen, die heimischen Künstlern gewidmet ist. Der bekannteste unter ihnen ist der Kokoschka-Schüler Knapp, der als Fährmann auf der Rollfähre arbeitet. Von ihm werden Federzeichnungen und Radierungen gezeigt.

Buchbesprechungen

Gotik in Österreich. Ausstellung. Veranstaltet von der Stadt Krems an der Donau. Herausgegeben von der Kulturverwaltung der Stadt Krems. Wien. 1967. XXIII, 457 Seiten, 98, zum Teil farbige Abbildungen, 4 Falttafeln. Brochiert, Glanzumschlag. 8°.

Dieser umfangreiche Ausstellungskatalog, der unter der Schriftleitung von Archivdirektor Dr. Harry Kühnel zusammengestellt wurde, bietet mit seinen einzelnen Beiträgen ein hochwissenschaftliches Handbuch. Alphons Lhotzky, Harry Kühnel, Hans Rupprich, Walther Buchowiecki, Hans Ramisch, und viele andere Gelehrte, Universitätsprofessoren und Fachleute steuerten Artikel bei. Der gesamte Themenkreis der Gothik wird in Betracht gezogen und den Hauptabschnitten der Ausstellung, wie Tafelmalerei, Graphik, Glasmalerei, Buchkunst, Architektur, Kunsthandwerk usw. entsprechend, einführende Abhandlungen vorangestellt. Ungemein reichhaltig ist das technisch hervorragend wiedergegebene Bildmaterial und die Pläne. Eine Fülle von Literaturhinweisen regen zum Studium an und stellen den Katalog in die Reihe der besten kunstgeschichtlichen Allgemeinführungen über jene Kunstepoche. Der wohlfeile Preis von S 60,— macht das Werk für jeden Besucher erschwinglich.

Katalog der Ausstellung „Der Wein im Kuenringerland“. Geschichte — Wirtschaft — Kunst — Brautrum. Dürnstein. Stadtgemeinde 1967. 82 Seiten, 10 Abbildungen. Brochiert, Farbeinband. 8°.

Anlässlich der heurigen Ausstellung der Winzergenossenschaft „Wachau“ in den historischen Räumen des „Kellerschlössels“ wurde dieser schöne Katalog wieder von Hofrat i. R. Dr. Fritz Dworschak zusammengestellt. Er bietet neben einem historischen Abriss zur Geschichte der Wachau, kunstgeschichtliche, volks- und namenskundliche, sowie wirtschaftsgeschichtliche Beiträge. Die Bedeutung der Kuenringer für das Tal der Wachau wird, der neuesten Forschung entsprechend, herausgestellt. Wertvoll ist die Zusammenstellung der urkundlich erwähnten Riednamen und die Regesten der in Betracht kommenden Orte. Die Bildreproduktionen sind gut gewählt und technisch einwandfrei. Die Um-

schlagbilder, darstellend den hl. Urban und das Reitersiegel der Kuenringer kennzeichnen schon äußerlich das gestellte Thema. Die Ausstellung, die keine Konkurrenz zur Gotik-Ausstellung sein will, zeigt in den gut gewählten Schaustücken durchaus internationales Niveau.

Not des Menschen. Die Behandlung des Leidens in der graphischen Kunst (1550—1800). 9. Ausstellung des Graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig. Gestaltung: P. Emmeran Ritter. Stift Göttweig, 1967, 46 Seiten, brochiert, 8^o.

Auch heuer wieder wurde ein bestimmter Themenkreis aus den reichen Beständen des Graphischen Kabinetts durch den verdienten Stiftsarchivar P. Emmeram ausgewählt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Nach einer Sinndeutung des Leidens in Theologischer Sicht werden die einzelnen Blätter nach den Gruppen „Alles Leides Anbeginn“, „Leiden und Kämpfen“, „Kreuzerlösung“ und „Entscheidung und Vollendung“ geordnet, und eingehend beschrieben. In den 159 gezeigten Blättern sind deutsche, französische, italienische und holländische Künstler vertreten. 8 Bildtafeln und eine Literaturzusammenstellung vervollständigen den Katalog. Er reiht sich würdig an die schon vorangegangenen an.

Hornung, Herwig Hans: Die Inschriften Niederösterreichs. 1. Teil; Die Inschriften der politischen Bezirke Amstetten und Scheibbs, Graz usw.: Böhlau 1966, Kommissionsverlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. XII, 289 Seiten, 148 Abbildungen, 4 Tabellen und 1 Karte. (In: die Deutschen Inschriften, 10. Band, Wiener Reihe 3. Band).

Diese Inschriftensammlung stellt ein kommentiertes Quellenwerk allerersten Ranges dar. Es enthält nicht nur Inschriften in deutscher, sondern auch in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache. Das Ziel dieser großangelegten Inschriftenreihe ist die Erforschung aller Inschriften aus dem Zeitraum vor 1650, was durch die mühsame und langwierige Erhebungsarbeit des Verfassers für einen engumgrenzten Raum der niederösterreichischen Landschaft restlos gelungen ist. Die Einleitung führt den Leser in den Plan des Ausbaues dieses Werkes ein, dessen systematische Anordnung alle notwendigen Kenntnisse über den jeweiligen Gegenstand und die Inschrift selbst vermittelt. Jede Inschrift bildet einen in sich geschlossenen Artikel mit genauen Literaturangaben.

Die Standorte der beiden Bezirke sind jeweils in alphabetischer Ordnung gereiht und innerhalb der Orte stehen die Inschriften in chronologischer Anordnung. Die Nomenklatur unterscheidet genau zwischen Grabplatte, Epitaph, Gruftplatte und Tumba. Sodann folgt eine kurze Beschreibung des Objektes und die Angabe des Standortes. Die Inschriften werden originalgetreu wiedergegeben, schwierige Stellen erläutert, nichtdeutsche Inschriften übersetzt. Zu den in den Texten genannten Personen gibt der Autor nähere Angaben über Genealogie, Leben und sonstige Bedeutung. Die beigegebenen Photos (insgesamt 148!) sind von ausgezeichneter Qualität und illustrieren das im Text Gesagte. Die einzelnen Wappen werden ausführlich beschrieben. Zu bemerken ist noch, daß nicht nur die heute noch bestehenden Inschriften, sondern auch jene, die nur mehr aus der Literatur bekannt sind, aufgenommen wurden.

An die Inschriftensammlung schließen sich verschiedene Register an, die es leicht ermöglichen, die Inschriften wissenschaftlich nach allen Richtungen hin auszuwerten. Für die Landes- und Kunstgeschichte, Epigraphik, Paläographie, Volkskunde, Genealogie und Heraldik, aber auch für die Sprachwissenschaft bietet diese Sammlung ein überaus wertvolles Quellenmaterial, welches insbesondere für den Genealogen und Heraldiker eine wahre Fundgrube bedeutet. Eine große Anzahl von niederösterreichischen Adelsfamilien des 14. bis 17. Jahrhunderts sind mit zahlreichen Familienmitgliedern erfaßt. Querverbindungen über die Donau mit dem angrenzenden Mühlviertel und anderen

Landschaften, so mit dem Waldviertel (durch Verschwägerungen), sind nachweisbar. Von typischen Waldviertler Geschlechtern sind nur die Strein von Schwarzenau zahlreicher vertreten. 16 Angehörige dieser Familie sind auf Ferschnitz und Freydegg (Bezirk Amstetten) nachgewiesen.

Nicht zuletzt kann auch der Heimatforscher aus dem Inschriftenwerk schöpfen, das in seiner Anlage vorbildlich ist. Wie die Vorankündigung angibt, sind die Inschriften der Bezirke Melk und Krems in Vorbereitung. Wir Waldviertler Forscher können auf diese Bände wirklich gespannt sein!
W. P.

Festschrift zum 70. Geburtstag von Karl Lechner. (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. N.F. Band 37, Wien 1965—1967). VII, 365 Seiten, Abbildungen und Pläne. Broschiert, 8°.

Dieser umfangreiche Sammelband, der dem Altmeister der historischen Landeskunde gewidmet ist, enthält 24 Beiträge von Freunden und Schülern des Jubilars. Die Themen der einzelnen Artikel umspannen die Geschichte Wiens und Niederösterreichs von der Prähistorik bis zum 20. Jahrhundert. Das Waldviertel ist nur mit einem Beitrag über das Engelsteiner Verkaufsurbar von 1544 vertreten. Einen namenskundlichen Beitrag über die Mirabäche in N.Ö. steuert Walter Steinhauser bei. Den Abschluß des Bandes bildet der 3. Teil der Karl-Lechner-Bibliographie.

Heinrich Weigl: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. 2. Band, Buchstaben D/T bis G. Wien, Verein für Landeskunde von N.Ö. 1965 (1966). 420 Seiten, broschiert, 8°.

Vor kurzem ist der 2. Band dieses monumentalen niederösterreichischen Namenswerkes erschienen. Unter Mitwirkung von R. Seidelmann, K. Lechner und Fr. Eheim (vergl. die ausführliche Besprechung im „Waldviertel“ 14. Jahrgang, 1965, Heft 1/2, S. 27 ff.) werden, wie bisher, im Hauptteil die Namen aller bestehenden und abgekommenen Siedlungen alphabetisch erfaßt und die urkundlichen Belege bis 1500 angeführt. Gerade dadurch wird das Ortsnamenbuch zu einem historischen Quellenwerk allerersten Ranges. Mundartliche Ausspracheformen und die Namensklärung bieten weiteres Rüstzeug für den Heimatforscher. Auch in diesem Band sind wieder eine Fülle von Waldviertler Siedlungen historisch- und namenskundlich erfaßt und bieten dem Lehrer die Grundlagen für seinen Heimatkundeunterricht. Diesem Band ist diesmal ein „Vollständiges Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen und Kurzzitate“ beigegeben.

Beiträge zur Schulgeschichte

Festschrift zur Eröffnung und Einweihung des neuen Gebäudes der Hauptschule in Gars am Kamp am 22. April 1967. Gars, Hauptschulgemeinde, 1967. 36 Seiten, 15 Bildtafeln, broschiert 8°.

Gedenkschrift zur Eröffnung des Zubaus der Volks- und Hauptschule in Litschau. Herausgegeben von der Stadtgemeinde. 1967. 21 Seiten. Hektografiert. 4°.

Beide Veröffentlichungen sind anlässlich der Eröffnung von Schulbauten ersehr guten Artikel „Geschichte der Hauptschule Gars am Kamp“ von Irmhild fragen gewidmet ist und außer den zahlreichen „Geleitworten“ vier Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der vergangenen 46 Jahre enthält (darunter den sehr guten Artikel „Geschichte der Hauptschule Gars am Kamp“ von Irmhild Koppensteiner) bietet die weitaus bescheidenere Litschauer Gedenkschrift mit dem Beitrag von SR Heinrich Tippl „Die Entwicklung des Schulwesens in der Stadt Litschau“ eine sehr bemerkenswerte historische Studie zur Schulgeschichte des nordwestlichen Waldviertels. Der Anhang enthält die Namen von Lehrern die in Litschau gewirkt haben und eine Würdigung des 1965 verstorbenen, OSR Oskar Zlamala. Die Garser Festschrift bietet mit ihrer her-

vorragenden Ausstattung und den zahlreichen, Photoreproduktionen das Musterbeispiel für die Beschreibung eines modernen Schulbaues.

Fünf Jahre Dienst für Langenlois. Hrsg. von Josef Rucker. Druck: Josef Faber, Krems. 1965. 40, bebilderte Blätter. Broschiert, quer-8°.

Diese Werbeschrift, die von der Österreichischen Volkspartei anlässlich der letzten Wahlen herausgegeben wurde, bringt einen Querschnitt durch die kommunalen Leistungen in den Jahren 1960—1965.

Ellegast Franz: Erinnerungen eines alten Kaufmannes. Wien, Handelskammer Niederösterreichs 1967. 54 Seiten, broschiert, 8° (Schriftenreihe der Handelskammer Nr. 6).

Der aus Pöchlarn gebürtige und dort tätige Kaufmann Franz Ellegast schildert in seinen sehr lebendig gehaltenen Erinnerungen, die er seinem Sohn und Nachfolger widmet, seine Erlebnisse in den Abschnitten „Ein kaufmännischer Lehrling im Jahre 1905“, Kriegs- und Gefangenschaftserlebnisse, „60 Jahre Warensortiment im Landhandel“ und fügt seinen Erinnerungen noch einen Abschnitt über längst ausgestorbene Straßentypen, wie sie um die Jahrhundertwende die ländlichen Orte durchzogen, bei. Das Werk ist als ein guter Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Niederösterreich in den vergangenen 50 Jahren zu werten.

Ebner Herwig: Burgen und Schlösser. Graz, Leibnitz, Weststeiermark. Wien, Birkenverlag 1967. 204 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Pläne, broschiert, 8° (Steiermarks Burgen und Schlösser, 3. Band).

Das neue Burgenbuch des Birken-Verlages behandelt in der gewohnten und bewährten Weise die Wehrobjekte der Stadt Graz und der politischen Bezirke Deutschlandsberg, Graz-Land, Leibnitz und Voitsberg. Nach einem kurz gehaltenen Vorwort erfolgt die Beschreibung der alphabetisch angeführten Objekte, wobei auf die Erstnennungen, die Besitzergeschichte bis zur Gegenwart und Hinweise auf Spezialliteratur besonderer Wert gelegt wird. W. P.

Schmutz-Höbarthen Franz: Der gemeinsame Ursprung der Sprachen. Krems an der Donau: Waldviertler Heimatbund i. Komm. 1966. XIII, 490 Seiten, 4° Mechanisch vervielfältigt. Broschiert.

Knapp vor Redaktionsschluß legt uns unser Mitarbeiter Prof. Dr. Franz Schmutz-Höberthen sein Lebenswerk vor, welches sich mit dem gemeinsamen Ursprung aller Sprachen beschäftigt und an unzähligen Beispielen diese These zu erhärten versucht. Wenn auch nicht alle Fachleute seiner Meinung sein werden, so bedeutet dieses Monumentalwerk die Grundlage zu allen derartigen Forschungen. Kein Fachmann sollte an dieser Publikation achtlos vorbeigehen. Das Buch wird in allen größeren wissenschaftlichen Bibliotheken Europas und der Übersee aufliegen.

Wir beglückwünschen Prof. Dr. Schmutz-Höbart zu dieser Arbeit!

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Mühlviertler Heimatblätter. Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im OÖ. Volksbildungswerk. 6. Jahrgang, Linz-Urfahr 1966.

Aus dem Inhalt: Unsere Mühlviertler „Schwesterzeitung“ bringt auch im vergangenen Jahre eine Reihe von interessanten und reichbebilderten Beiträgen zur Landeskunde des Mühlviertels, wobei — zum Unterschied zu unserer Zeitschrift — die Tätigkeit der Kunstschaffenden dieser Landschaft besonders gewürdigt wird. Hierher gehören vor allem die würdigenden Berichte über die Bildhauerinnen Margarete Bruckmüller und Marialuise Poschacher, den Bildhauer Stockenhuber, den Maler Franz Glaubacker, den

Graphiker und Modellbauer Reinprecht Schober, den Restaurator Harald Seyrl, den Stahlschneider Hans Gerstmayr und den Schriftsteller und Mundartdichter Otto Jungmaier. Eine umfassende Würdigung erfährt das Lebenswerk des „Heimatapostels“ OLGR. Dr. Hans Zötl anlässlich des Gedenkens an seinen Geburtstag vor 120 Jahren.

Einen breiten Raum nehmen volkskundliche Themen ein. Hierher gehören: K. Radler, Hagenberger Fasching; M. Hilpert, Harmlose und etwas gefährliche Hausmittel; Das Jahr im Spiegel bäuerlicher Wetterregeln; Fr. Vogl, Peter und Paul; Historisches um den Weihnachtsbaum. Ein besonderes Augenmerk wird auf den Naturschutz gerichtet, der auch in dieser Landschaft da und dort bedroht erscheint. Besonders eindrucksvoll sind die Artikel: Waldaist — Sorgenkind des Mühlviertels und Rettet die Waldaist! Historische Themen sind natürlich zahlreich vertreten: Fr. Schober, Schloß und Herrschaft Greinburg; O. Guem, Die Landgerichte des Unteren Mühlviertels; O. Guem, Herrschaft Waxenberg; R. Ardelt, Zwettls Handel in vergangenen Jahrhunderten; S. Wallner, Hundertzehn Jahre Geselawarte; Fr. Mohl, Zur Geschichte des Marktes Mauthausen; Fr. Schober, Schloß Pragstein; Fr. Lipp, Entwicklung eines Mühlviertler Bauernhofes (Gruber in Oberpuchenau, Bezirk Urfahr); Eine eigene Festnummer der „Heimatblätter“ ist anlässlich der Weihe des neuen Schulgebäudes in Helfenberg erschienen. Diese enthält Beiträge zur Schul-, Orts- und Schloßgeschichte, eine Studie über die Burg Piberstein und über die Waldkapelle Maria-Rast. Persönliche Erinnerungen, literarische Beiträge, Gedichte und vor allem zahlreiche Buchbesprechungen lockern den Inhalt dieser wohl mehr populärwissenschaftlich geführten Zeitschrift ungemein auf. Nicht zuletzt möchte ich auch die Würdigung zweier Heimatforscher erwähnen, die auch uns Niederösterreichern nicht unbekannt waren: des Naturforschers Dr. Heinrich Wernneck und des Direktors des öö. Landesmuseums Hofrat Dr. Franz Pfeffer. Letzterer war langjähriger Schriftleiter der „Oberösterreichischen Heimatblätter“ und begründete nicht nur die „Schriftenreihe zum biographischen Lexikon“, sondern auch die Arbeitsgemeinschaft für „Bibliographie zur Heimatkunde Oberösterreichs“, einer landeskundlichen Dokumentation, auf die wir in Niederösterreich schon sehr lange warten.

Natur und Land. Zeitschrift des Österreichischen Naturschutzbundes. 52. Jahrgang, Heft 1. Wien 1967.

Die Anliegen des Naturschutzes sind auch die des Waldviertler Heimatbundes. Besitzt doch gerade das Waldviertel zahlreiche naturschutzwürdige Gebiete. Ich erinnere nur an die Gmünder Blockheide, die schon geschützt ist. Aber noch manche andere Gebiete, besonders das westliche Waldviertler Grenzgebiet oder die Kamplandschaft harren noch der Unterschutzstellung. Vorliegendes Heft stellt an die Spitze einen kleinen Überblick des Präsidenten des österreichischen Naturschutzbundes Georg Thurn-Valsassina (ein Zweig dieser gräflichen Familie ist auch im Waldviertel begütert!), der in der Forderung gipfelt, echte Naturparks zu schaffen. Weiters schreibt P. Adalbert Krause über „Das Gesäuse als kulturgeschichtliche Landschaft, Karl Kolar „Die Ennstaler Alpen“, F. Himmelstoß, „Über Flora und Fauna im Gesäuse“, ferner werden Berichte über Naturkunde, Naturschutzpraxis, Naturschutz und Schule, Vereinsnachrichten und Buchbesprechungen zum Abdruck gebracht. Mit Beginn des neuen Jahres hat sich die Schriftleitung entschlossen, jedes Heft mit einem Beitrag unter dem Leitgedanken „Die österreichische Landschaft stellt sich vor“ einzuleiten. Die erste Folge ist dem steirischen Gesäuse gewidmet, die nächste Folge soll „Das Wald- und Mühlviertel mit dem Böhmerwald“ behandeln. Diese straffere Gliederung der Zeitschrift ist sehr zu begrüßen und wird ihr sicher neue Freunde gewinnen.

W. P.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 82. Jahrgang, Wien 1966.

In diesem auch für das Waldviertel hochinteressanten Jahrbuch veröffentlicht unser Mitarbeiter Gustav Reingrabner einen bemerkenswerten Artikel „Von der Kirchenvisitation des Jahres 1580 im niederösterreichischen Waldviertel“. Die wenigsten Heimatforscher wissen, daß im 16. Jahrhundert nicht nur von katholischer, sondern auch von protestantischer Seite her Kirchenvisitationen durchgeführt wurden. Nach längeren Vorarbeiten und Verhandlungen bestellten die protestantischen niederösterreichischen Stände (der Landesherr war ja katholisch!) den Rostocker Pfarrer und Universitätsprofessor Dr. Lucas Bacmeister zum Visitator und zeitweisen Superintendenten für ihre Herrschaftsbereiche, wo sie protestantische Seelsorger angestellt hatten. Demnach reiste der Visitator mit einem Sekretär durch das Land, examinierte die Pfarrer und Prediger, ermahnte die Saumseligen, empfahl den Schwankenden die Lektüre bestimmter Bücher und stellte „Wohlverhaltenszeugnisse“ aus. Das Ziel, die Einheit in Lehre und Organisation zu erreichen, scheiterte aber an den zu verschiedenen Interessen der Beteiligten und an dem Fehlen einer zentralen Landesgewalt. Im Einzelnen sind die Ergebnisse der Visitation sehr aufschlußreich. Wir erfahren über das Bestehen von Pfarrschulen, das Pfarrvermögen aber auch von verschiedenen Übergriffen der Grundherren. Wie sehr der Protestantismus um 1580 im Waldviertel verbreitet war, beweist, daß 62 Pfarren, zehn selbständige Vikariate und drei Schloßbenefizien mit evangelischen Geistlichen besetzt waren, die zur Visitation eingeladen wurden. Die historischen Quellen zu dieser Visitation sind die Notizen Bacmeisters, die sich bei einem Nachkommen des Visitators vorfanden und schon von B. Raupach in seinem Werk über den Protestantismus in Niederösterreich eingesehen worden waren. Von dem umfangreichen Quellenstudium des Verfassers zu diesen 15 Seiten umfassenden Artikel zeugen die 259(!) Fußnoten.

Ferner liefern ein:

Sancta Crux. Zeitschrift des Stiftes Heiligenkreuz. 29. Jahrgang, Wien, 1967, 1. Folge.

Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete. 33. Jahrgang. Limburg an der Lahn, 1967. 26. Heft. Diese wissenschaftliche genealogische Zeitschrift, die viele Ahnen- und Nachkommentafeln bringt, greift in ihren Beiträgen des öfteren auch auf den österreichischen Raum über.

Adler. Zeitschrift für Genealogie und Heraldik. 85. Jahrgang, Wien, 1967, Heft 13/14.

Österreich in Geschichte und Literatur. 11. Jahrgang. Wien 1967. Heft 4 bis 6.

Alte und moderne Kunst. 67. Jahrgang, Wien 1967. 91. Heft. Diese Folge enthält einen Artikel unseres Mitarbeiters Dr. Hermann Steininger über „Hoch- und spätmittelalterliche Keramik“, der sich mit den Methoden systematischen Ausgrabungen auf mittelalterlichen Siedlungsplätzen beschäftigt und die Datierung keramischer Gefäße nach den beigegebenen Münzfunden vornimmt.

MITTEILUNGEN

Waldviertler Heimatbund

Ordentliche Vollversammlung

Am 4. Juni d. J. fand im „Gasthof zum Goldenen Kreuz“ in Krems die Vollversammlung des Waldviertler Heimatbundes statt. Nach der Begrüßung der Anwesenden durch den Vorsitzenden gab Schriftführer Karl Vogl den Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1966 und erstattete im Anschluß daran den Rechnungsabschluß für den gleichen Zeitraum. Die Kassengebarung wurde genehmigt und der Dank allen Beteiligten ausgesprochen. Die Wahl des Vorstandes bestätigte die Mehrzahl der Mitglieder in ihren alten Funktionen. Als 2. Schriftführer wurde an Stelle des Herrn Stonitsch der neue Schriftleiter vom „Heimatland“, Herr Heinz Wittmann gewählt. Rechtsanwalt Dr. Eduard Kranner trat sein Amt als Rechnungsprüfer an Herrn Josef Filmaier, Fachlehrer in Schönberg am Kamp, ab.

Unter den eingebrachten Anträgen befand sich der sehr beachtenswerte Vorschlag, in Krems eine Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von P. Emmeram Ritter, Stift Göttweig, zu gründen. OSR Dr. Philipp Krejs und FL Hans Frühwirth haben ihre Mitarbeit spontan zugesagt. Als Sitz der Arbeitsgemeinschaft wurde die Volkshochschule Krems vorgeschlagen, wo auch die Fachkundliche Bibliothek und das Waldviertler Dokumentationsmaterial untergebracht werden könnte. In diesem Zusammenhang machte Schriftleiter Vogl die erfreuliche Mitteilung, daß das seinerzeit von ihm zusammengestellte heimatkundliche Material aus dem „Geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt“ (in 6 umfangreichen Mappen nach Orten geordnet) wieder aufgefunden wurde und der Lokalforschung zur Verfügung steht. Interessenten werden gebeten, mit den Anfragen bis zum Herbst zu warten, da das Archiv erst eingerichtet und die Mitarbeiterfrage geklärt werden muß.

Ferner wurde mitgeteilt, daß der Notring wissenschaftlicher Verbände eine Subvention für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ genehmigt hat, ebenso wie die niederösterreichische Landesregierung für den Heimatbund-Verlag. NR. Fux und andere Anwesende regten eine intensive Werbung bei Kreditinstituten, Sparkassen und Industrieunternehmungen an.

Mit Dank an alle Anwesenden und besten Wünschen für die Urlaubszeit schloß die Vollversammlung. Der Vorstand

RÜCKKAUF!

- Wir machen unsere verehrten Bezieher nochmals darauf aufmerksam, daß
- wir die Folge 1/3 des „Waldviertels“ gerne zurückkaufen.

INHALT

	Seite
Hermann Steininger: Die Pranger in den sagenhaften Überlieferungen Niederösterreichs	129
Josef Fuchs: Fischwaid und Teichwirtschaft bei der Herrschaft Kirchengam am Walde	134
Franz Tippl: Handwerk und Gewerbe in Waidhofen/Thaya von einst	140
Irmgard Rothbauer: Zwei Gedenkbücher aus Langenlois aus dem 18. und 19. Jahrhundert	142
Ulf Udo Minelli: St. Marien (Fortsetzung und Schluß)	149
Dr. Klaus Münzing: Zur Kenntnis der Tierwelt des nordwestlichen Waldviertels	152
Karl Wais: Siebenhundert Jahre Stadt Pöchlarn	158
Franz Kainz: Ein gestempelter Leistenziegel in Mautern	159
Othmar K. Zaubek: Naturstein aus Niederösterreich	160
Franz Hutter: Neues vor der Kirche St. Anna nächst Pöggstall	162
Dr. Karl Lechner — 70 Jahre	163
Margarethe Zaubek-Schreder: Gang durch Ährenfeld	165
Sepp Koppensteiner: Rekruten	166
Franz Schmutz-Höbarthen: Ringelblumen	169
Hans Büresch: Grün ist die Heide	170
Elfriede Klügl: Altweibersommer	171
O. K. Zaubek: Vom höllischen Gold	171
Waldviertler Kultur Nachrichten	174
Buchbesprechungen	189
Zeitschriftenschau	192
Mitteilungen	195

Umschlagbild:

Burgruine Kollmitz an der Thaya
(Foto: W. Reingruber, Wien)

Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau. Jahresbezugspreis S 60,—; Einzelpreis S 20,—.

Gedruckt mit Unterstützung des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs